This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

St 6.582

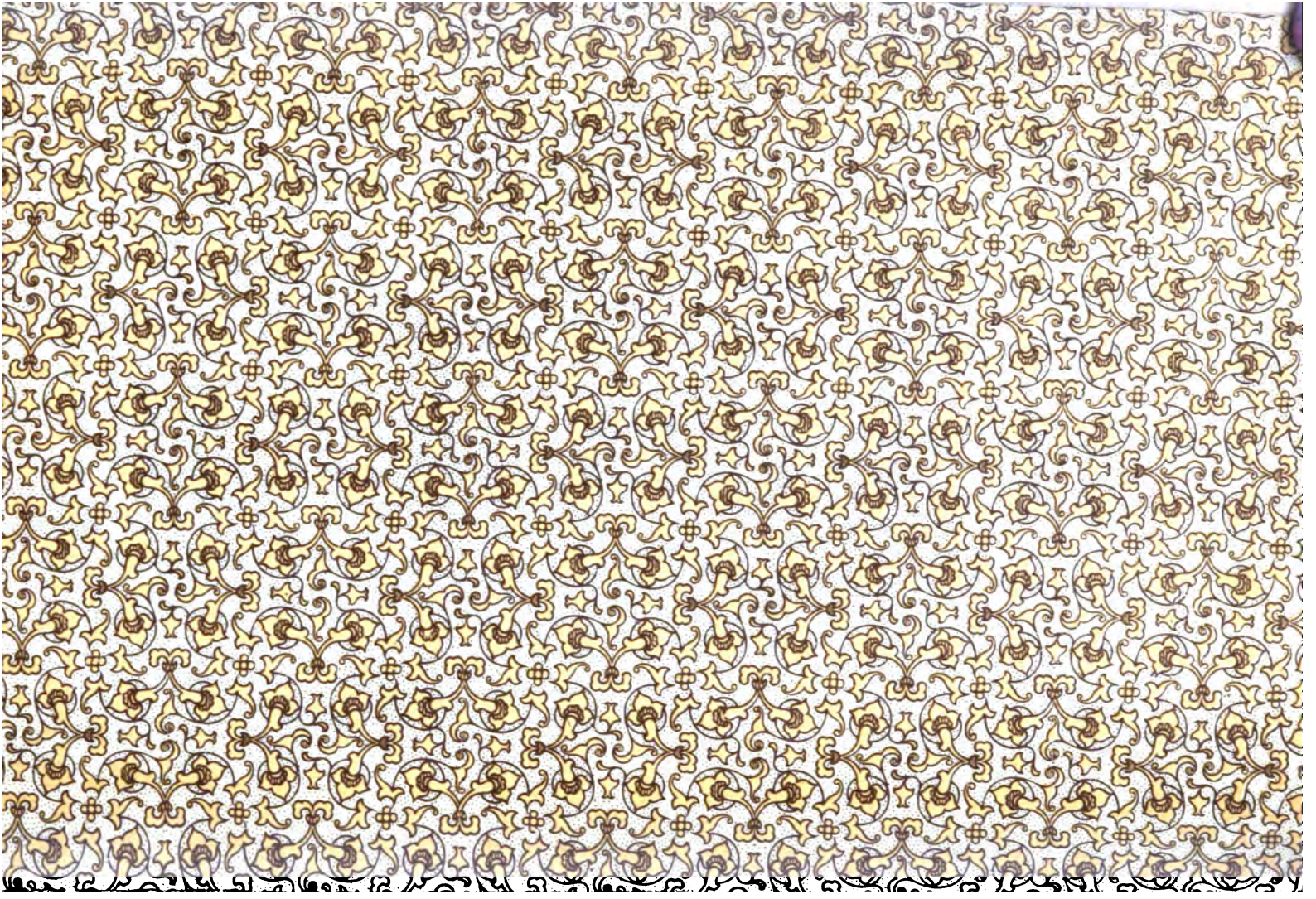
Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books, (the ancient classics) or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." Will, dated 1880.

Received 14 Aug. 1902.



ÜBER SPRACHLICHE UND METRISCHE KOMPOSITION UND KUNST DES TERENZ

BEITRÄGE ZUR LATEINISCHEN SPRACHGESCHICHTE UND METRIK

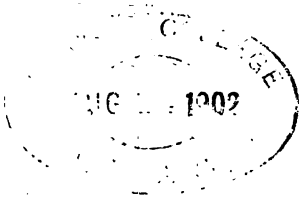
ERSTES HEFT

VON

D:r ANDERS UPPGREN

LUND
HJALMAR MÖLLERS UNIV.-BUCHHANDLUNG
1901.

St. 6.582



Constantius fund.

LUND 1901
DIE CENTRAL-BUCHDRUCKEREI

Einleitung.

Rhythmus ist gesetzmässig geregelte Bewegung. Die Gesetze können entweder innerhalb der Dinge in deren Natur begründet sein oder von aussen her herbeigebracht und geregelt werden. Das Fallen des Wassertropfens, worin die Alten einen Rhythmus erkannten und erwähnten, ist mithin von physischen Gesetzen, den Gesetzen der Adhäsion und Kohäsion, oder wie sie genannt werden sollen, und von dem allgemeinen Gesetze der Schwerkraft abhängig. Diese halten einander in einer Art von unstätigem Gleichgewicht, welches mit einer gewissen regelmässigen Genauigkeit von selbst in eine meist konstante Bewegung umschlägt, so dass die Schwerkraft, von der das Fallen in jedem Augenblicke abhängig bleibt, nach ganz genau abgemessenen Zeitabständen die Oberhand gewinnt und somit ihre Kraft äussert, so wie durch das jedesmalige Oberhandnehmen über die anderen das äussere Anzeichen ihrer Anwesenheit giebt.

Ebenso verhält es sich mit dem mathematischen oder physischen Pendel, in dessen Schwingungen wir gleichfalls denselben einförmigen Rhythmus gewahr werden oder gewohnt sind zu erwähnen. Der kommt auch durch mehrere Kräfte zu Stande, die einander in Bewegung halten, indem sie nur nach den Gesetzen mechanischer und physischer Art bald mit, bald gegen einander wirken.

So entsteht der Rhythmus stets durch die gegenseitige Abwägung mehrerer Faktoren, die in einer Art von abgemessenem Gleichgewicht gehalten werden, und von denen ein Moment, das in stetigem Vorherrschen ist, mit dem Behalten eines bestimmten Ebenmasses verbunden, das Überschla-

gen oder Umschlagen des Gleichgewichts giebt, was der Bewegung die Veranlassung bietet und dabei bald die Theilung des Ganzen, bald die Einheit durch die Gleichheit der Theile hervorhebt, und dazu dem Gemüthe die Kraft verleiht den Vorgang aufzufassen und dabei betheiligt zu sein.

So wird man im Verlauf der natürlichen Dinge von einem Rhythmus da überall sprechen, wo die Dinge durch innere Kräfte oder durch von aussen her geregelte Verhältnisse in einer Art von Wechsel oder abgemessenem Zustande von Bewegung und Ruhe sich fort entwickeln, und zwar in der Natur, wie in der moralischen Welt, so wie in der menschlichen Arbeit und Fortschritt.

Die Poesie, in der der sprachliche Rhythmus den am meisten charakteristischen Ausdruck findet, ist allerdings beinahe zu jeder Zeit die Kindersprache der Menschheit. Sie ist jedoch stets auf irgend einem sinnlichen oder geistigen Ermessen oder Erwägung beruhend, mag sich diese nun auf die eine oder die andere Art zu erkennen geben, durch ein gewisses Ebenmass des Ganzen, mit einer ebenfalls gewissen Symmetrie der Theile verbunden, bald auch mit einigen unwandelbaren oder wechselnden Merkmalen oder äusseren Anzeichen der gegenwärtigen Versinnlichung oder Verkörperung der Gedanken, wie die Poesie schlechterdings eine Versinnlichung, eine Verkörperung ist.

Diese sinnlichen Merkmale kommen in der antiken, griechischen und römischen Poesie nur durch die Begrenzung der Zeittheile bei der Anordnung des Sprachmaterials bez. der Silben hervor, oder durch die Zeittheile selbst in deren Begrenztheit, wie sie die Griechen auch σημεῖα nannten, die Römer zuweilen gleichfalls *signa*,[1]) Ausdrücke, die natürlich aus der später geregelten Theorie beim musikalischen Vortrage der Poesie oder beim Gesange entlehnt, aber in den Dingen selbst deren Wesen zufolge auch begründet sind.

Der Rhythmus wird somit ein inneres Gesetz der Dinge oder eine äussere Norm derselben, welche in der Bewegung wie im Leben vorhanden sind als der Dinge oder des

---

[1]) Vgl. Aristox. *El. rh.* § 19 W. Mar. Vict. p. 43$_{21}$ K.

Lebens äusserste, von innen oder aussen her geregelte, harmonische Form.

Er kommt deshalb gewissermassen schon in oder durch die einzelnen Wortformen der Sprache zum Ausdruck. Die gestaltende Kraft, die von der sog. inneren Sprachform ausgeht, und in der Gestaltung der einzelsprachlichen Bildungen auf eine etwas gleichförmige Weise sich äussert, wird von den rhythmischen Gesetzen oder Normen nicht ganz unabhängig; wie auch ein rhythmisches Gefühl durch diese einzeln erzeugt wird, sollte auch dies Gefühl meistens erst durch die Komposition völlig erkennbar werden oder zu seinem vollen Ausdruck gelangen.

Die sinnlichen Merkmale oder Anzeichen dieses Rhythmus sind das Aufeinanderfolgen stärkerer und schwächerer vokalischer und konsonantischer Elemente in den Wörtern, bez. längerer oder kürzerer Silben, so wie die rein äussere Begrenzung der Sprach- oder Redetheile.

Der Rhythmus, wie er bei den sprachlichen Gebilden jeder Art sich zu erkennen giebt, ist nur für das Ohr und das durch die Ohren erregte Gefühl erkennbar. Schon das Streben nach Individualisierung und Isolierung der Wortformen des Wort- und Formenbaues, wie der Sätze und Glieder der zusammenhängenden Rede, soll allgemein mit der Verbindungsfähigkeit und artikulatorischen Ausgleichung derselben zum rhythmischen Ganzen mitwirken; und dies Bestreben, das z. B. in den Auslautsgesetzen, wie in der Verbindung und Sonderstellung der Wörter und Glieder, sich zu erkennen giebt, muss im Allgemeinen im Einzelnen wie im Ganzen Wohllaut und Harmonie mit Geläufigkeit, Angemessenheit und Verständlichkeit verbunden zum Ziel haben. So wird die einzelne Form bei der Rede mit betheiligt, wie schon durch ihren Sinn, so auch durch ihre Gestalt. In die Rede oder in den Versbau eingemischt, soll sie dem Sinne entsprechend ihren Platz einnehmen, aber auch auf ihren besonderen Eindruck überall rechnen, wo sie durch Wahl oder Sonderstellung beim rhythmischen Bau der Rede oder eines Verses gekennzeichnet ist, was bei geschickter Rede oder Versbau häufig geschieht. Und noch mehr wird jede einzelne rhythmische Form nach ihrem Werthe geschätzt, wo das Gehör oder das Gefühl interessiert ist, wie in der antiken Rede

beim Satz-oder Periodenschluss; und wenn gleich dies mehr nach Gefühl als nach metrischem Ermessen geschah, war doch dabei die einzelne rhythmische Form ganz besonders betheiligt.

Die Griechen und Römer kannten die Macht der Rede wie keine Anderen, und sie konnten sich auch von deren äusserer Form und Schönheit erfüllen und begeistern. Sie wussten sich sogar in der Rede mit den verschiedenen rhythmischen oder metrischen Massen Auskunft zu schaffen, z. B. mit dem Daktylus, dem Kretikus, dem Amphibrachys, dem Paeon, oder sogar mit dem Molossus oder dem Doppeltrochäus, dies zur besonderen Wirkung oder Schmuck der Rede überall, wo das Gefühl und die Auffassung besonders betheiligt waren. Und sie bauten jene Satz- oder Periodenschlüsse nach gewöhnlicher Art und Gelegenheit mehr oder eben so sehr auf die einzelnen Wortformen als auf die einzelnen Füsse oder Verbindungen von Füssen.

So erzählt uns Cicero bei einer Gelegenheit[1]), wie, als einmal der Redner mit einem Doppeltrochäus den Vortrag oder einen Theil seines Vortrages oder seiner Auseinandersetzung abschloss, die ganze Hörerschaft laut ihren Beifall zu erkennen gab.

Auch schon die gewöhnliche Wortform oder Sprachform übt also auf das sinnliche Gemüth des Sprechenden oder Hörenden ihren verborgenen Reiz und Macht aus, wie das durch Verbindung oder Komposition mehrerer bewirkte Ganze. Und beim Versbau besonders behält jede einzelne Wortform ihre formative Kraft auf den Vers, die unzertrennlich sowohl zur Verwendung dieser oder jener besonderen Form manchmal, als zur Gestaltung des Versrhythmus oder des Verses überhaupt mit gehörte.

Und die Alten brauchten dies nicht erst zu erklären, sie wussten genau sowohl durch eigene als durch Schulpraxis, auf welche Weise sie die Sätze oder Perioden der Rede bauen, d. h. besonders schliessen oder anfangen sollten, wo sie eine harmonische oder auch ergreifende und beharrliche Wir-

---

[1]) *Or.* § 214.

kung erzielen wollten.[1]) Sie vermochten ebenfalls schöne Verse zu bauen, so wie auch schon durch die äussere Gestalt und Bau derselben jede sinnliche und geistige Erregung hervorzurufen.

[1]) Wir haben selbst diese Sache in unserer eben abgeschlossenen Arbeit über den lateinischen und griechischen Wortrhythmus mit dem vollständigen und etwas ausführlichen Titel: *De verborum peculiaribus et propriis numeris ad antiquas linguas et sermones et poesin facta disquisitio und disputatio I—III* Lundae 1899—1900 schon ein wenig besprochen, und zwar im Anfang des dritten Kapitels, das der Besprechung der verschiedenen Hexameterstrukturen gewidmet ist. Unsere Aufgabe war hier zunächst nach ihrem metrischen Werth die verschiedenen Wortformen so wie auch ihre besonderen Frequenzen, Verwendungen im Metrum und Einfluss auf dasselbe, zu untersuchen und zu schätzen, zunächst auf das heroische Metrum der Griechen und Römer als die älteste und bedeutendste Erscheinung dieser Art; und nur vorbereitungsweise haben wir an die oratorischen Rhythmen dabei gedacht, und wir haben dies gethan um den Einfluss und die Verwendung der einzelnen Wortformen von diesem Gesichtpunkte aus zu untersuchen, so wie überhaupt, was innerhalb der antiken Tradition allgemein in dieser Hinsicht zu ermessen sei. Und in der That kommt es nicht nur auf die bestimmte Silbenfolge an, sondern die besondere Wortform erscheint auch bisweilen gern daran betheiligt zu sein. Aber diese Untersuchungen sind theils schwer, theils erst kürzlich beachtet worden. Jedoch machen sie einen Theil der allgemeinen Sprachkunde und Sprachkunst oder Redekunst jener Völker aus, und gehören deshalb auch der Sprachwissenschaft, oder der Wissenschaft überhaupt, an. Jedenfalls muss man die Alten darin bewundern, dass sie ihre Theorie diesen Dingen zuwandten. Wir sind allerdings in der Redekunst anders beschäftigt, doch reden und schreiben wir ja auch Behufs des besseren Eindruckes und zur Ergötzung rhythmisch. Mag dies nun auf den Sprachen der Alten selbst beruhen oder auf ihrem Gemüth und ihrer Auffassungsart, in beiden Fällen gehört die Sache zur Kunde sowohl des Sprach- als des Völkersinnes, fällt somit unter das allgemeine Interesse der Wissenschaft.

Was zunächst die allgemeine Theorie dieser Dinge betrifft und mithin die Dinge selbst, so geht dies schon hinreichend hervor, dass es bei den Alten ein wahres Kunstgefühl solcher Dinge gegeben hat, wenn auch dessen Verwendung sowohl dem wahren Sprachkünstler als den Einzelheiten der Sprache und der Darstellung Rechnung zu tragen genöthigt war.

Fest stehen doch gewisse Thatsachen und sowohl aus meinen genannten Untersuchungen, die doch in der Sache allgemein und generell gehalten sind, als aus denen anderer wie z. B. des französichen Gelehrten Henry Bornecque, dessen ganz neuerdings erschienenes Buch mit dem Titel: *La Prose métrique dans la correspondance de Cicéron* Paris 1898 die Ciceronischen Briefe in der besonderen Absicht, den Rhythmus zu untersuchen, zu prüfen und zu ergründen, behandelt, geht unter anderem hervor, dass ein einsilbiges Wort, und auch meistens ein mehrsilbiges, in den Klausulen vermieden, ein viersilbiges mit einiger Mässigkeit verwendet wurde, dass folglich ein drei-oder viersilbiges Wort den Schluss öfters mache, von diesen aber am liebsten ein Molossus oder Kretikus, oder häufiger jedoch ein Daktylus, wie auch sehr häufig

Wir können nicht umhin bei der Erwähnung oder Erörterung der Sache der Alten Sinn zu bewundern. Es ging dieser aus der ruhigen Betrachtung, wie aus dem Vertiefen und Beharren des Gemüths bei des Lebens Einzelheiten und äusserlichen Zufälligkeiten hervor. Aber andererseits giebt es ja keine Zufälligkeiten im Leben, sondern nur eine Reihe von Ursachen, Wirkungen und Gegenwirkungen, welche bei ihrer Verkettung und Verknüpfung so oft nur den Zufall wiedergeben, aber durch ihre inneren Wirkungsverschiedenheiten, wie auch überhaupt durch äussere Merkmale, gewisse Gesetze doch voraussetzen. Auch kamen die Alten bei ihrem Betrachten und Begründen oder einfach Beschreiben äusserer, zufällig erschienener Dinge zum Anfang des Wissens und der Wissenschaft.

Bei der Verwendung dieses Wissens gelangten sie auch zur Kunst des Lebens, so wie zur kunstvollen Nachbildung desselben und seinen Gelegenheiten und Vorgänge. Und wo wir durch das Zusammenstellen und geistige Begründen der gehäuften Erscheinungen und gesammten Thatsachen die Erkenntniss des immanenten Gesetzes erreichen, was die Wirklichkeit und das Ziel des Wissens und der Wissenschaft ist, schulden wir nicht umsonst den Alten jene Bewunderung des scharfen konkreten Auffassungsvermögens wie des schlichten und geraden Sinnes nach einzelnen, konkreten Erscheinungen der Dinge Gesetze oder Normen derselben zu ergründen.

Die Stärke und das Hauptinteresse der Griechen und Römer lagen auch in der rein konkreten Erscheinung ihres Lebens und in der gesetzmässigen Ergründung und Begründen desselben, wie auch in der gebildeten Nachahmung des Lebens, in der Kunst, und besonders auch in der sprachlichen und poetischen Kunst.

---

ein Amphibrachys, sehr gern oder sogar am allerliebsten ein Doppeltrochäus, sogar ein Antispastus, nicht aber ein Choriambus, sehr gern ein Epitritus oder Pæon u. s. w. jeder einzelne mit seinen am meisten beliebten vorangehenden Füssen oder Silbenreihen.

Indessen wollen wir die Dinge, welche zunächst für unsere Aufgabe von Werth ist, den besonderen Charakter der einzelnen Wortformen, die metrische Komposition derselben und Kompositionsfähigkeiten zu erörtern und zu erklären, an ihrem Ort ausführlicher besprechen, insofern es vorläufig auf meine o. a. Arbeit hinzuweisen genügt.

Bei den Griechen war ja allerdings die Kunst zu Hause, bei den Römern die Formen des Lebens altererbt. Bei diesen war alles Tradition, bei jenen alles Schaffen. In der ländlichen Beschränktheit entwickelte sich selbständig und gewandt das Griechenthum, in Waffenrüstung und Ländererwerb unter Entfaltung freies Kraftgefühls, aber unter geistiger Begrenztheit, das römische Wesen. Das eingeborene Schaffen der Natur, bei den Griechen auf sich selbst gerichtet, entwickelte unter dem sinnlich geistigen Ebenmasse ihres Lebens die Formen des vollendeten Daseins, bei den Römern, nach aussen gerichtet, vollends den Aufbau der äusseren Machtvollkommenheit. Die Geistesgewandtheit der Nation wurde durch der Klugheit Massregeln gehemmt und erstarrt, und die ungebundene Stärke und das Kraftgefühl legte dem freien Geiste einen Hemmschuh an.

Der Römer war ausschliesslich praktisch, seine Sprache diente den praktischen Bedürfnissen der Mittheilung und des täglichen Verkehrs. Ihm selbst fehlte das heitere Nachsinnen, seiner Sprache die allseitige Reflexion. Den Griechen wurde die Poesie mit der Sprache und dem gewandten Treiben des reflektierenden Geistes geboren. Kein Wunder, dass sie bei dieser Unternehmung mehrere Jahrhunderte den Italikern und Germanen zuvorkamen. Dies hing mit ihrem Geschicke zusammen. Mit dem historischen Zusammenwirken der Völker kommen die Verschiedenheiten erst zum vollen Ausdruck, mit den Verschiedenheiten auch das Verständniss. Die Schätzung der Griechen und Römer nach deren Eigenart kommt erst mit der Betrachtung des historischen Zusammenwirkens beider ganz hervor, wie auch ihr gegenseitiges geschichtliches Leben und ihre Bedeutung damit besonders klar zu werden anfängt.

Den Anfängen der römischen, heimischen Poesie gehört einerseits die ganze naive Ursprünglichkeit zu. Sie sind *starr* und unbeweglich, doch wenig ausgeprägt. Die erhaltenen Reste sind gleichwohl manchmal wenig Zutrauens würdig, besonders um eine genaue Schätzung der ganzen Art dieser Poesie zuzurathen oder selbst zuzulassen. Sie ist doch wohl meist im Geiste der Sprache und des Volkes gehalten. Allzu wenig scheint doch die Poesie im alten Rom verehrt oder gepflegt gewesen zu sein, um einen, sei es auch den geringesten Grad der Vollendung und Vervollkommnung erreicht zu ha-

ben. Es brauchte auch einer geraumen Zeit bis in Rom die Poesie irgend eine Vollendung oder Vervollkommnung erreicht hätte. Dies geschah, wie bekannt, erst nach der Einführung und Nachahmung griechischer Muster.

Unsere Aufgabe ist gerade, hier die Anfänge dieser letzteren, altrömisch gewordenen Kunst zu betrachten, und zwar das Verhältniss des Terentischen Versbaues und der Terentischen Verskunst zu den griechischen Mustern, zunächst auch zur römischen Sprache und zum römischen Sinn und zu den Anforderungen sprachlicher, poetischer Gebilde überhaupt.

I.

Die antike Poesie ist nach der Silbenquantität der Sprache entstanden und gebaut. Die erste Anforderung solcher Poesie an die Sprache ist eine fest geregelte Quantität oder ein quantitatives Verhältniss der sprachlichen, wie der prosodischen Silben, auf deren besonderes, individuelles Messen das Metrum gebaut ist.

In unseren modernen Sprachen und der in diesen Sprachen gedichteten Poesie ist auch gewissermassen die Silbenqvantität massgebend; aber das individuelle Messen dieser Quantität kommt erst aus den verschiedenen Worten oder Wortkomplexen hervor. In der antiken Versification ist sowohl auf die Wörter als auf die Silben Rücksicht genommen, aber das Metrum an sich entstand doch einfach durch Anreihen langer und kurzer Silben neben einander nach deren unwandelbarer artikulatorischer Dauer, wenn gleich durch Natur oder durch sprachliche Gewohnheit diese Dauer verschieden bekräftigt oder bestätigt war.

Doch schon zwischen der griechischen und römischen Versification besteht hierin ein gewisser Unterschied, den schon Havet eben so ausgedrückt hat, wenn er sagt, dass die Griechen *'versifient en assemblant des syllabes'*, die Römer *'en assemblant des mots'*.[1]) Aber auch bei den Griechen behielten immer die einzelnen langen oder kurzen Silben einen gewissen metrischen oder prosodischen Unterschied, der

[1]) *Mém. d. la Soc. d. lingu.* VI S. 15.

ihnen dieselbe Fähigkeit, überall im Metrum gleich gemessen zu werden, nicht überall gleich gestattete.

Allein im besonderen Messen der Silbenquantität beim Gebrauch der Wörter verfuhren die Römer sogleich sorgfältiger; und die moderne Poesie ist ihrerseits silbenmessend, obgleich in geringerem Grade und zu besonderem Zwecke.

Die nächste Forderung an die Sprache war wohl schon eine angemessene Mischung der Länge-und Kürzeverhältnisse der Silben. Jede sprache besteht aus langen und kurzen Silben oder Worttheilen. Ein Hauptunterschied kommt doch beim sprachlichen Bau zunächst auf die Menge der langen oder kurzen Silben, wie auf die häufigste Anordnung oder Aufeinanderfolgen derselben an, sollte auch immer von der Beschaffenheit der verschiedenen langen und kurzen Silben die Versification in einem gewissen Grade abhängig sein.

Natürlich hat die lateinische Sprache Überfluss an langen Silben, man hat diese Beobachtung vorlängst gemacht. Eine Untersuchung bestätigt auch diese Annahme, aber nur eines Theils. Nur prosodisch ist die lateinische Sprache besonders der Länge fähig. Die rein sprachlichen oder wörtlichen Silben scheinen am öftesten kurz zu sein. Dies kann als eine völlig unumstössliche Thatsache betrachtet werden,[1]) und diese Thatsache muss ebenfalls aus der Sprachentwicklung einigermassen begreiflich werden. Demnach überwiegen nicht nur die kurzen an Menge die langen, sondern jene erscheinen, soweit sie den einzelnen Wörtern ursprünglich oder von Natur an gehören, in der That öfter überhaupt in den lateinischen als in den griechischen Wörtern; und es wird dies ein Ereigniss durch sprachliche Thatsachen herbeigebracht, das aus der abgesonderten Bildung und Entwicklung der litterarischen Sprache besonders erhellt.

Das Übergewicht der Länge oder der langen Silben der lateinischen Sprache dessenungeachtet, welches noch anzunehmen oder vorauszusetzen oder zu belegen ist, entsteht sonst nur durch die Verbindung oder die Sonderstellung, *Position,* der Wörter, also in der Rede zuerst, kann deshalb geregelt oder modificiert werden. Doch wird andererseits im

[1]) Vgl. *m. o. a.* A. S. 333 ff.

Griechischen, wie im Latein, wie bekannt, der einzige triftige Unterschied zwischen der sprachlich und prosodisch langen oder kurzen Silben nur bei diesem Positionsunterschiede stattfinden und die Regulierung des Vorganges ist soweit gebunden, als diese *Position* auch der griechischen und lateinischen Sprache doch ziemlich beschränkte Fesseln auflegt; doch vieles kommt dabei immer auf die Wahl an.

Im Inneren der Wörter kommt das Schwanken der Position oder das Schwanken zwischen Verlängerung oder Nicht-Verlängerung durch die Stellung, denn das heisst wohl *Position,*[1]) und zwar die des Vokals, auf den die extensive Dauer der Silben übertragen wird, nur bei der Muta cum Liquida in Betracht, am Schlusse allein bei der Stellung in Verlängerung der; Schlussilbe eines Wortes oder des Wortes selbst vor beginnendem Konsonant oder konsonantischem Anlaut, so dass dadurch bei der Aussprache Länge verursacht wird, oder bei dem Vermeiden dieser Längerung. Am Schlusse oder bei der Verbindung der Wörter kommt gleichfalls die Stellung und auch die *Position* in Betracht beim Zusammentreffen der Vokale im Auslaut und Anlaut und somit die gänzliche Verschleifung besonders kurzer Vokale oder kurzer Endsilben, was besonders im Latein viel zur Länge der Sprache überhaupt beiträgt oder deren Kürze beeinträchtigt. Zuletzt kommt die *Position* im Allgemeinen in Betracht, wenn eine Silbe unter dem Metrum oder durch den Einfluss des Metrums verlängert oder verkürzt wird; doch findet gänzliche Längerung einer

[1]) Man redet hier gern auch von Übereinkunft. *Positione* (θέσει) soll *durch Übereinkunft* bedeuten und Verlängerung durch Position dasselbe sein wie Verlängerung durch Übereinkunft (sc. unter den Dichtern). Vgl. Seelmann *Aussprache des Latein* S. 107. Wulff *Von der Rolle des Akzentes in der Versbildung. Skandinav. Archiv* S. 83. Das thut wohl nicht viel zur Sache hier; aber ich kann bei deren Erwähnung nicht umhin zu erinnern, dass ich mich an einen solchen Vorgang der Dinge nicht gewöhnen kann, auch nicht die Überzeugung gewinnen, dass diese prosodische Thatsache durch eine gewöhnliche oder faktische Übereinkunft in Gebrauch hervorgerufen sei. Übrigens giebt es wohl in der Prosodie, wie in der Versification oder der Poesie überhaupt, wenig Vertrag, sondern geschieht wohl das meiste durch einen Vertrag oder Vortrag höherer Art, indem das Gefühl, das Sprachgefühl wie das Kunstgefühl, ihre Massregeln trifft und diese fort vererbt, aber ganz ohne direkte Schuld oder Vertrag, sondern durch die Macht der täglichen Gewohnheit und Auffassung.

kurzen Silbe (bis an volle Länge also) oder umgekehrt dieselbe gänzliche Kürzung einer langen Silbe nur unter gewissen sehr beschränkten Bedingungen beim Versgebrauch statt. Aber dies ist eine ganz oder mehr zufällige Erscheinung.

Durch die vorigen Fälle der *Position* aber wird im Flusse der Rede oder im Versbaue, und besonders in der lateinischen Rede und Versbau, die Zahl der langen Silben sehr vermehrt; und da in diesen jene Vorgänge bis auf die Hälfte der Wortschlüsse ihren Einfluss ausüben, wird alsdann jede fünfte kurze Silbe lang, was an dem Verhältnisse der langen und kurzen Silben überhaupt nicht wenig thut, wenn auch, umgekehrt das gewöhnliche Verhältniss im Griechischen, vor Muta cum Liqvida der kurze Vokal und somit jede betreffende Silbe selbst unverändert bleibt.

Doch wird der absolute qvantitative Unterschied, der durch die Kürze- und Längeverhältnisse der Silben entsteht, wie wir hinlänglich gesehen haben[1]), nicht gross, so dass unter allen Bedingungen die Möglichkeit der Sprache fest steht eine Poesie zu schaffen, in der ein ganz harmonisches Verhältniss zwischen Länge und Kürze dennoch stattfindet.

Dies harmonische Verhältniss, wenn überhaupt an ein solches Verhältniss gedacht werden soll, kann natürlich auch etwas mit der Art und Charakter der Poesie wechseln, und vielleicht mit der ganzen Art und Charakter der Sprache; aber, wenn die Silben von unwandelbarer Quantität sind, wird es wohl möglich sich ein Verhältniss zu denken, das am besten dem sprachlich quantitativen Ebenmasse entspricht, denn der Gang und auch die Art der Poesie wird von dem Masse der verschiedenen Zeitverhältnisse der Sprache doch auch abhängig.

Wir haben nun bei der Betrachtung dieser Verhältnisse der griechischen und lateinischen Sprachen oder der Wörter, so wie sie aus der Sprachbildung und der Natur hervorgegangen sind, gesehen, dass die Länge ungefähr der Kürze gleich kommt oder die Kürze der Länge. Erst mit der Stellung, der *Position*, bekommt die Länge ihr besonderes Übergewicht, das somit prosodischer Beschaffenheit wird, aber doch

[1]) *m. o. a. A.* S. 334 ff.

ganz nach der Art der sprachlichen Länge gemessen wird. Und das Übergewicht der lateinischen Sprache an Längen ist ganz besonders der selben prosodischen Art. Die Länge- und Kürzeverhältnisse der lateinischen Poesie bei quantitativer Silbenmessung kann doch deshalb auch nicht unbeträchtlich modificiert werden. Aber wenn diese prosodische Längerung bei natürlicher oder mehr ungekünstelter Komposition etwa einem Fünftel der kurzen Silben zukommt, kann sie doch kaum an ein Achtel oder Zehntel d. h. ungefähr an das Verhältniss der betreffenden Verlängerung im Griechischen herabgesetzt werden; aber da sollte die lateinische sprachliche Komposition fast stets und überall reicher an Kürze sein als die griechische.

Wie jetzt nun die Sache steht, bleibt zwischen Latein und Griechisch in qvantitativer Hinsicht stets ein mässiger Unterschied, von beiden Seiten her ermässigt, sprachlich wie prosodisch, jedoch so, dass in jenem die Länge gewöhnlich sehr die Oberhand behält oder verschafft wird, und auch in diesem fast ebenso sehr.

Die Poesie braucht sowohl kurze als lange Silben, aber sie braucht vor allem Beweglichkeit, was ihre Natur ist. Die beweglichste Poesie, die man gewöhnlich schafft oder dichtet, ist überhaupt die jambische und die trochäische[1]). Sie werden beide in ihrer Reinheit auf die gleiche Zahl langer und kurzer Silben gebaut. Die jambischen und trochäischen Metra sind im Lateinischen wie im Griechischen, und auch wohl stets in der Poesie, die am meisten beliebten. Doch kommen sie im Griechischen und Lateinischen selten rein vor, wie diese Sprachen in ihrer prosodischen Eigenart keinem solchen Verhältnisse ganz entsprechen. Besonders also werden Spondäen ganz diesen prosodischen Verhältnissen der beiden Sprachen entsprechend eingemischt.

Die daktylischen Metra, die nächst diesen vorgezogen und die häufigsten sind, vertragen Kürze bis an zwei Drittel der gebrauchten Silben. Aber da so viele kurze Silben niemals in der geschichtlichen Sprache vorhanden gewesen sind, scheint die Einmischung von Spondäen in diese Metra ursprünglich ihnen anzuhören. Viele langen Silben nach einander machen doch zu

[1]) Vgl. auch *Schol. ad Heph.* S. 145 W.

allgemeinen das Metrum unbeweglich, viele langen dagegen unbestimmt.[1]) Die Poesie liebt doch beide für ihre Bewegung; sie gebraucht ja Geläufigkeit, aber auch Würde und Anstand.

Nun inwieweit die langen und kurzen Silben oder das Verhältniss derselben, das in historischer Zeit uns entgegentritt, aus der Natur der Sprache oder aus der Entwicklung stammt, mag sogleich dahingestellt bleiben. Die Thatsache steht doch fest, die Thatsache einesg ewissen prosodischen Übergewichts von gemessenen Längen, welches schon der prosaischen Rede angehört, und sogar der künstlichen und feierlichen Rede vor allem gefällt, wie unter den Griechen Demosthenes die meisten langen Silben gebraucht[2]), danach Thukydides, unter den Römern Cæsar, ob nun dies durch den grossen Ernst und Würde des Feldherrn, oder aus dem schlichten einfachen historischen Stil geflossen. Unter allen Umständen hörte doch die Kürze mit zum Schmucke und Zierde der Rede, und die Poeten benutzten gern Kürze, wenn auch nicht gern zum Übermasse. Für Aristophanes wenigstens, und für Plautus und Terenz, ist dies hinlänglich erweislich.[3])

Die epische Poesie der Römer wahrt doch gern einen gewissen Anstand. Am meisten geht wohl die Versification mit der Sprache zusammen. Das eingebürgerte Recht spondäische Versfüsse anstatt daktylische zu verwenden, hat die Gewohnheit doch manchmal etwas weiter getrieben als nöthig war. Die Fähigkeit der Sprache zur Länge hat hier insbesondere diese Macht der Gewohnheit beschleunigt. Das Verhältniss der Homerischen epischen Poesie zur gesprochenen Rede seiner Zeit lässt sich nicht weiter ermitteln. Die Homerische

---

[1]) Der besondere Bau der Metra kommt hier sehr zu Statten, doch mag auch in Frage kommen die einzelne Natur der Sprache. Eigentliche epitritische Metra oder ganze, systematische Bildungen von epitritischen Metra hat es wenige oder kaum gegeben weder im Lateinischen noch im Griechischen Vgl. auch W. Christ *Metrik* S. 577 ff. Ein solches Verhältniss entspricht auch nicht ganz den Sprachen. Auch die kretischen und bacchäischen Metra sind im Griechischen ganz spärlich vertreten, und verschwinden mit der Zeit gleichfalls aus dem lateinischen Versbau. Und wenngleich die Ursachen vermischt sind, scheint doch leichter mit der Sprache Natur der Dochmier sich zu vertragen und auch zumal der Jonikus und der Choriambe, die beiden letzten ganz auf das gleiche Verhältniss der langen und kurzen Silben gebaut.

[2]) Vgl *m. o. A.* S. 334.

[3]) Vgl. eben daselbst S. 334 ff.

Sprache ist doch viel reicher an Kürze als die später in die Litteratur hineingetretene attische. Allein zwischen der Schriftsprache und der mündlichen Rede besteht immer ein gewisser Unterschied, und die Poesie behält ihre Sprache, wie auch gern ihre nie zu verlassenden Gewohnheiten. So hat die spätere hexametrische Poesie der Griechen, wohl der gleichzeitig gesprochenen und geschriebenen Sprache zum Trotze, künstlicher Weise die Kürze bewahrt, wie die lateinische gern mit einer gewissen Vorliebe für Länge ihre altererbte Würde und Gemessenheit. Wir haben schon hiervon etwas gesprochen, ausserdem dass der Unterschied nicht immer oder fast nimmer gross ist.[1])

Die Thatsachen oder gewisse Thatsachen stehen allenfalls fest. Die Gewohnheit hat ohnedies ihr besonderes Ermessen, wie die Theorie ihr allseitiges Erwägen und Ergründen. Gross ist jedoch nie der Unterschied, den die Poesie in dieser Hinsicht erweist. Aber es entstanden leicht bei der Versification gewisse besondere Gewohnheiten, durch welche die poetische Form sich etwas leicht und allmählig von der lebendigen Sprachgewohnheit absonderte. Doch der Unterschied blieb im Allgemeinen nicht gross, wenn ein beträchtlicher überhaupt; wich die Poesie zu sehr von der gleichzeitigen Sprache ab, hatte sie auch hierin den Boden verloren, jedenfalls die volle Natur eingebüsst; so die spätere hexametrische Poesie der Griechen, die nicht länger im Einklang mit der Sprache ihrer Zeit war, auch nicht mit derselben homogen.

Denn für die Sprache und Versification kommt es nicht nur auf die relative Häufigkeit der langen und kurzen Silben an, sondern auch auf die verschiedenen Verbindungen und Wechsel derselben in den Wörtern, und was mehr ist — denn der Zufall schafft von sich selbst schon irgend eine Gleichförmigkeit in dem Wechsel der verschiedenartigen — auf die häufige Wiederkehr und den stetigen Wechsel gewisser Silbenverbindungen; denn die Sprache scheint doch von selbst gewisse beliebten Verbindungen von langen und kurzen, wie auch gewisse Kadenzen, nach ihrer Art und Beschaffenheit, bevorzugen, wie auch gewisse nicht ganz beliebigen Wechsel derselben.

---

[1]) Vgl. auch: *o. a. A.* S. 334.

Es ist nun jetzt von vorn heren klar, dass der Vers wie der Versrhythmus nicht an sich auf diesen sprachlichen Füssen oder sprachlichen Rhythmen beruht oder ganz abhängig ist; doch hat es wohl niemals eine Versification gegeben, die von diesen völlig unabhängig wäre, noch ein Versbau, in dem für das Verständniss des Verses diese nicht von irgend einer Bedeutung wären.

In unseren modernen Sprachen allerdings, in denen die einzelnen Silben schon vorlängst ihre bestimmte individuelle Quantität aufgegeben haben, wird nicht nur die Betonung der verschiedenen Silben oder der ganze Tonzustand der Wörter gewissermassen von den Wortformen oder Wortkomplexen abhängig, sondern auch gewisse Tonabstände (Intervallen) oder Tonabstufungen derselben in ihnen sich kund geben, von denen auch die verschiedene Quantitätsdauer der Silben abhängig wird.

Inwieweit aber in der lateinischen und der griechischen Sprache die Wortform und somit die Betonung und die bez. Tonabstufungen auf die verschiedene Dauer und auf die Fähigkeit der Silben, im Metrum gleich verwerthet zu werden, Einfluss übt, ist eine noch nicht ganz erledigte Frage. Doch ist es offenbar, dass nach ihrer Lage verschiedenartige Silben derselben oder gleicher Wörter bisweilen ungleichen metrischen Werth besitzen. Auch ist dies zuweilen offenbar, in anderen Fällen meistens nachweislich, dass die verschiedenen rythmischen Gestalten der Wörter auf ihren Gebrauch Einfluss üben, ebenso wie gemeiniglich schon die Anfangs-Mitt- oder Schlussilben gewisse, wenn schon bisweilen ganz leichte, Verschiedenheiten beim Versbau aufweisen.

Unsere Aufgabe ist auch schon früher gewesen dies zu zeigen, wie auch die verschiedenen Wortformen und deren Silbenwerthe nach ihrer metrischen Qualität zu untersuchen und zu verwerthen, wie überhaupt die Beziehung der Sprache zum Versbau zu ermitteln.[1])

Zunächst also zu der allgemeinen Ungleichheit der lateinischen und griechischen Sprachbaue, von deren Bedingungen die allgemeinen rhythmischen Fähigkeiten der Sprachen ihrer-

[1]) Vgl. meine o. a. Arbeit über den lateinischen und griechischen Wortrhythmus, und besonders Kap. V.

seits abhängig sind und besonders die Fähigkeit zu gewissen Rhythmen oder Metra sich beurtheilen lässt, und der besondere Bau der metrischen Zeilen und Füsse auch mithin erklärt werden kann.

Die Rhythmen sind überhaupt entweder fallend oder steigend, je nachdem der stärkere oder der schwächere Theil derselben vorangeht. Der Rhythmus ensteht ja auch so eben mit jenem Wechsel von Stärke und Schwäche.

Die natürlichen Rhythmen der lateinischen Sprache sind fallend, diejenigen der griechischen meist steigend.[1]) Dies gehört der Natur der Sprachentstehung und Sprachentwicklung. Durch Ausbildung und Umbildung durch Zusätze und Entziehungen folgt die Sprache, jede einzelne für sich, ihrem besonderen Entwicklungsgang, der mit der Sprachgewohnheit und dem Sprachgefühl meistens im Einklang ist.

In dem Bau der zweisilbigen Wörter sowohl im Latein als im Griechischen also geht die rhythmische Neigung von Anfang nach Ende zu, so dass das Schwergewicht der Wörter öfter am Anfang entsteht d. h. besonders: Der Trochäus ist dem Jambe überlegen oder an Zahl weit voraus, und zwar in jenen beinahe zweimal, in diesen mit etwas geringerem Übergewicht voraus.[2])

Schon in den dreisilbigen Wörtern indessen wird der Unterschied zwischen den lateinischen und den griechischen Wortformen erst ganz einleuchtend, und zwar in die entgegensetzte Richtung hin. Also wird bereits in den dreisilbigen griechischen Wortformen der Rhythmus steigend, wie in den mehrsilbigen je mehr, nachdem die Silbenzahl sich vermehrt, in den lateinischen wiederum der Wortrhythmus oder die Wortrhythmen fallend, und zwar bis an zwei Drittel oder zwischen der Hälfte und zwei Drittel der gesammten. Wir haben von diesen Verschiedenheiten und von den aus diesen herfliessenden Unterschieden der Frequenzen und Wechsel der verschiedenen lateinischen und griechischen Wortrhythmen schon gesprochen, und zwar im sechsten Kapitel unserer genannten Untersuchungen, wie tabellarische Übersichten derselben gegeben; aber wenn wir aus diesen hier etwas nach erzählen, wird uns hoffentlich dies niemand übel nehmen.

[1]) Vgl. *meine o. a.* A. S. 324.
[2]) Vgl. *deselbst S.* 309 ff.

Sowie nun im Anfang der lateinischen Wörter ein Trochäus zwei- oder dreimal so oft vorkommt als ein Jambe, ein Spondäus ein halbmal so oft als ein Pyrrhichius, also überragt auf dieselbe Weise unter den vier-und mehrsilbigen Wörtern der daktylische oder kretische Anfang zwei oder dreimal den amphibrachischen oder bacchäischen; so wie ebenfalls zwischen dem antibacchäischen und dem anapästischen oder gar dem molossischen und tribrachischen Anfang die Differenz geringer ist, und das Halbe, bez. höchstens das Doppelte, beträgt. Während demnach je das fünfte oder sechste lateinische Wort im Allgemeinen mit Daktylus oder Kretikus anfängt, beginnt nur je das dreizehnte oder vierzehnte mit einem Amphibrachys, kaum je das zwanzigste mit einem Bacchius, das fünfte oder sechste wiederum mit dem entgegengesetzten Palimbacchius oder Antibacchius, das siebente oder achte mit dem Anapäst. Ebenso oft als der Anapäst, oder etwas öfter, kommt im Anfang ein Molossus vor, ein Tribrachys etwas mehr als halb so oft oder im Anfang jedes zwölften oder dreizehnten Wortes.

Allein unter denselben mehrsilbigen griechischen Wörtern erscheint im Anfang am öftesten der Anapäst, und zwar in jedem vierten Worte oder in jedem fünften, danach der Bacchius gleichfalls in jedem fünften Worte, der Amphibrachys in jedem achten, etwas öfter der Tribrachys, oder etwa in jedem siebenten, etwas seltener der Daktylus, in jedes achten Wortes Anfang, dann der Kretikus und der Palimbacchius, aber dennoch in grösserer Entfernung von dem Daktylus, in jedem fünfzehnten Worte, zuletzt der Molossus in jedem sechszehnten oder siebzehnten Worte: Also beinahe in ganz entgegengesetzter Ordnung, als sie im Anfang eben derselben lateinischen Wörter vorkommen.[1])

[1]) Natürlich kann in den der Länge oder Silbenzahl nach verschiedenen Wörtern irgend eine Differenz zwischen den Frequenzen der verschiedenen Füsse oder Rhythmen statt finden. So wird die Zahl der trochäischen, wie der jambischen Anfänge, etwas vermindert, während wiederum die spondäischen und pyrrhichischen Wortanfänge etwas zunehmen. Aber die Differenzen sind im Ganzen nicht beträchtlich. So kommt der Daktylus, wie unter den dreisilbigen Formen oder Wörtern, so unter den mehrsilbigen im Anfang beinahe gleich oft vor, oder in jedem fünften oder sechsten

Wie gesagt ist, behaupten die griechischen Wörter oder

---

lateinischen Worte vor. So auch der Kretikus. Dieser scheint doch etwas wenig er zahlreich in den vielsilbigen, wie in den sechssilbigen, zu sein. Kommt er also unter den vier und fünfsilbigen Wörtern in jedes fünften oder sechsten Wortes Anfang vor, erscheint er unter den sechssilbigen etwa in jedem achten Worte. Umgekehrt erscheint der Anapäst in diesen viel öfter, oder in jedes fünften oder sechsten Wortes Anfang; so auch der Molossus, in jedes fünften Wortes Anfang, während dass unter den vier und fünfsilbigen Wörtern im Anfang jedes siebenten oder achten etwa derselbe erscheint. Ebenso kommt auch unter den fünf und sechssilbigen Wörtern der Tribrachys im Anfang etwas, und zwar nicht wenig, häufiger vor, als in den viersilbigen; wie auch unter den dreisilbigen Formen der Tribrachys nicht unhäufig, sondern gar oft, vorkommt. Jedes siebente oder achte Wort ist also ein Tribrachys; dies bei unbedingtem Auslaut.

Es versteht sich, dass in den griechischen Wörtern oder Wortformen auf dieselbe Weise, wie in den lateinischen, und sogar noch mehr, der jambische und trochäische Rhythmus mit der Länge oder der Ausdehnung der Wörter abnimmt. So kommt der Jambe unter den Anfängen der dreisilbigen Wörter in jedem sechsten lateinischen, in jedem dritten griechischen vor, unter den viersilbigen in jedem siebenten lateinischen, in jedem dritten griechischen vor, unter den fünfsilbigen in jedem neunten lateinischen, in jedem dritten oder vierten griechischen, unter den sechssilbigen in jedem neunten lateinischen in jedem vierten oder fünften griechischen. Auf die gleiche Weise fängt der Trochäus jedes dritte dreisilbige lateinische, jedes vierte oder fünfte griechische Wort an, nur aber etwa jedes fünfte viersilbige griechische, jedes sechste oder siebente fünfsilbige, jedes achte sechsilbige, jedes dritte oder zweite vier und fünfsilbige lateinische, jedes vierte oder dritte sechssilbige.

So wechselt auch der Amphibrachys und der Kretikus nach der Länge der Wörter. Jener nimmt also etwa jedes siebenten viersilbigen griechischen Wortes Anfang auf, jedes achten fünfsilbigen, nur jedes sechszehnten mehrsilbigen. Dieser pflegt auf dieselbe Weise den Anfang jedes fünfzehnten vier oder fünfsilbigen Wortes inne haben, jedes drei und zwanzigsten sechssilbigen. Andererseits kann der Anapäst unter den dreisilbigen Wortformen als jede achte etwa gezählt werden, unter den viersilbigen in jedes siebenten oder sechsten Wortes Anfang, unter den fünfsilbigen schon in jedes vierten oder dritten Anfang, unter den sechssilbigen in jedes dritten, oder beinahe in jedes zweiten begegnen. Auf gleiche Weise kommt unter den dreisilbigen Wörtern als jede elfte oder zwölfte Wortform der Tribrachys vor, fängt gleichfalls das siebente oder achte viersilbige Wort an, das siebente oder sechste fünfsilbige, das vierte oder fünfte sechssilbige. Andererseits erscheint der Molossus unter den dreisilbigen Wörtern als jedes achte oder neunte Wort, nimmt jedes dreizehnten viersilbigen Wortes Anfang auf, jedes fünf und zwanzigsten fünfsilbigen, kaum des sechzigsten sechssilbigen Wortes. Der Daktylus selbst gehört nicht zu den zahlreichsten dreisilbigen griechischen Formen, kommt etwa in jeder neunten oder zehnten vor. Im Anfang der viersilbigen Wörter ist der Daktylus der siebente oder achte, sowie im Anfang der fünfsilbigen der zehnte, im Anfang der sechssilbigen der zwölfte oder dreizehnte u. s. w.

Wortformen einen steigenden Rhythmus, die lateinischen dagegen einen fallenden; wie indessen die griechischen mit dem Jambe bez. Bacchius oder Amphibrachys oder Pyrrhichius bez. Anapäst und Tribrachys meistens oder öftestens anfangen, seltener mit dem Trochäus oder, was dasselbe ist, dem Daktylus und dem Kretikus, und am seltensten mit dem Spondäus bez. dem Antibacchius und Molossus, die lateinischen umgekehrt mit dem Trochäus und dem Spondäus u. s. w.

So in den Anfangsrhythmen. Auf dieselbe Weise unterordnen sich am meisten demselben Prinzip die Schlussrhythmen. Zuerst kommt im Schlusse lateinischer Wörter der Trochäus, bez. der Amphibrachys, und der Antibacchius, dann der Pyrrhichius bez. der Daktylus und der Tribrachys. Jedes dritte lateinische Wort endet also auf Trochäus, jedes vierte oder dritte zuweilen auf Pyrrhichius, d. h. auf entweder eine oder zwei kurze Silben.

Der Daktylus kommt somit etwa in jedes sechsten Wortes Schlusse vor, der Tribrachys in jedes neunten oder achten. Viel gewöhnlicher ist doch der reine trochäische Wortschluss so wie überhaupt am Wortschlusse die trochäischen Rhythmen: So wie der Amphibrachys etwa bei jedem vierten Worte erscheint, unter den sechssilbigen Wörtern bei jedem dritten und zweiten sogar. Selbst der Ditrochäus kommt in den fünfsilbigen Wörtern am Schlusse jedes fünften, in den sechssilbigen Wörtern sogar an jedes dritten Schlusse vor; so wie in den mehr als sechssilbigen beinahe jedes zweite Wort auf einen Ditrochäus zu enden scheint. Zugleich erscheint als Schlussrhythmus der Dijambus, aber nur in jedem zwanzigsten Worte, der Kretikus etwa in jedem zehnten. Dabei endet indessen nur jedes neunzehnte Wort auf Molossus, jedes zehnte af Bacchius,ebenfalls jedes zehnte auf Anapäst d. h. auf drei, zwei oder eine lange Silbe, mit steigendem Rhythmus also.

Diese steigenden Rhythmen, die in den lateinischen Wörtern folglich überall mit geringer Frequenz erscheinen, sind wiederum in den griechischen Wörtern stets in der Majorität; sowie diese überall und am öftesten auf einen Jambe enden, oder auf einen Spondäus. Doch kommt ein Trochäus beinahe ebenso häufig vor als ein Spondäus, dann erst in wei-

terer Entfernung ein Pyrrhichius. Am öftesten kommt also unter den dreisilbigen Füssen zum Vorschein der steigende Anapäst, bez. in jedem fünften oder sechsten Worte, der Kretikus nur in jedem siebenten oder achten, wie der Dijambus nur in jedem zwölften oder elften, in den sechssilbigen in jedem zwanzigsten, der Ditrochäus wiederum in jedem dreizigsten, der Amphibrachys jedoch in jedem achten oder neunten. Im Allgemeinen ist der jambisch-trochäische, bez. trochäisch-jambische, Rhythmus nicht so zahlreich in den griechischen Wortschlüssen wie in den lateinischen vertreten. Anstatt dessen, kommt in jedem zehnten Worte der Daktylus vor, in jedem achten etwa der Molossus, in jedem zehnten oder neunten der Bacchius, in jedem elften der Tribrachys, während der Antibacchius etwa in jedem siebenten Worte erscheint, der Amphibrachys in jedem achten oder neunten, wie gesagt.[1])

[1]) Natürlich giebt es auch nach der verschiedenen Silbenzahl der Wörter Abstufungen der Frequenzen, so wie selbstverständlich nach deren Gebrauch oder Vorkommen. Wir werden nur die Sache im Allgemeinen betrachten. Die Verschiedenheiten also, die nach der Silbenzahl der Wörter sich ergeben, sollen hauptsächlich angeführt werden. So kommt im Latein der Trochäus unter den dreisilbigen Wörtern an jedem dritten Wortende vor, wie etwa auch an jedem dritten viersilbigen, am Ende aber der fünf und sechssilbigen Wörter öfter, und zwar zuletzt an jedem zweiten Wortende beinahe; der Jambe gehört so auch jedem fünften oder vierten dreisilbigen Wortende zu, und ebenso vielen viersilbigen; unter den fünf und sechssilbigen Wörtern aber kommt er etwa in jedem sechsten Wortende vor. Der Jambe scheint also etwas abzunehmen, der Trochäus etwas zuzunehmen, und zwar mit der Silbenzahl der Wörter nicht wenig zuzunehmen. Übrigens ist das Verhältniss, wie es scheint, ein ganz konstantes. Also vermehrt sich die Zahl der Amphibrachen, wie die der Doppeltrochäen. Der Kretikus bleibt an Frequenz sich ziemlich gleich. Umgekehrt nimmt der Daktylus etwas zu. Er kommt unter den viersilbigen Wörtern am Ende jedes sechsten oder siebenten vor, unter den fünfsilbigen an jedem fünften Wortende, an jedem vierten sechssilbigen.

Auf dieselbe Weise erscheint der Molossus am Ende jedes siebzehnten viersilbigen lateinischen Wortes, am Ende jedes sechs und zwanzigsten fünfsilbigen, am Ende nur jedes fünfzigsten mehrsilbigen. Und ebenso erscheint auch der Tribrachys an jedem siebenten viersilbigen Wortende, an jedem zwölften fünfsilbigen u. s. w.

Die griechischen Wortschlüsse gehen in ihrer Form nicht ganz so weit aus einander, wie die lateinischen. Zuerst kommt der Jambus in jedem dritten oder vierten Worte überall vor, dann folgt der Trochäus in weniger Entfernung an jedem vierten oder dritten vier und fünfsilbigen Wortende, an jedem fünften sechssilbigen; dann auch in geringer Entfernung der Spondäus,

Aus dem gesagten wird nun zunächst klar, dass die langen und kurzen Silben der Wörter, so wie sie in einem gewissen natürlichen Verhältnisse zu einander am meisten vorzukommen lieben, so auch eine gewisse besondere Vertheilung und Wechsel gern vorziehen. Dies steht natürlicher Weise im Zusammenhang mit dem Aufkommen und Entwicklung des Wörterbestandes, aber bleibt auch von gewissen sprachlichen Vorgängen abhängig, so wie von der natürlichen Betonung und den natürlichen accentuellen Verschiedenheiten der Wörter.

Also bekommen die zweisilbigen Wörter, sowohl die lateinischen als die griechischen, wie gesagt, die meisten Längen im Anfang, und zwar besonders entschieden die lateinischen. Es weist dies ebenfalls auf eine ursprüngliche Vorliebe für Anfangsbetonung hin, wie die lateinischen Wörter so betont gewesen und nach dem Anfang hin auch zumeist betont sind, insofern sie die Endbetonung fast gänzlich meiden.

Mit den dreisilbigen Wörtern aber kommen die individuellen Verschiedenheiten der beiden Sprachen zu ihrer vollen Entscheidung, die sowohl eine Verschiedenheit der Betonung und Accentuation ist, als eine Verschiedenheit quantitativer und rhythmischer Art und Schwergewichts der Wörter. Die

---

und zwar am Ende jedes vierten viersilbigen Wortes, jedes sechsten fünfsilbigen, aber sogar jedes neunten sechssilbigen; zuletzt folgt in weiterer Entfernung der Pyrrhichius am Ende jedes sechsten viersilbigen Wortes, jedes fünften oder vierten fünfsilbigen, jedes vierten oder dritten sechssilbigen, also im umgekehrten Verhältniss zum Spondäus.

So bleibt natürlich auch der Amphibrachys etwas seltener unter den sechs oder viersilbigen Wörtern; kommt bei etwa jedem sechszehnten Worte am Ende vor, dagegen bei jedem neunten fünfsilbigen, bei jedem achten viersilbigen, der Kretikus andererseits kommt unter den an Silbenzahl verschiedenen Wörtern ohne bedeutenden Unterschied vor, und zwar in jedem achten bez. siebenten oder zuweilen neunten. Der Daktylus wächst mit der Silbenzahl, indem er nur in jedem zwölften viersilbigen Worte am Ende erscheint, in jedem siebenten fünfsilbigen, in jedem sechsten sechssilbigen. Der Anapäst dagegen kommt überall beinahe gleich vor und an jedem fünften bez. sechsten Wortende. Der Molossus schwindet entschieden mit der Silbenzahl der Wörter, doch nicht in dem Grade wie in den lateinischen Wörtern; er erscheint also etwa in jedem siebenten viersilbigen Worte, in jedem elften fünfsilbigen, in jedem sechszehnten sechssilbigen. Der Tribrachys wiederum nimmt, anstatt dessen, etwas zu, der Bacchius umgekehrt etwas ab u. s. w.

Kürze im Anfang kommt somit gleich zum Vorschein, wie die Länge oder die Schwere am Ende der griechischen Wörter; in den lateinischen umgekehrt die Länge im Anfang, die Kürze gegen das Ende. Diese Länge im Anfang und Kürze am Schlusse der lateinischen Wörter ist wohl manchmal auf rein mechanischem Weg, wie zuweilen der Vorgang erscheint, zu Stande gekommen, aber die ganze Sprackentwicklung folgt demselben Vorgang und demselben Schritt sogar organisch und gesetzmässig.

Längen kommen im Anfang der vier und mehrsilbigen lateinischen Wörter bis in zwei Drittel derselben vor, wie es sich besonders aus unserer dritten tabellarischen Übersicht[1]) ergiebt, während in demselben Verhältniss und schliesslich (bez. in den mehrsilbigen Wörtern) in noch weiterer Ausdehnung am Ende der Wörter die Kürze vorwaltet. Zwar ist diese Kürze am Ende, wie bisweilen die Länge im Anfang, aus der späteren Entwicklung hervorgegangen, allein sie ist doch ganz den Gesetzen und der Natur der ganzen Sprachentwicklung gemäss.

Auf dieselbe Weise hat in der griechischen Sprache das entgegengesetzte Ergebniss den Wörterbau anders beeinflusst. So haben die griechischen vier und mehrsilbigen Wörter in ebenso grosser oder noch grösserer Menge Kürze im Anfang gewahrt oder entwickelt. Und wenn am Schlusse derselben Wörter nicht mit ganz derselben Menge die Länge vorwaltet, ist diese doch ganz legal wie verhältnissmässig an Zahl vorwaltend.

Es giebt also die Gestaltung der Länge- und Kürzeverhältnisse des lateinischen und griechischen Wörterbaues den sprachlichen Rhythmen mit deren Wechseln ihren festen und völlig ausgeprägten Charakter. Wenn es somit auf ein ganz schönes und harmonisches Verhältniss hinweist, dass z. B., und besonders in der griechischen Sprache oder Sprachbaue (der lateinische ist mehr von sekundären Vorgängen beeinflusst), die einsilbigen Wörter[2]) die meisten Längen aufweisen, die Zahl der Längen aber mit der zunehmenden Silbenzahl der Wörter abnimmt, so dass folglich, indem, je grösser die Wort-

[1]) Vgl. m. o. a. Arbeit.
[2]) Eben daselbst S. 333.

länge oder die Länge der Wörter mit zunehmender Silbenzahl wird, je geringer die Zahl der Silbenlängen auch herauskommt, und somit das quantitative Schwergewicht der Wörter bei deren äusseren Ausdehnung ermässigt oder sogar, so zu zagen, ersetzt wird, gestaltet sich das Vertheilen der Länge und Kürze bez. der langen und kurzen Silben am meisten in den verschiedenen Wörtern nicht minder harmonisch, je nach der Art und Anforderungen der Sprachgewohnheit und des Sprachgeistes.

Wenn sich also als eine schon im voraus gegebene Forderung dieser herausstellt, dass Länge im Anfang mit Kürze am Schlusse sich vereinigt, wie umgekehrt, Kürze im Anfang mit Länge am Schlusse, oder als eine nicht schon im voraus gegebene Forderung, also als eine blosse Zufälligkeit sich als Resultat ergiebt, so erfolgt jedoch konstant diese Thatsache als ein sprachliches Ergebniss sowohl im Latein als im Griechischen, aber auch ein Ergebniss in entgegengesetzte Richtung hin. In den lateinischen Wörtern überwiegt also Länge im Anfang, Kürze am Schlusse, in den griechischen dagegen Kürze im Anfang, Länge am Schlusse, und wird der Unterschied zwischen Anfang und Ende beiderseits ganz beträchtlich, so gehen folglich die verschiedenen Rhythmen und Rhythmengattungen, die mit den Quantitätsverschiedenheiten und den Quantitätswechseln entstehen, gleichfalls ebensosehr auseinander.

Aber in derselben Sprache und denselben Wörtern kommen gerade mit diesem konstanten Wechsel der Quantität auch gewisse bestimmte Wechsel und Folgen derselben und dergleichen Rhythmen schon durch die Sprache selbst zu Stande, und zwar entweder ganz dieselben Füsse oder Rhythmen sowohl im Anfang als am Schlusse der Wörter, oder jedenfalls dieselben fallenden oder steigenden Gattungen von Füssen oder Rhythmen, am öftesten vor. Und von selbst kommt eine gewisse Harmonie in den Wortrhythmus hinein, und auch folglich ein Wortrhythmus selbst überhaupt hervor, der wohl hauptsächlich in dieser natürlichen Harmonie besteht.[1])

[1]) Diese sprachlichen Vorgänge haben natürlich auch ihre verschiedenen Abstufungen innerhalb der Wörter oder Wortformen, so wie auch der Quantitätswechsel und der mit diesem verbundenen Rhythmenwechsel ihre bestimmten

Aber zwischen den lateinischen und griechischen Wörtern

verschiedenen Verhältnisse, wie wir schon gesehen haben. So kommt in den mehrsilbigen lateinischen Wörtern der amphibrachische und sogar der doppeltrochäische Ausgang sehr häufig vor. Auch wird die dem Schlusse zunächst kommende Silbe am öftesten lang, wenn auch den lateinischen Wortschlüssen besonders die Kürze charakteristisch ist. Ebenso ist auch die Antepaenultima dieser mehrsilbigen Wörter weit öfter kurz, wie am öftesten die Ultima; aber die lateinischen Wörter scheinen diese trochäischen Ausgänge besonders zu lieben. Schon in den viersilbigen Wörtern kommt dieser Vorgang etwas zum Vorschein; aber die dreisilbigen Wörter haben ihre rhythmische Neigung meist nach Ende hin, indem sie ihre meisten Längen im Anfang bieten, dann in der Mitte, am Schlusse die wenigsten.

Auch bleibt immer zwischen Anfang und Ende in quantitativer Hinsicht ein bestehender Unterschied. Siehe übrigens die tabellarische Übersicht meiner o. a. Arbeit. Auf dieselbe Weise kommen in den griechischen Wörtern gewisse konstanten Unterschiede zu Stande, durch die eben die verschiedenen Rhythmen und Rhythmengattungen sich öfter und am meisten gleich kommen. So bleibt der anapästische Ausgang, wie auch der tribrachische, sehr häufig bei den mehrsilbigen (od. vielsilbigen) Wörtern, wie im Anfang eben die selben am häufigsten begegnen, so auch der Daktylus nicht unhäufig, wie im Anfang einigermassen, also besonders am Schlusse.

Wo es nun geschieht — und es geschieht natürlicher Weise ziemlich oder nicht wenig häufig — dass in denselben Wörtern entgegengesetzte Füsse oder Rhythmen sich begegnen, wie der Jambe und der Trochäus, der Daktylus und der Anapäst u. s. w., so geschieht es doch häufiger, und im Allgemeinen häufiger, und zwar nicht wenig häufiger, dass besonders in den mehrsilbigen Wörtern die gleichen steigenden oder fallenden Rhythmen oder Rhythmengattungen sich begegnen.

Im Allgemeinen besteht wohl die Theorie eines sprachlichen Rhythmus gleichfalls gewissermassen hierin. Eine Theorie des sprachlich oratorischen Rhythmus hat *Bornecque* in seiner o. a. Arbeit S. 198 ff. gegeben also, dass, wenn gerade dieser Rhythmus nicht Kontinuität derselben Füsse oder Rhythmengattungen liebt, denn da enstehe ja Vers, sondern umgekehrt Diskontinuität, es ebenfalls gestattet, und sogar als ein Gebot aufzufassen sei, den Rhythmus so zu unterbrechen, dass z. B. ein Trochäus auf einen Jambe folge oder umgekehrt ein Jambus auf einen Trochäus. Und dies trifft wohl z. B. in dem Antispast ein, der ausserordentlich häufig in den Klausulen bisweilen angewandt wird, nicht aber in dem Choriambus zu (vgl. Bornecque S. 137. 163, meinen o. a. A. S. 113). Und im Allgemeinen, wenn auch ganz richtig und gewohnheitsmässig der Rhythmus so unterbrochen wird *(rompu)*, dass verschiedene Rhythmengeschlechter auf einander folgen, wie auf einen Trochäus ein Spondäus, oder auf einen Spondäus ein Kretikus, oder umgekehrt, auf einen Kretikus ein Spondäus, so ist dies ganz in Übereinstimmung mit der natürlichen Rhythmenbildung, aber als das erste Prinzip, wie in dieser sprachlichen Rhythmenbildung schon gewissermassen, so vor allem in der künstlichen oratorischen Rhythmenbildung oder Rhythmenentfaltung ist zu setzen, dass die auf einander folgenden Rhythmen entweder meist fallend oder steigend sein sollen. Ich glaube sogar, dass dies am meisten und am öftesten zutreffen wird. Jedenfalls, wenn nun die Schlussrhythmen der lateinischen,

und Wortrhythmen besteht ja natürlich damit ein konstanter Unterschied, der sonst in den Versbau oder in die Besprechung der Verschiedenheiten derselben mit in Betracht genommen werden muss. So wenn im Anfang, wie am Ende, am meisten oder zum weit grösseren Theil die lateinischen Sprachfüsse oder Sprachrhythmen fallend, die griechischen steigend sind, wie dies zureichend dargethan worden ist, kommen die einzelnen Füsse oder Theile der Füsse ganz anders, oder in ganz verschiedenem Verhältnisse bei den einzelnen Wörtern und Sprachtheilen der Rede vor, und bleibt somit die Zusammensetzung der Rhythmen und Metra, wie das Verhältniss der einzelnen Füsse und das Vorkommen derselben von selbst am meisten einigermassen beim Versbau verschiedenartig.

So wenn der Trochäus zweimal mindestens im Anfang, ein halb Mal so oft oder öfter am Schlusse der lateinischen Wörter vorkommt, als in eben denselben griechischen Wörtern, der Spondäus zweimal und dreimal so oft im Anfang lateinischer Wörter, ein halb Mal oder sogar doppelt so oft am Schlusse griechischer Wörter, wie andererseits in diesen, wenn der Jambe und der Pyrrhichius etwa in demselben Verhältniss öfter erscheinen als in jenen, in den mehrsilbigen Wörtern jedenfalls um das doppelte und dreifache im Allgemeinen öfter vorkommen, so kann dies auf die Rhythmusbildung und Versbildung nicht ganz ohne Einfluss sein.

Und dieser Unterschied, wie dieser Einfluss, wird zumal empfindlicher, wenn in Folge derselben Vorgänge der Daktylus z. B. beinahe doppelt so oft, so wie im Anfange, ebenso auch am Ende, lateinischer Wörter eintrifft, der Anapäst mindestens doppelt so oft in denselben griechischen Wörtern, der Bacchius unter den dreisilbigen Wörtern zwei bis dreimal so oft, in den vier und mehrsilbigen Wortanfängen wenigstens drei oder vier Mal so oft in diesen als in jenen zum Vorschein kommt; der Kretikus wiederum im Anfang jener wenigstens dreimal so oft, wie ebenfalls der

---

oratorischen Klausulen am häufigsten, im Einklang gleichfalls mit den natürlichen sprachlichen Ausgängen (Vgl. *m. o. a. A. S.* 104 ff.), fallend sind, so scheinen die gerade am häufigsten vorangehenden Füsse oder Rhythmen dies am allerhäufigsten zu sein, wenn sie nicht auf einmal fallend oder steigend sind, oder so verwendet werden können, wie der Kretikus, der Spondäus, der Amphibrachys. Vgl. Bornecque a. A. S. 133 ff.

Molossus zweimal oder dreimal häufiger im Anfang lateinischer Wörter vorkommt, zweimal und dreimal häufiger am Schlusse griechischer Wörter erscheint u. s. w.

In den einzelnen Wörtern sollen natürlicher Weise nach den rhythmischen Wortgattungen und Rhythmengeschlechtern die Differenzen weit mehr auseinander gehen, wie dies schon im Vorbeigehen besprochen ist,[1]) und durch tabellarische Übersichten gezeigt:

Dieser Unterschied, soweit derselbe in dem Versbau zu erwähnen ist, rührt auch von einer anderen schon etwas besprochenen Seite her. Die festen Unterschiede sind die der bestimmten Silbenquantität. Aber mit den verschiedenen Quantitätswechseln und ebenfalls zuweilen mit der verschiedenen Betonung und mithin Tonabstufungen der Wörter kommen auch gewisse Quantitätsentziehungen oder Quantitätsvermehrungen, welche die einzelnen oder gewisse einzelnen Silben der Wörter besonders betreffen und welche freilich selten eine der gewöhnlichen Auffassung nach lange Silbe zu kürzen ver-

[1]) *O. a. A.* S. 328. Wie also z. B die anapästische Wortform gleich oft oder etwas öfter im Latein vorkommt als im Griechischen, so kommt die entgegengesetzte daktylische unter den lateinischen Wortformen zwei und dreimal so oft vor. Und während dass die lateinischen trochäischen Wortformen ein halbmal so oft begegnen, wie die griechischen, die jambischen hingegen etwas öfter erscheinen im Griechischen, so kommt der Bacchius schon beinahe dreimal so oft vor in diesen, der entgegengesetzte Antibacchius zwei bis dreimal öfter in jenen. Aber der Epitritus primus, der jedenfalls mit einem Jambus anfängt, und auf einen Spondäus endigt, erscheint sieben bis acht Mal so oft unter den griechischen Wörtern als unter den lateinischen. Dagegen kommt der entgegengesetzte Epitritus quartus zwischen drei und vier Mal so oft unter jenen vor, wie mit seiner Bildung auch ebenfalls vereinbar ist.

Auf dieselbe Weise und nach demselben Prinzip und nach derselben rhythmischen Art der beiden Sprachen findet sich unter den fünfsilbigen Wörtern die Form, die mit einem Jambe bez. mit einem Bacchius (oder Epitritus primus) anfängt, und mit einem Spondäus endet, unter den griechischen Wörtern über zwanzig Mal so oft vor. Diejenige Form, die mit einem Antibacchius anfängt, mit einem Trochäus schliesst (oder mit einem Ditrochäus, von einer langen Silbe vorausgegangen) und also den gewöhnlichsten Anfang und Schluss lateinischer Wörter vereinigt, sogar unter diesen mehr als zwanzig Mal so oft vorkommt als in den griechischen Wörtern. Wie sogleich die sechssilbige Form, die ebenfalls mit einem Spondäus bez. Palimbacchius anfängt, und auf einen Ditrochäus bez. Amphibrachys endigt, sieben und fünfzigmal unter den lateinischen Wörtern, kein einziges Mal unter denselben griechischen erscheint u. s. w.

mögen oder eine kurze zu längern, wenn überhaupt dies geschieht oder geschehen ist (übrigens geht die Kürzung leichter vor sich als die Längerung), aber doch die metrische Beschaffenheit der Silben verschieden beeinflusst und die Versification beeinträchtigt.

Zuletzt gilt doch dies genau und überall nur von den Wörtern, sowie sie aus dem Sprachleben und der Natur inmitten der Sprachbildung entstanden sind. Im Flusse der Rede werden sie im Auslaut anders gestaltet und die einzelnen Redetheile gewinnen erst mit der sie betreffenden Stellung, mit ihrer äussersten und letzten *Position* also, ihre endliche und endgültige Gestalt, wie ihren metrischen Werth. Die Schlussilbe wird somit entweder, wenn sie kurz ist und auf Konsonant endet, vor beginnendem Konsonant oder auch, wenn sie mit kurzem Vokale schliesst, vor mehrfachem Konsonant gelängert, was man einzeln Position oder Positionslängerung nennt, oder kommt der schliessende Vokal für die gesonderte Aussprache in Wegfall.

Wir. haben schon der Ausdehnung oder gewisser Ausdehnungen dieser Vorgänge erwähnt. In die Gestaltung des Wortrhythmus, und besonders in die Gestaltung der Schlussrhythmen, greifen sie mehrfacher Weise ein. Anstatt also auf Trochäus bez. Amphibrachys oder Palimbacchius oder auf Pyrrhichius d. h. auch auf Daktylus oder Tribrachys am öftesten zu schliessen, kommt in den lateinischen Worten der gesprochenen Rede zuerst am Ende der Jambe und zwar etwa in jedem zweiten oder dritten Wortende vor, dann der Spondäus in jedem vierten oder fünften, dann der Trochäus etwa in jedem fünften, zuletzt der Pyrrhichius in jedem achten oder siebenten Wortende vor.

Es zeugt dies beinahe von einer völligen Umwälzung oder Umkehrung der Verhältnisse. Schon die zwei und dreisilbigen Wortfüsse oder Wortformationen erfahren durch jene Umwandlung ein ganzes Umändern oder sogar Umkehren ihrer Frequenzen. Der Spondäus wird also zuerst erscheinen, anstatt des Trochäus; dann wird gewöhnlich der Jambe, danach der Trochäus zum Vorschein kommen, zuletzt der Pyrrhichius. Unter den dreisilbigen erscheint ebenso zuerst der Molossus, anstatt vorher bei seiner Frequenz unter den mittleren zu begegnen; dann kommt der Anapäst und

der Bacchius, jener etwa in jedem fünften oder sechsten Worte, dieser etwas öfter, oder in jedem fünften Worte.

So endet im Flusse der Rede etwa jedes achte Wort, bei absolutem Auslaut etwa jedes neunzehnte nur, auf den Molossus. Mit dem Daktylus dagegen schliesst in bedingter Stellung jedes dreizehnte Wort, beim unbedingten Auslaut etwa jedes sechste, mit dem Tribrachys im Allgemeinen nur jedes achtzehnte, beim unbedingten Auslaut jedes neunte oder achte. Jene Umwandlung trifft also die Schlüsse zuweilen bis an die Hälfte derselben.

Im Auslaute griechischer Wörter und Wortformen sind doch jene Änderungen von viel geringerer Ausdehnung; dazu gehen die Veränderungen meist in dieselbe Richtung, wie mit ihren rhythmischen Kadenzen die Wortschlüsse im unbedingten Auslaut. Der Jambe wird also wie vorher allgemein vorwaltend, kommt zuerst vor, und zwar an jedem zweiten oder dritten Wortende, wie bei unbedingtem Auslaut an jedem dritten oder vierten. Dann erscheint, wie ebenfalls vorher beim unbedingten Auslaut an jedem vierten oder dritten Wortende der Spondäus oder Trochäus, so nun an jedem dritten oder vierten jener, dieser an jedem fünften oder vierten. Zuletzt erscheint gewöhnlich der Pyrrhichius wie beim unbedingten Auslaut etwa an jedem fünften Wortende, also im Flusse der Rede an jedem siebenten oder sechsten. Auf dieselbe Weise kommt, wie zuvor bei unbedingtem Ausgang der Anapäst zuerst an jedem fünften oder sechsten Wortende, so bei bedingtem an jedem vierten oder fünften, dann der Kretikus an jedes sechsten Wortes Ende, wie vorher bei unbedingtem Auslaut an jedes siebenten, dann der Bacchius und Molossus an jedes siebenten oder achten Wortes Schlusse, wie vorher an jedes zehnten oder achten oder neunten. Zuletzt kommen alsdann, gleich wie vorher, die auf Kürze endenden, und zwar der Antibacchius an jedes achten Wortes Ende, der Amphibrachys an jedes neunten, der Daktylus an jedes elften, der Tribrachys an jedes dreizehnten, wie vorher beim unbedingten Auslaut an jedes siebenten, achten, zehnten, elften Wortes Ende resp.

Nach derselben Art und Unterschiede erscheinen in den dreisilbigen Wortformen die Verminderungen oder die Zuwachse erzeugt und gestattet zu sein. Zuerst erscheint also der Ana-

päst oder Kretikus als jedes sechste oder siebente Wort, wie bei unbedingter Aussprache als jedes achte oder neunte; aber an erster Stelle kommt der Bacchius als jedes vierte oder fünfte Wort sogar vor, so wie bei unbedingtem Auslaut als jedes fünfte. Dann kommt der Molossus als jede siebente dreisilbige Wortform oder Wortfuss zum Vorschein, unbedingt endend als jede achte oder neunte. Danach begegnen allgemein die Wortformen mit kurzem Auslaut, und zwar zuerst der Amphibrachys als jede achte Wortform, bei unbedingtem Auslaut jede sechste beinahe, dann der Antibacchius jede dreizehnte, anstatt unbedingt jede neunte zu sein; sodann der Daktylus als jede vierzehnte, unbedingt als etwa jede zehnte, dann der Tribrachys gleichfalls jede vierzehnte, der unbedingt etwa als jede elfte Wortform vorkommt.

Ganz auf dieselbe Weise und nach derselben Art der Unterschiede erscheint unter den zweisilbigen Wortformen oder Wortfüssen der Spondäus, wie schon unbedingt als etwa jede dritte, also bedingt als jede zweite oder dritte; alsdann erscheint der Trochäus, wie unbedingt dem Spondäus zunächst kommend, als etwa jede dritte Form, bedingt nur jede vierte oder fünfte, dann aber, nicht wie bei unbedingtem Auslaut der Wörter bez. Worte oder Wortformen der Pyrrhichius, sondern der Jambe als jede fünfte zweisilbige Wortform, wie unbedingt nur jede siebente, dann zuletzt der Pyrrhichius als jede sechste oder fünfte Form, bei unbedingtem Auslaut jede vierte.

In den lateinischen Wörtern bez. Wortformen oder Wortfüssen erscheinen diese Veränderungen oder Umwandlungen weit umfassender[1]).

---

[1]) Also wird unter den zweisilbigen Wortformen bei unbedingtem Ausgang der Wörter jede zweite oder dritte ein Trochäus, bei bedingtem wiederum jede fünfte oder vierte. Der Spondäus, der bei unbedingtem Ausgang der Wörter oder Wortformen nächst dem Trochäus gewöhnlich als jede vierte oder fünfte Form erscheint, kommt bedingt dagegen als jede dritte metrische Form vor. Der Jambe wiederum, der absolut betrachtet als jede siebente oder achte Form in Gebrauch tritt, geht bedingt oder im Flusse der Rede als jede vierte metrische oder prosodische Form also hervor. Zuletzt kommt bedingt der Pyrrhichius, und zwar etwa jede siebente Form, unbedingt aber schon jede vierte.

Wie natürlich ist, wird die Abnahme oder Minderung der Zahl der Formen, die auf Kürze enden, grösser als die Zunahme oder der Zuwachs derer, die mit langer Silbe schliessen, da jene sowohl Verlängerung durch Konsonantenzusammenstoss im Auslaut und Anlaut als Verschleifung erleiden, diese meistens nur Zuwachs durch Längerung der vorhergenannten, und nicht in gleichem Verhältnisse durch Verschleifung vermehrt oder vermindert werden.

Hieraus wird zunächst klar, dass die verschiedenen Rhythmen, wenn sie auch auf ungleiche Weise mit einander vermischt sind, doch gewisse mehr bestimmten Frequenzen unter einander bevorzugen. Inwieweit aber die verschiedenen Rhythmengattungen aus diesem ihrem rein natürlichen Vorkommen in den Worten bei Versification oder natürlich rhythmizierter Rede hervorgehen, oder inwieweit die Sprache selbst der einen oder der anderen derselben zuletzt am meisten begünstigt, diese Frage ist doch nicht sogleich mit der Besprechung der an die besonderen Silbenquantität und deren natürlichen Wechsel in den Worten gebundenen Wortrhythmen der lateinischen und griechischen Sprache und deren bezüglichen Frequenzen beantwortet.

Freilich sind doch in den Wortformen selbst die Füsse

Nun erscheint unter den dreisilbigen Formen oder Füssen der Molossus zuerst, dann sogleich ebenso oft ungefähr der Kretikus, oder bedingt als etwa jede fünfte Form oder Fuss. Bei unbedingtem Auslaut aber geht jener als jede achte oder neunte Form aus der Wortbildung hervor, dieser gleichfalls als jede achte. Danächst soll allgemein der Anapäst zum Vorschein kommen, der ebenfalls mit langer Silbe schliesst, und zwar mit etwa jedem sechsten Worte, wie unbedingt mit jedem zehnten. Dann wird der Bacchius Folge leisten und gleich oft ungefähr wie der Antibacchius vorkommen, oder bedingt im Flusse der Rede als jede neunte dreisilbige metrische Form. Unbedingt oder bei unbedingtem Auslaut der Wörter oder Wortformen gehen gerade diese am meisten durch ihre Frequenzen aus einander, wie dieser schon jede fünfte Wortform ausmacht, jener jede siebzehnte nur; der eine hat also beinahe die Hälfte eingebüsst, der andere ebenso viel gewonnen.

Letztens kommen die auf Kürze endenden, der Daktylus, der Amphibrachys als jede zehnte, siebzehnte und zwanzigste metrische Form vor, unbedingt aber kommt der erste als jede fünfte oder sechste Wortform, der zweite als jede neunte, der dritte etwa als jede siebente. Der Wandel betrifft also die Hälfte beinahe der sämmtlichen Formen, wie sie aus dem Formenbau hervorgegangen sind, und dies wie sie am häufigsten und unberathensten vorkommen.

oder Rhythmen, wie aus der Natur der Dinge, so wie aus dem gesagten hervorgeht, meist in gewissen Verhältnissen vorhanden, wie die verschiedenen Gattungen und Arten derselben auf natürlichste Weise vertreten. Es wird sich mithin also mit Sicherheit ergeben, dass die jambischen und trochäischen Rhythmen bei weitem in den lateinischen und griechischen Wörtern die häufigsten sind, dass kaum halb so oft ein daktylisches oder ein anapästisches Wort, oder ein Wort mit überwiegend daktylisch- anapästischem Rhythmus begegnet, dass diesen zunächst in der Mitte etwa der Spondäus oder die beziehentliche, spondäische Form bei Wahl der Wörter oder in der zusammenhängenden Rede erscheint, so häufig beinahe wie die daktylischen ebenfalls die pyrrhichischen.[1])

Im Flusse der Rede erhalten wesentlich nur die Spondäen und die spondäischen Formen einen beträchtlichen Zuwachs, wie die entgegengesetzten pyrrhichischen eine Verminderung; doch erleiden zunächst eine Verminderung oder Abnahme auch die rein trochäischen und daktylischen Rhythmen, wie eine Zunahme zugleich die jambischen und anapästichen, was doch an der Gattung selbst nicht überaus viel thut. Dies in der Hauptsache. Und zwischen den absoluten Frequenzen der verschiedenen Wortrhythmen der lateinischen und griechischen Sprachen wird gleichfalls ein mässiger Unterschied erkennbar, so ungleich und verschieden auch im Ganzen ihr Vorkommen und Wechsel in den Wörtern sind. Wir haben diese Sache auch vorher besprochen[2]) und kommen später noch zu derselben etwas zurück.

2.

Es sind mehrmals und vielfach die Schwierigkeiten erwähnt worden[3]), welche die lateinische Sprache beim Anlehen des Versbaues und der Metra der Griechen hatte um diesen sich anzufügen. Viele aber, wenn nicht die meisten, sind doch

---

[1]) Vgl. *m. o. a.* A. S. 324 ff.

[2]) *Ebenda* S. 331 ff.

[3]) Vgl. z. B. Köne *Über die Sprache der römischen Epiker.* Hultgren *Die technik d. röm. dichter in ep. u. eleg. versmass.* Jahrb. für Philol. 1873 S. 745 ff.

der Art, dass sie fast bei jeder Sprache Erwähnung finden könnten, die sich eine poetische Behandlung und Metrik anzugewöhnen hat.

Die Poesie entsteht nicht an sich mit der Sprache, sie entsteht im Geiste des Volkes und des Dichters; und die Sprache wird mit der Poesie entwickelt und geboren, die Poesie mit der Sprache. Die lateinische Sprache war wohl in dieser Hinsicht nicht unbeholfener als manche oder jede andere, aber sie brauchte, besonders in den Anfängen, Zeit dazu beim Ermangeln früherer und allseitiger Gewohnheit. Die Homerische Poesie setzt doch schon eine geräume Zeit poetischer Entwicklung voraus, wie auch die Homerische Sprache auf jede Weise eine durch mehrseitigen Kultureinfluss gewonnene längere Heranbildung.

Der lateinischen Sprache war ja in solchen Fällen das Glück nicht so günstig gewesen; und wenn auch schon der Plautinische Vers von einer gewissen sprachlichen Kultur zeugt, wird doch diese noch unbefangen erscheinen und im Werden begriffen. Der griechische Sprachbau war somit allerdings in vielen Beziehungen harmonischer und volltöniger entwickelt als der lateinische. Jedes Wort konnte also in jeder verschiedenen Beziehung mit grösserer Freiheit in den Vers hineintreten, wie überhaupt beim Versbau verwendet werden, aber in der rhythmisch-metrischen Gestaltung war ja die griechische, wie die lateinische Sprache den natürlichen Schranken unterworfen. Durch rein grammatische wie lexikalische Formenfülle aber war jene weit mehr ergiebig und fruchtbar. Diese dagegen war mehrfach stramm und steif, die Formenentwicklung selbst etwas erstarrt, der Wortschatz arm. Die Römer schon thaten besonders dieses letzten Mangels Ewähnung genug und zwar aus dem lebendigen Gefühle ihres Bedürfnisses.[1])

Die Plautinische Sprache ist doch verhältnismässig selbst an sich nicht so arm. Plautus hat zwischen vier und fünf Tausend Wörter, mindestens 4000, Terenz zwischen zwei und drei Tausend, wohl um 2500. Unter übrigen lateinischen

[1]) Vgl. Cicero *De fin.* III 15, 51. Sen. *Ep.* 6,1. Plin. *Ep.* 4,18 Lucretius I. 136, 830 vgl. übrigens O. Weise *Charakteristik der lateinischen Sprache* S. 3 ff.

Autoren hat zum Vergleich Cæsar in seinen Kommentaren ungefähr 2800 Wörter verwendet, wie von ebenso vielen beinahe in seinen kleinen geschichtlichen Werken Sallust Gebrauch gemacht hat. Doch gebraucht Aeschylus in den sieben Tragoedien etwa 6650 Wörter, Homer aber anfangs doch nicht mehr als etwa 6700; überall ausgenommen die Eigennamen.[1]) Allerdings hat doch Plautus durch sprachliche Fülle und Wechsel des Ausdrucks in mehrfacher Beziehung seine Zeit überholt und vollends vielleicht sich selbst auch. So kommt unter einigen seiner Wortbildungen beinahe gegen die Hälfte der angewandten Wörter nur bei ihm vor, wenn nicht zuweilen auch bei den stark archaisierenden Verfassern der Kaiserzeit; und eine Übertreibung bei der Wortbildung liegt ebenso nahe, wie mitunter vorhanden ein Streben Ergötzlichkeit zu erwecken bei Wahl und Bildungsart. Bei Terenz wird jedoch umgekehrt der sprachliche Ausdruck manchmal besonders dünn und ausgesponnen, wie auch gleichzeitige Nebenbuhler ihm nicht ohne Grund seine *scripturam levem* vorwarfen.

Aber so arm wie der Wortschatz, besonders der altlateinischen Sprache, auch war oder gewesen sein mag, welcher den Dichtern meistens zu Gebot stand oder zum Theil noch ärmer, war manchmal im Vergleich mit der griechischen die rein grammatische und lautliche Fülle der Wörter. So viel ist allenfalls aus den geschichtlichen Gesichtspunkten ihrer Entwicklung und aus ihrer thatsächlichen, endgültigen Gestalt hinlänglich klar.

War somit das Verbalsystem oder das verbale Stammsystem der lateinischen Sprache auf etwa 300 Formen beschränkt, die irgend eine Ursprünglichkeit aufweisen, oder die aus der nominalen Stammgemeinschaft kein denominatives oder deverbales Verhältniss gleich verrathen, gegenüber etwa 2000 dergleichen aus derselben griechischen verbalen Stammgemeinschaft,[2]) so waren die verschiedenen, abgeleiteten Formenbe-

[1]) Zum Vergleich anderswoher kann angeführt werden, dass das alte hebräische Testament nur 5642 Wörter enthalten soll, dass aus Miltons Werken etwa 8000 Wörter gleichfalls zusammengezählt sind, aus den Schauspielen Shakspeares, der zu den wortreichsten Verfassern gehört, 15000. Vgl. Max Müller *Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache* S. 224.

[2]) Vgl. hierzu R. Kühner *Ausf. Gramm. d. lat. Sprache* S. 542 ff. Paucker *Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte* S. 1 ff. Curtius *Das griech. Verbum* I S. 199 ff.

zeichnungen der Tempora, Modi und Genera gegenüber denselben griechischen ihrerseits auf ein Viertel beschränkt.[1]) Aber natürlich bot das nominale Wort- und Formensystem insofern einen grösseren Ersatz, als besonders in den abgeleiteten Funktionen der Bedeutungsverschiedenheiten und in den Gedankennuancierungen der Sprache — soweit diese durch die nach aussen sprachlich variirte Form aus einem gemeinsamen Stammbegriffe und Stammform sich heraus und fort entwickelt hatten — die lateinische Sprache im Allgemeinen keineswegs der griechischen, oder irgend einer anderen Sprache, nachgab. Sie blieb jedoch ärmlicher ausgestattet als die griechische; und zu keiner Zeit ist sie ganz aus diesem Mangel herausgewachsen. Sowohl Cicero als Seneca hat dies gefühlt, Lucretius so wie Plinius haben dasselbe beide erkannt. Aber für die poetischen Zwecke hat es den Römern doch wohl niemals ganz an Mitteln gefehlt, wenn sonst die bezüglichen Dichter die rechte Begabung daran besassen.

Doch sogleich etwas zunächst über die ganze lateinische Sprachverschiedenheit und Sprachentwicklung im Vergleich mit der griechischen, insoweit diese besonders bei den Unterschieden der Poesie der beiden Völker in deren Entstehen und Baue, wie bei deren besonderen Kunstmitteln betheiligt waren. Die Lautlehre gehört nicht ganz in die Metrik; doch hat sie schon Aristoteles dazu gerechnet.[2]) Und da zumal die Wortformen ihre endgültige äussere Gestalt durch lautliche Vorgänge empfangen und entwickeln, sind auch in der Metrik gewissermassen diese lautlichen Vorgänge, wie bei den prosodischen Vorgestaltungen der wörtlichen Komposition, nach Art und Verhältnisse massgebend; so wie auch die Töne, die die Poesie begleiten und für diese auch massgebend erscheinen, schon den Lauten und den lautlichen Verbindungen angehören.

Zuerst also findet sich in den lateinischen Wörtern dasjenige ganz harmonische und treffliche Verhältniss, das in den griechischen Wörtern zwischen ihrer Silbenzahl und ihren Frequenzen in der Wortgesammtheit schön stattfindet, so dass unter den in die fortlaufende Rede eingemischten Wörtern die einsil-

[1]) Curtius *o. a. A.* S. 4 ff.
[2]) Aristoteles *Poetik* kap. 20.

bigen am häufigsten begegnen, dann die zweisilbigen, dann die dreisilbigen u. s. w.,[1]) wie auch gleichfalls ein ebenso harmonisches Verhältniss der Quantität vorwaltet.[2]) Im Latein sind die zwei- und drei- und einigermassen die viersilbigen Formen gerade die häufigsten, und weder die einsilbigen noch die mehrsilbigen erscheinen diesen gegenüber verhältnissmässig so entwickelt.

Bei der Erklärung dieses Verhältnisses und dieser Verschiedenheit kommen bereits mehrere lautliche Vorgänge in Betracht, die in dem lateinischen Sonderleben erfolgt sind, und durch die viele lateinischen Wortformen abgestumpft, mehrfach verkürzt und vereinfacht worden sind, und besonders die drei- und mehrsilbigen.

Und dessenungeachtet haben die lateinischen Wörter in ihrem sprachlichen Bau die ursprüngliche Fülle und Festigkeit besser und natürlicher bewahrt als die nebendialektlichen oskischen und umbrischen, wie dies bezügliche Formen an den Tag legen wie z. B. osk. *saahtum* l. *sanctum Pupdiis* l. *Pupidiis Uhtavis* l. *Octavius, hurz* l. *hortus, mersto-* l. **medestus: modestus, actud* l. *agito, pruffed* l. *probavit, upsed* l. *operavit, upsannam* l. *operandam* umb. *rehte* l. *recte, pihaclu* l. *piaculum, sistu* l. *sidito, benust* l. *venerit, benuso* l. *venerunt.*[3]) Jedoch hat die lateinische Sprache auf dem Wege der Sonderentwicklung durch die jedesmaligen Stufen jenes sog. lautlichen Verfalls oder Verwitterung, wie in den hierhergehörigen wissenschaftlichen Erörterungen diese Vorfälle zu nennen allgemeine Gewohnheit ist,[4]) sehr vieles eingebüsst, wenn auch etwaiges zugleich nachentwickelt oder altes wieder anheim gebürgert.

Natürlich war das vokalische Element das klangvollere und lautlich wirksamere, wenn auch das konsonantische gewissermassen das Hauptelement der Sprache blieb, so wie in

---

[1]) Vgl. *m. o. a. A.* besonders Ende Tb. III.

[2]) Vgl. auch *daseubst* S. 333.

[3]) Vgl. Herzog *Untersuchungen ü. d. Bildungsgesch. d. griech. u. lat. Sprache* S. 151 Merguet *Die Entwicklung d. lat. Formenbildung* S. 28 ff. wie Corssen *Ausspr. u. Vokal.* von Planta *Grammatik der Oskisch-Umbrischen Dialekte.*

[4]) Z. B. Corssen *a. A.* I 655 ff. II passim, Max Müller *Vorl. ü. d. Wissensch. der Sprache* S. 198 Herzog *o. a. A.* S. 77.

den semitischen Sprachen die Vokale die Bedeutungsbeziehungen und Bedeutungsmodificationen stets nur vermitteln. Die lateinische Sprache hat dieselben Vokale wie die griechische, wenn gleich nicht dieselbe lautliche Fülle.

Die indogermanische Vokalisation soll in uralter Zeit ganz einfach gewesen sein. Das konsonantische Element war das hauptsächliche, für die Wurzelbegriffe gewissermassen konstitutive Element. Die Konsonanten bedurften nur eines ganz leichten mit irgend einem Klange verbundenen Anstosses oder Nachstosses, oder eines einfachen beliebigen Luftzuges um ausgesprochen oder lautlich gebührend vorgeführt zu werden, und die Beschaffenheit dieser wurde vielleicht zuletzt durch die Natur und Eigenschaft des konsonantischen Lautes bestimmt. Ob nachher also ein Konsonant, z. B. *l, el(l), il(l), äl(l)* oder sogar *al(l)* oder *ul(l)* heissen sollte, war doch wohl zuletzt nur ein konventionelles Ergebniss, wenn nicht soeben *e* der leichteste und farbloseste und indifferenteste der verschiedenen vokalischen Laute war.

Jedenfalls ist, wenn gleich nicht überall im Sprachleben gilt, dass das einfachste auch das ursprünglichste ist, sondern eher umgekehrt sogleich oder bald das mannigfaltige vorhanden, die Vielheit und Mannigfaltigkeit in der Vokalisation zumeist später nachentwickelt worden. Hiervon zeugt besonders das Sanskrit. Der ganze indogermanische Vokalismus ist schon von dieser einzellautlichen Betrachtung her gewöhnlich behandelt; so geht z. B. der französische Gelehrte *de Saussure*[1]) von der Annahme eines ursprünglichen *A*- Lautes aus (nebst i und u samt sonantischem l und r), dessen Spaltung in *E* und *O* er jedoch ein sehr hohes Alter einräumt, wenn nicht gerade eine gewisse gleichzeitige, ganz ursprüngliche Anwesenheit oder nebenzeitiges Dasein.

Mag es mit dieser Sache sich verhalten wie es will, die lateinische Sprache hat die selben Lauten wie die griechische, wenn nicht in demselben Verhältnisse und auf ganz derselben Entwicklungsstufe, die sie in einzelsprachlicher Zeit anderswo gewonnen haben, noch sind sie nicht auf ganz dieselbe Weise bei den verschiedenen sprachlichen Funktionen betheiligt. Sie

[1]) *Mémoire sur le Système primitif des voyelles dans les langues Indo-européennes.*

besitzt also nicht die ganze bunte mannigfaltige Fülle der mit verschiedener vokalischer Farbe, Klang und Mischung versehenen vokalischen Laute, zumal als hierin theils die Entwicklung erstarrt ist, theils die sprachliche Bequemlichkeit und Gewohnheit dabei wirksam gewesen ist. Aber in soweit die seelischen Bewegungen beim Sprachbau nach Euphonie und Rhythmus bestrebt sind,[1]) wird die Sprache, wenn das praktische Bedürfniss und die Eile der Zeit mit der regeren Sprachgewohnheit hierein beeinträchtigt, sogleich bei dieser Entwicklung etwas ärmlicher ausgestattet und ausgerüstet.

Die lateinische Sprache ist auch mitunter der griechischen zuvor durch eine grössere Ursprünglichkeit der Vokalisation, wie auf einmal hinter derselben durch etwas grössere Einförmigkeit und Mangel jener sinnlich- phantastischen poetischen Mittel, die in der wechselnden vokalischen Farbenpracht und in der grösseren harmonischen Fülle und Tonreichthum bestehen. Dies gehört auch dem mehr praktischen Geiste der lateinischen Völkerschaften an., der sich auch im Sprachbau wirksam und lebendig zeigt.

Der Sprachbau hat mit den Wurzeln den Anfang genommen. Die Wurzeln sind den geschichtlichen sprachlichen Verhältnissen gemäss das konstitutive Element des Sprachlebens und des Sprachbaues, gleichwie in diesen die Konsonanten beim Konstituieren der Wurzelbegriffe das Hauptelement bleiben. Die Wurzeln stammen aus indogermanischer Zeit her, und keine derselben scheint in einzelsprachlicher Zeit entstanden zu sein; dies muss auch als stetige Voraussetzung der vergleichenden Spracherkenntniss dienen. Deshalb sind im Lateinischen, und im Griechischen vor allem, mehrmals dieselben gleichen Wurzeln und mehrfach dieselben Wurzelbegriffe überall erkennbar, wie zuweilen auch ganz dieselbe lautliche Gestalt derselben Wurzelformen vorhanden ist.

Die lateinische Sprache kennt nun auch dieselben Mittel um die aus uralter Zeit ererbten Wurzeln und die diesen anhaftenden Begriffe zu differentiiren, nämlich innere vokalische Veränderungen bez. Steigerung und Schwächung der Wurzelformen oder überhaupt die Kunst durch Variiren der lautlichen Qualität und Quantität Modifikationen sowohl der lautlichen

[1]) Vgl. Humboldt *Über die Kawi-Sprache* Einl. S. CXVIII.

Gestalt oder des Gebildes so wie der verschiedenen Bedeutungsnuancen jedes betreffenden Begriffes neu zu schaffen wie auch durch Zusätze vokalischer und konsonantischer Elemente neue Wurzeln und Begriffe abzuleiten und abzusondern.

Klar ist jedoch, dass in historischer Zeit der Sprachentwicklung das erste Prinzip aufgehört hat lebendig zu sein und das letzte wohl auch in seiner Allgemeinheit daneben, ausser bei den durch Suffixation bewirkten späteren und immerfort neu geschaffenen Nominal- und Verbalableitungen. Also die Stammbildung selbst, sie sei durch Wurzelvariation oder durch Wurzelerweiterung durch sog. Determinative erzeugt worden, also mithin überhaupt die wesentliche und ursprüngliche Stammbildung, mag innerhalb des Gebietes der lateinischen einzelsprachlichen Entwicklung schon vor der litterarischen Zeit als abgeschlossen angesehen werden, aber diese vorzügliche Stammbildung hat jedoch nach der Trennung ihre letzte Ausbildung bekommen. Allerdings erweisen schon hierin die benachbarten lateinischen und griechischen Sprachen einen nicht hinunterzubringenden oder herabzusetzenden Unterschied, wie z. B. besonders bei dem Ermessen oder Vertheilen der Bedeutungsfunktionen, so ebenso sehr bei den Formenunterschieden der verbalen Stammbildung. Und mit dem Beschliessen oder der Beendigung dieser verbalen Stammbildung werden zumal auch und zuletzt die Verschiedenheiten des ganzen lateinischen Sprachbaues ganz besonders einleuchtend.

Die reinen Wurzelgestalten legen im Lateinischen mehrfach von einer alterthümlichen Vokalisation Zeugniss ab. So ist nämlich das genannte vokalische Umwandeln oder Umlauten des ursprünglichen Wurzelvokals oder überhaupt desjenigen vokalischen Elementes, das als das einfachste und das am natürlichsten der bezüglichen konsonantischen Articulation angehörend betrachtet werden muss, am öftesten des ursprünglichen *A*-Lautes in *E* und *O*, was in den sprachgeschichtlichen Erörterungen *Apophonie* oder *Themavariation* genannt wird, ist doch in diesen verbalen Stammwurzeln und mithin auch in dem Stammbildungssystem sowohl dem nominalen als dem verbalen — denn das Verbal- und das Nomi-

nalsystem stehen zu einander in fast jeder Beziehung — nur wenig durchgeführt.[1])

Die Vokale *a i u,* die wohl immer als jenem älteren oder ältesten Vokalisationssystem der Wörter angehörend zu betrachten sind, erscheinen in diesen ursprünglicheren Bildungen, wie überhaupt, wenigstens in den Wurzelsilben der lateinischen Wörter, als die vorherrschenden.[2]) Auch das Überwiegen dieser ursprünglicheren Vokalisation giebt den lateinischen Wörtern einen Hauch von Alterthümlichkeit und auch eine gewisse ursprüngliche Klangvollheit, wie z. B. in *lubet, libet, maximus, optimus, existumo, artufex*, und in den nicht so unhäufigen Vokalreihen solcher Art[3]), wenn auch besonders die häufigen *I-* und *U-* Laute auf späterem Umwandeln beruhen, auf konnexivem oder von benachbartem Konsonanteneinflusse abhängigem Lautwandel, der in die historische Zeit hineinreicht, und beharrlich ihren Bestand behält.

Darum bleibt auch der lateinische Vokalismus starrer bei seiner lautlichen Eigenthümlichkeit und Alterthümlichkeit — denn sonst ist der lateinische Vokalismus nicht überall und überaus alterthümlicher,[4]) — der griechische allezeit fliessender und gefälliger beim Überwiegen der mehr flüssigen und weicheren Laute *E* und *O*,[5]) wie auch wechselnder und in der Mischung harmonischer. Poetisch wird die verschiedenartige Vokalisation der Sprache verschieden verwerthbar. Die Vokalnuancen und Vokalklänge beleben und beleuchten, wie die Mischung und Komposition derselben auch verschiedenartig erfreuend und bezaubernd wirken; und aus den Mitteln kommt die Ausstattung verschieden. Aber die in mancher Hinsicht grössere Ursprünglichkeit der lateinischen Wurzeln muss auch zur häufigeren Kürze der Wurzelvokale oder Wurzelsilben überhaupt führen. Denn die Kürze der Wurzelgestalt muss mehrmals als die ursprünglichere gelten.[6]) Diese häufigere Kürze muss sich gleichfalls auch sowohl aus den ursprüng-

[1]) Vgl. Corssen *Ausspr. u. Vokal.* I S. 348 ff.
[2]) Vgl. besonders statistich Förstemann *Zeitschr.* f. *vergl. Sprachf.* I S. 171.
[3]) Vgl. Heyse *System der Sprachwissenschaft* S. 267.
[4]) Vgl. Stolz *Hist. Gramm.* S. 6.
[5]) Vgl. Förstemann *o.* a. *St.* S. 171.
[6]) Vgl. Curtius *La Chronologie dans la formation des langues Indogermaniques* S. 56. *(Bibl. de l'école des hautes études Tom. I.)*

licheren nominalen Stammbildungen nebenbei, als besonders aus dem von verschiedenen Wurzelelementen zusammengebrachten verbalen Stammbildungssystem, und zwar aus den diesem zuhörenden Wurzelgestalten überhaupt, sprachlich und geschichtlich belegen lassen.

Doch kommt diese Kürze der Wurzeln oder wurzelhaften Silben, insoweit sie metrisch oder prosodisch angesetzt und belegt sein soll, nicht allzu sehr in Betracht, denn die sekundäre Wurzelbildung wie die Wurzelerweiterung überhaupt, und vor allem die ganze nachherige Stammformation, hat den metrisch quantitativen Gehalt der Wurzeln öfters anders gestaltet. Und besonders das Anhäufen oder Zusammenstoss konsonantischer Elemente bei dieser lateinischen Stammbildung, wie in der Sprache überhaupt, macht die Länge hier öfters vorwaltend, wie im Allgemeinen im Griechischen umgekehrt die wurzelhafte Silbenkürze manchmal über die lateinische vorwiegt, wenn sie auch in jenen ebenfalls den übrigen Kürzen beträchtlich nachgiebt. Es bedarf natürlich einer ausführlichen Erörterung um dies überall im Einzelnen zu zeigen; und darum mag hier die Sache einfach nur hervorgehoben werden, besonders als statistisch sich nachweisen lässt, dass überhaupt öfters die lateinischen Wörter, und besonders in der entwickelteren litterarischen Sprache, im Vergleich mit denselben griechischen Kürze häufiger darbieten als Länge.

Wenn jedoch diese Länge der lateinischen Wurzel- und Stammsilben behauptet wird[1]), trifft die Behauptung das Rechte[2].) Der Vorgang hat aber seinen verschiedenen Anlass, so wie Einfluss sprachlicher und metrischer Art.

---

[1]) Vgl. Köne *Über die Sprache der römischen Epiker* S. 2.

[2]) Für die metrische oder rhythmische Gestaltung der lateinischen Wörter ist dies auch nicht ohne ihr vorzügliches Interesse. So versteht es sich demnach, dass besonders im Anfang der Wörter die Länge der Sprache bez. der Sprachsilben überragen soll, weil sogleich im Anfang der lateinischen Wörter öfter, oder, wenn diese nicht zusammengesetzt sind, fast immer, die Wurzel erscheint, indem der Nachwuchs oder die nachherige Ausbildung der Wörter gewöhnlich nach dem Ende zu geschieht. Auch im Griechischen ist wohl meistens das Wurzel- und Stammelement das kompakteste und, so wie ideell von der hervorragendsten Bedeutung, also auch manchmal rein materiell oder formell. An der Wurzel haftet ja allerdings auch das erheblichste intellektuelle Bedeutungsmoment des Wortes, wenn gleich auf die verschiedenen

Es hat also eine Zeit gegeben, wo die Sprachbildung nur den Sinn erstrebte, dann, scheint es, fast ebenso unmittelbar, wenngleich mehr unbewusst, eine gewisse Euphonie und Rhythmus bei dem Ausformen des lautlichen Gebildes; dann zuletzt bei erhöhter Kultur und gesteigertem Sprachbedürfnisse erscheint mit dem praktischen Bedürfnisse einer erweiterten und bequemeren Sprachgewohnheit ebenso eine grössere Gleichgültigkeit gegen den besonderen Wohllaut. Kaum ist es jedoch ganz so, sondern das Gefühl wirkt mit etwas

---

stammhaften Elemente derselben, wie auch auf die Person- und Kasusbezeichnungen das Gewicht einigermassen fällt.

Allein im Griechischen fügen sich von diesen verschiedenen Elementen der Wurzelausbildung oder Wurzelerweiterung, wie Determinative, Suffixe, Reduplikation, Verdoppelung, Augmente u. dgl. auch einige öfters an das Wort oder die Wurzel voran; so lässt auch bei der Zusammensetzung verschiedener Wurzeln wie Partikelformen mit dem Hauptworte die Sprache mehrere kürzere Elemente dem logischen Hauptbegriffe der Wurzeln vorangehen.

In den lateinischen Wörtern wiederum ist alles voran zusammengezogen und kompakt, am öftesten geht das Wurzelement selbst voran. Sie kennt keine Prothese oder Augment, und Reduplikation kommt auch verhältnissmässig seltener vor. Für Zusammensetzung kennt die Sprache auch keinen wahren Trieb. Nur die Präpositionen treten den Wurzeln häufiger voran; aber auch diese haben sich den allgemeinen sprachlichen und rhythmischen Bedingungen hingeben müssen. Die Präpositionen im Latein sind meist einsilbige Formen wie *ab* gr. ἀπό, *sub* gr. ὑπό, *ob* gr. ἐπί, *per* gr. περί *por* gr. παρά, *an* gr. ἀνά, *per* * peri, super * superi u. s. w. (Vgl. Stolz Hist. Gramm. d. lat. Sprache. S. 334 ff.) die in der Zusammensetzung meistens zur Länge im Anfang der Wörter mitwirken, wie die entsprechenden griechischen Formen ebenso häufig und konsequent zur Kürze z. B. *abfero* ἀποφέρω, *surripio (surpio)* ὑποράπτω, *porrigo* παρατείνω.

Diese Vorliebe für Anhäufung der Länge im Anfang der lateinischen Wörter, deren wir als durch statistiche Belege nachweislich schon erwähnt haben, steht mithin, wie sich der Natur gemäss zeigt, im genauesten Zusammenhang mit dem lateinischen Sprachleben überhaupt so wie sich dies herausgebildet hat, die Kürze im Anfang der griechischen Wörter mit der ganzen Art und Wesen der Sprachbildung übereinstimmend.

Insoweit dieser Vorgang der Sprachbildung eigen ist, steht er den übrigen Thatsachen und wirksamen Elementen und Faktoren der Sprachbildung zur Seite. Daneben kommt der Accent in Betracht; aber auch der Accent ist zuweilen mehr ein gewisses Prinzip im Leben der Sprache, andererseits zumal ein Theil der geistigen Elemente des Wortes. Der Accent insoweit er nur ein Prinzip der Betonung wird, ist von der Gestaltung der Wörter abhängig und derselben untergeordnet, und hat mit dem Schaffen dieser Gestalt Nichts zu thun. Aber insoweit er einen Theil der Wortbildung ausmacht, mag er auch auf den Charakter und die Beschaffenheit der Wortform irgend einen Einfluss gehabt haben.

veränderter Gewohnheit verschieden. Im Sprachleben wie im Leben überhaupt ist mit dem Sinken oder der Vernachlässigung altererbter umständlicher Gewohnheiten meistens auch ein Fortschritt bemerkbar.

Also können wohl anfangs z. B. sowohl Augment als Reduplikation als eine Art lautlicher Verstärkung der Begriffswurzeln angesehen werden, als ein an den Stammtheil des Wortes hinangetretene Zuwachs, wie die sog. Prothese denselben Zweck befolgt haben kann, oder bloss erleichterter Aussprache wegen aus dem Stimmtone eines Wortes oder anlautenden Konsonantes mehr zufälliger Weise sich entwickelt haben, wenn dieser dem Anscheine nach voran entwickelte Vokal nicht schon einfach ursprünglich wurzelhaft war[1]). Jedenfalls konnte es wohl den Anschein haben, als wäre die Sprache gelegentlich bestrebt gewesen in ein gewisses symmetrisches oder rhythmisches Verhältniss an oder neben einander zu bringen die verschiedenen Elemente des Sprachbaues, in eine solche abgemessene Stellung also, dass die ganzen lautlichen Gepräge der Wörter harmonischer und volltöniger mit der Bedeutung derselben zusammen einverständig wirkten.[2])

Allerdings erklären sich die Thatsachen verschieden; jedoch wird aus den erwähnten Vorgängen der Sprachbildung klar, dass das Fehlen sowohl des Augments als zumeist auch der Reduplikation vor dem Verbalstamme, wie sich auch der sog. Prothese, sowie überhaupt der gleichen Elemente im Lateinischen vor der Wurzel oder dem Stamm gleichfalls sehr gut aus den verschiedenartigen rhythmischen Prinzipen des Sprachbaues erklären lässt. In den lateinischen Wurzeln ist alles abgestumpft und kompakt voran, die Wurzel geht ebenfalls am liebsten auch sogleich bei der Wortbildung voraus, als das für die Bedeutung des Wortes wichtigste, so auch als das lautlich dauerhafteste und

---

[1]) Vgl. in Betreff des Augments und der Reduplikation Curtius *Das verbum* I S. 104 ff. II S. 150 ff. und der Prothese Curtius *Grundz.* [5]S. 720 ff. Brugmann *Gr. Gr.*[2] § 28 Meyer *Gr. Gr.*[2] § 98 S. 113 P. Persson *Wurzelerw. u. Wurzelv. Upsala univ. Årsskr.* 1891. S. 225 ff.

[2]) Humboldt *Über die Kawi-Sprache Einl.* S. CLXX ff.

lautkräftigeste, so wie in das rhythmische Wortgebäude am vordersten einschlägige Element. Anders im Griechischen.

Und auf dieselbe Weise kann natürlich jeglicher Einsatz oder jedes Einschiebsel, besonders Vokaleinschiebsel wie jeglicher Einsatz oder Zusatz konsonantischer Elemente zu den ursprünglichen Wurzeln von jenem lautlichen und rhythmischen Zwecke aus gleichfalls betrachtet werden; wo dieselben beim Fortschreiten und Fortrücken der Sprachbildung und beim gesteigertem Bedürfnisse neuer Differenziirungsmittel meistens auch zu einer dem Anscheine nach verständigeren Aufgabe, so zu sagen, verwendet sind, brauchen nicht ganz die ursprünglicheren Prinzipe aufgegeben gewesen zu sein. Allenfalls giebt es im Sprachbau, wie im Sprachleben viele solche Elemente, die bei ihrer eingebürgerten Stellung und zuweilen auch besonderer Funktion nicht leicht überall verständlich erklärt werden können.

So in Betreff jener flüchtigen oder flüchtigsten vokalischen Elemente, die zwischen den verschiedenen konsonantischen Bestandtheilen, besonders bei der Stammbildung, aber auch in der Wurzelbildung, hier und da im alten Sprachbau sich finden, die man gewöhnlich irrationelle oder reduzierte oder anaptyktische oder epenthetische oder svarabhaktische Vokale nennt[1]). Also könnten diese manchmal auf dieselbe Weise erklärt werden, wie die Sanskritgrammatiker das sanskritische *Guna* und *Wriddhi* als ursprünglich durch das Wohlautsgefühl erschaffene und geregelte vokalische Einschiebsel[2]). Heutzutage werden jedoch diese letztgenannten Erscheinungen lieber als zum Theil ursprünglich neben einander bestehende oder nach einander bei accentuellen Verschiedenheiten und nachher Behufs der Formendifferenziirung erzeugte Verschiedenheiten der Wurzelformen als Wurzelstufen aufgefasst und erklärt.

So findet man auch bei der Erklärung jener entweder konstant oder mehr sporadisch auftretenden Formen mit voka-

---

[1]) Vgl. Corssen *Ausspr. u. Vokal.* S. II 607 ff. Brugmann *Gr. Gr.*[2] § 29 S. G. Meyer *Gr. Gr.*[2] S. 109 ff. Brugmann *Grundr.* I S. 469 ff. Fick *Bezz. Beitr.* III S. 157 ff. Stolz *Hist. Gramm.* I S. 195 ff. *Lat. Gramm.*[2] S. 277 ft. u. s. w.

[2]) Vgl. Heyse *System der Sprachwissenschaft* S. 315 ff. Humboldt *Über die Kawi-Sprache Einl.* S. CLIX ff.

lischem Zulaut zwischen der einfachen Wurzel und der konsonantischen Erweiterung zuweilen die Befriedigung in der Annahme ursprünglich erweiterten zweisilbigen Wurzeln oder Basen neben den einsilbigen, wie neben *bher- tel- bhere- bherotele- telo- tela-*[1]) z. B. φέρ-ε-τε φέρ-ο-μεν *fer-i-mus*, φέρ-ε-τρον *fer-e-trum, fer-culum præ-fer-i-culum,* φέρ-νη äol. φερ-έ-να oder φέρ-ε-να, τελ-α-μών, τέλλω *tollo tol-e-r-are (*tol-e-s).*

Man sieht also gern zumal auch diese lautlichen Elemente als wurzelhaft an;[2]) zuweilen können sie ohnedies als den verschiedenen Suffixen oder suffixalen Elementen wahrhaft angehörig betrachtet werden; und in der That in den Fällen, wo diese vokalischen Laute das anderswoher gewöhnlich bestätigte apophonische Umlauten aufweisen, kann sowohl das eine wie das andere an seiner Stelle und bei Gelegenheit als statthaft angesehen werden. Aber es mag doch gleichfalls Fälle geben, wo solche, wie es scheint, rein zufällig, auftretenden Vokale ebenso das ganze Merkmal der Zufälligkeit an sich tragen, weshalb sie nicht nur in verschiedenen auf benachbarter Stufe der Entwicklung stehenden Sprachen, wie die der lateinischen und der griechischen, sondern auch in derselben Sprache unter den gleichen Bildungen bald auftreten, bald fehlen, wie sie zumal in demselben Worte bisweilen vorkommen, bisweilen nicht.

Wohl kann darum angenommen werden, dass solche vokalische Elemente manchmal um der volleren und harmonischeren lautlichen Gestalt willen und mithin um die rhythmische oder metrische Reihe oder das Glied der einzelnen Wörter zu ergänzen, wie die Wörter auch als solche Reihen oder Glieder dem rhythmischen Sprachgefühle nach zu betrachten sind, so wie auch zum Behufe des Ausfüllens oder Verstärkens des lautlichen Elementes oder um die Härte bei der Artikulation, besonders konsonantischer Zusammenstösse, zu mildern ins Leben gerufen, und fortan darin bestätigt sind. Bestrebung nach Bequemlichkeit oder Erleichterung beim Sprechen mag allerdings hierin gleichfalls auf die eine ode andere Weise betheiligt oder wirksam gewesen sein.

---

[1]) Vgl. P. Persson *zur Lehre von der Wurzelerw. u. Wurzelv.* S. 94 ff.

[2]) Vgl. auch Hirt *Der Indog. Ablaut* Hübschmann *Indog. Forsch.* 1900 Anz. S. 24 ff.

Nur gewisse besondere Konsonanten nämlich oder Konsonantenreihen vertragen sich ganz oder halten es leichter mit einander aus. Besonders die lateinische Sprache scheint gerade gegen solche ganz gewöhnlichen Verbindungen sehr empfindlich, und sogar empfindlicher als die griechische, so wie diese zuweilen empfindlicher zu sein scheint als das Sanskrit. So gehen einige Konsonanten mit einander in Vereiniguug oder verkehren ohne weiteres mit oder neben einander, aber nur in einer gewissen bestimmten Stellung neben einander, nicht wiederum in der entgegengesetzten. Am besten und am liebsten begegnen sich also in der Artikulation die Nasale wie die Liquidae und nachfolgende Explosivlaute; diese machen gewöhnlich sowohl im Lateinischen als im Griechischen die geläufigsten Konsonantenverbindungen aus; dagegen scheinen schon die entgegengesetzten Verbindungen zwischen Explosivlaut und nachfolgendem Nasallaut oder Liquida nicht so überaus unter allen Bedingungen beliebt zu sein.

Ausserordentlich häufig erscheinen deshalb in den lateinischen Wörtern *nt nd mt md lt ld* &t., die entgegengesetzten aber, *tn dn tm dm* &t, vertragen sich entweder gar nicht oder schwieriger neben einander.

In diesen letzteren, die obendrein ganz häufig oder sehr oft bei der Wortbildung, besonders durch Antritt von Suffixen auf Nasallaut und Liquida zu den jedesmaligen Wurzeln zu entstehen pflegen, tritt gern, besonders vor einer Liquida ein Vokal dazwischen.[1])

Allein in den lateinischen hierhergehörigen Wörtern verschwindet doch lieber die Explosive oder sie fällt für die gesonderte Aussprache weg, und der dem Explosivlaut vorhergehende Vokal wird zum lautlichen Ersatz verlängert; so bei Explosivlaut mit nasalem Konsonant. Dies geschieht entweder so, dass die Explosiven entweder einfach ausfallen, dabei gewöhnlich mit Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals oder ist zuerst ein Zischlaut zwischen den zusammenstossenden Lauten eingeschoben oder entfaltet worden, oder haben sich die Konsonanten mit einander sogleich beim Zusammentreffen in der Artikulation ausgeglichen oder, wie es heisst, assimiliert,

---

[1]) Corssen *Aussprr. u. Vokal.* I 633 ff. Stolz *Lat. Gramm.* ²308 ff. *Hist. Gramm.* 323 ff. passim.

sind dann zumal nachher vereinfacht worden: z. B. *exâmen* * *exagmen: agmen, lûna* * *luc-(s)-na, rûmentum* * *rup-mentu*m, * *rummentum, glûma* * *glub-ma* oder * *glub-(s)-ma, prônus* * *prod-no*s, *rêmus* * *ret-(s)-mo*s gr. ἐρετμός u. s. w.

Die einzigen konsonantischen Verbindungen also dieser Art, die in der historischen Sprache gewöhnlich vorkommen, sind *-gn-* und *-gm-*; aber diese scheinen sogleich späteren Auikommens zu sein z. B. *agmen* für * *ag-(i)-men, benignu*s *malignu*s für * *beni-geno*s * *mali-geno*s,[1]) nebst Derivaten, wie *illignu*s *salignu*s für * *illec-no*s * *salic-no*s[2]) Sonstige Verbindungen der Explosivlaute mit nachfolgendem Nasallaute scheinen im Allgemeinen ausser in den Präpositionszusammensetzungen in der genannten Weise beseitigt zu sein.

Auch nicht dieselben Explosivlaute mit konsonantischer Liquida vereinigt gestatteten eine überaus befriedigende Aussprache. Schon diese in den griechischen und lateinischen Sprachen, und in dem bei diesen betheiligten Prosodien so bekannten und auch zumal geläufigen Verbindungen von Muta cum Liquida erscheinen besonders im Latein nicht immer allzu beliebt gewesen zu sein. So kann man sich leicht statistisch davon überzeugen, dass diese, wie es scheint, ganz leichten Verbindungen weniger häufig im Latein als im Griechischen vorkommen. Sprachgeschichtlich scheinen solche Verbindungen zum Theil in älterer Zeit beseitigt, und zwar überhaupt in derselben Weise, wie die vorhergenannten Verbindungen von Explosivlaut und Nasal Z. B. *pâla* * *pag-(s)-la, quâlu*s * *quat-(s)-lo*s und sogar *scâla* * *scand-(s)-la,* oder mit Assimilation wie *lapillus* für * *lapid-lo*s *rallus* für * *rad-lo*s *sella* für * *sed-la.*

Weit mehr verhasst scheinen die Verbindungen zwischen Nasal und nachfolgender Liquida geworden zu sein. Es trat in diesen entweder Assimilation ein, wie in *homullus* für * *homonlo*s, oder es fiel der Nasallaut aus, wie z. B. in *prêlum* für * *prem-(s)-lo*m, *âlum* für * *an-(s)-lo*m, oder ist in den bezüglichen oder vorhandenen Bildungen ein Vokal dazwischen getreten oder entfaltet worden, wenn nicht sogar ein Konsonant: wie in *similis* gr. ὁμ-α-λός, *gener gen-e-ri* γαμ-β-ρός, *im-b-ri* ὄμ-β-ρος.

[1]) Vgl. Leo Meyer *Vergl. Gramm.* II [1]S. 564 Stolz *Hist. Gramm.* I S. 380.

[2]) Stolz letzt *a. A.* S. 478.

Dagegen vertragen sich mit einander zusammen die entgegengesetzten Liquidae und Nasallaute sehr schön, wenn gleich im Griechischen hin und wieder zwischen diesen Konsonantenverbindungen ebenfalls ein solcher Vokallaut zum Vorschein kommt, wie z. B. in *palma* gr. παλ-ά-μη, *calmus* gr. κάλ-α-μος, *hibernus* gr. χειμερ-ι-νός. Zuweilen trat im Latein zudem Assimilation ein: wie in *collis* für *col-nis* gr. κολ-ω-νός, *pello* für **pel-no* gr. πίλ-ν-α-μι. Im Latein fehlten jedoch gewöhnlich in diesen die Vokale, sie mögen jemals vorhanden gewesen sein oder nicht, und die Konsonanten sind unmittelbar an einander getreten, ausser bei den etwas sekundären oder nachher entstandenen Formationen: z. B. *solânus carîna urîna românus* u. dgl. mit langen suffixalen oder stammdeterminativen Vokalen. Kurze vokalische Laute solcher Art kommen im Latein in diesen Fällen oder in den vorhandenen Verbindungen meist nicht vor.

Auf dieselbe Weise erscheint nicht in unmittelbarer Vereinigung *-nm-*, sondern es wird gesagt z. B. *an-i-mus* gr. ἄν-ε-μος, oder es tritt Dissimilation ein, wie in *germen* für **gen-men*, *carmen* für **can-men*[1]). Dagegen wurde das entgegengesetzte *-mn-* sehr gut geduldet, so dass sogar der labiale Explosivlaut vor konsonantischem *-n-* in *-m-* übergegangen ist, wie in *damnum* für *dap-no*m gr. δαπ-ά-νη. Ebenso war *-lr-* nicht zulässig; man sagte *hil-a-rus* wie μαλ-ε-ρός δολ-ε-ρός χαλ-α-ρός βδελ-υ-ρός u. a.; auch nicht *-rl-*: Lateinisch hies es also *ster-i-lis* oder assimilierend *stella* für *ster-la*.

Die kurzen Vokallaute, die in diesen letztgenannten Fällen in den entsprechenden griechischen Bildungen gern zum Vorschein kommen, fehlen öfters oder am öftesten im Latein; allein zwischen Explosivlaut und Liquida sind sie im Gegenteil immer sehr häufig, und in der geschichtlichen Sprache fast immer in den Suffixen *-ulo- -ulâ -culo- -culâ- -bulo- -bulâ -tulo- tulâ -bili- -tili* vorhanden.

Auch hier und da anderswo erscheinen im Latein, wie in den entsprechenden griechischen Formationen, ebenfalls zwischen Stamm und Suffix solche Vokale, besonders und überhaupt bei mehrfachen Konsonantenverbindungen, dies gleichfalls zur Erleichterung der Aussprache der über-

---

[1]) Vgl. Lindsay *Lat. Langu.* chap. IV § 78.

lieferten Gewohnheit gemäss, wie *col-u-bra, ter-e-bra, ter-e-trum* gr. τέρ-ε-τρον. So ebenfalls hier und da beim Anfügen der Suffixe mit Explosivlaut,wie diejenigen auf *-co- -to- -do-* bez. *-i-co- -i-to- -i-do-: med-i-cus vom-i-tus* gr. ἐμ-ε-τός, *gen-i-tus gen-i-tor* γεν-έ-τη γεν-έ-της, *cal-i-dus* nebst *caldus* u. dgl. In diesen letzten mit dem Suffix *-do-* gebildeten Adjektiven tritt der Vokal als wahrhaft ursprünglich und mit der Wurzel oder Stammgestalt verandt der Regel nach auf; so auch zuweilen in den vorigen. Übrigens trägt er die Zufälligkeit insoweit herbei, als er nur in vereinzelten Formationen auftritt, wenn gleich hier doch ganz legal und unwandelbar. Manchmal wird er doch wohl zufolge der Natur der Aussprache der betreffenden Konsonantenverbindungen sein bestehendes Dasein diesen verdanken, sein Ursprung mag übrigens auf die eine oder die andere Weise am besten zu erklären sein.

Übrigens wird doch in den älteren und ursprünglichen lateinischen Wortbildungen bez. Stammbildungen dieser vokalische Zulaut oder Stimmlaut am meisten anderswo verschwunden oder niemals vorhanden gewesen sein. Es werden die Folgen dieser Thatsache offenbar oder sie zeigen sich, wo die einander entsprechenden griechischen und lateinischen Formationen nicht vorhanden sind, aus dem Anhäufen konsonantischer Verbindungen in den Wurzelsilben, besonders gewisser ursprünglichen Wortformationen, wie gleichfalls natürlich in den Derivaten dieser betreffenden Stammbildungen. Solche Beispiele sind zum Vergleich *scribo* σκαρῖφος σκαριφάσθαι, *clupeus* καλύπτω, *frûmen* * *frugmen* gr. φαρ-υγ- *grando* χέραδος, *glans glan-di-* βάλανος, *clades* κέλαδος u. dgl.; nur vereinzelt erscheint z. B. *volup : voluptas* gr. υελπ-: εἰ-λαπίνη.

Jene vokalischen Elemente also, es mögen zwischen der Wurzel und dem Determinative oder dem Suffixe, und zugleich in den Wurzeln solche vorhanden gewesen sein oder nicht, pflegen in gewissen Wortbildungen sowohl im Lateinischen als im Griechischen vorhanden zu sein, und zwar, wie es scheint, wo sie den Suffixen oder den suffixalen Gestalten der Wortbildung seit uralter Zeit fest und unzertrennbar angehören. Dies geschieht gewöhnlich in den Suffixen auf Nasallaut oder Liquida wie auf explosivem Guttural- oder Dentallaut oder auf Zischlaut, sobald diese Suffixe mit dem betreffenden Konsonant enden, so dass die Kasussuffixe unmit-

telbar an dieselben treten oder bez. in den Suffixen *-or- -ur- -er- -ôr- -en- -in- -ôn- -ec- -ic- -îc- -âc- -êc- -ôc- -it- -et- -id- -ud- -od- -ât- -ît- -ût- -ôd- &t,* wie ebenfalls in den entsprechenden griechischen suffixalen Wortformationen z. B. *juvenis uber felix heres amor,* gr. τέρην ἦπαρ ἕλιξ χάρις νέμος.

Wo aber nach denselben suffixalen konsonantischen Lauten ein solcher Vokal zwischen dem Stamme und der Kasusendung bez. auch der Personenendung oder dem Personensuffixe tritt, z. B. *a, e/o* bei den nominalen Wortstämmen der sog. ersten und zweiten grammatischen Deklination, gehen dieselben oder andersweitige vokalische Elemente vor diesen Konsonanten verloren oder sind, beziehungsweise in der historischen Sprachform, gerade nicht vorhanden, oder wenn sie vorhanden sind, tragen sie einen mehr zufälligen Charakter.

Als ich doch sagte, dass diese Vokale fest und unzertrennlich den Suffixgestalten angehören, mag dies nur den geschichtlichen Thatsachen gemäss verstanden werden. Sie können natürlicher Weise ebenso gut den Wurzeln angehören. Nach den Thatsachen zu urtheilen gehören sie vielleicht beiden an oder keinen d. h. sie sind in jeder Beziehung einfach Bindelaute, wo sie nicht selbst den ganzen suffixalen Charakter oder Gehalt für sich beanspruchen. In den letzten Fällen sind sie ganz mit den Wurzeln verwachsen, die sogar selbst ihren Vokal oft dabei eingebüsst haben wie z. B. *ter-ere ter-es ter-e-trum ter-ê-dô ter-men ter-minus tri-vi tri-tus detri-mentum* gr. τερ-έω τέρ-ην τέρ-ε-θρον oder τερ-θρον τερ-η-δών τέρ-μα τέρ-μων τρα-νής τί-τρη-μι τρῆ-σις τρῆ-μα τρύ-ω τρώ-σκω τρῶ-μα u. s. w.

Zuletzt gehören also diese Vokale einfach den bezüglichen konsonantischen Lauten an. Bei der Formendifferenziierung oder den Formenunterschieden tragen sie keine Bedeutung, ausser wenn sie selbst Determinative oder Suffixe sind, denn freilich gehen die Stämme mit oder ohne Bindelaute oder einfache vokalische Zulaute vor oder nach den bezüglichen Konsonanten oder den verschiedenen suffixalen konsonantischen Elementen vielfach und fast überall in einander über[1]); aber sie stehen nicht mit verschiedener Bedeutung neben

[1]) So trifft man diese lautlichen Vorgänge am sichersten da, wo Übergänge stets vorhanden sind: wie z. B. *frigidus frigedo rubidus rubedo albucus albugo,* und bei den Suffixen auf *-ilo-* bez. *-ili- -tilo- -tili. -bulo- -bili-* u. dgl.

einander her. Spricht man also in dieser Hinsicht von Wurzelvarianten oder Stammvarianten, muss man dabei festhalten, dass jene Varianten gänzlich den Charakter der Zufälligkeit tragen. Irgend einen Unterschied bei der Bedeutungs- oder Formendifferenziierung zeigen sie durch ihr einfaches Vorkommen oder Nicht-Vorkommen nicht, nur durch ihre lautlichen Verschiedenheiten z. B. zwischen *a* und *e/o*, so wie zwichen *a* und *i*, *u* bei ihrem wurzeldeterminativen oder stammdeterminativen Charakter ist ein Unterschied vorhanden; im letzten Falle doch oft ebenfalls mehr zufällig[1]).

Aber es gehört nicht zunächst unserer Aufgabe an diese verschiedenen Laute nach ihren formellen Unterschieden zu beschreiben, nur was zunächst und zuletzt sich aus ihrem Vorkommen oder Nicht-Vorkommen beim Betrachten der prosodischen und metrischen Unterschiede der Wörter ergiebt.

Sprachgeschichtlich mag in dieser Hinsicht hier nur bemerkt werden, was sich aus den Thatsachen von selbst ergiebt, dass, wenn diese genannten vokalischen Elemente nur entweder vor oder nach den Konsonanten, als das haupsächlichste formale Element der Wurzel- oder Suffixformen, konstant und überall, zugleich gesetzt werden, kommen aber nur mehr vereinzelt oder sporadisch sowohl vor als nach denselben vor, die Sprache nicht entweder mehrere kurzen Silben oder einfachen Konsonanten mit ihren gleichfalls einfachen vokalischen Beilauten oder sonoren Elementen verbunden, neben einander oder anderseits mehrere auf einander gehäuften konsonanten oder konsonantischen Verbindungen liebt.

Hierin macht die Sprachformation auch stets ihre verschiedenen Triebe nach Beqvemlichkeit, Erleichterung, Harmonie, Wohllaut, Rhythmus auch besonders merkbar. Die jedesmaligen mit diesen zusammenhängenden, sprachlichen Vorgänge und Ereignisse sind einander stets gleich. Die griechische Sprache hält mehr die Mitte, die lateinische hat öfter und öfters diese kurzen Vokale oder kurzen Silben einmal wenigstens in denWörtern verschleift oder beseitigt, häufiger den Zusammen-

[1]) Wie z. B. *i* und *u* besonders zur Ableitung von Abstrakta wie zum Schaffen adjektivischer Nomina seit alter Zeit dienen. Hierbei ist im Latein *i*, im Griechischen *u* bei der adjektivischen Funktion der Wörter betheiligt, umgekehrt *u* im Latein, *i* im Griechischen bei abstrakter Funktion. Vgl. auch Brugmann *Grundr.* II S. 265.

stoss wie das Anhäufen gefälliger konsonantischer Verbindungen zulassen.

Wie also in den einfach erweiterten Wurzeln durch accentuelle Verschiedenheiten — doch irgend ein physiologischer Grund, der in der Beschaffenheit der Laute lag, darf sicher nicht immer beseitigt, oder muss dazu angenommen werden — Formen mit oder ohne Vokal, oder mit verschieden gefärbtem oder dauerhaftem Vokale, entstanden, von denen mit der Zeit die eine oder die andere ihre Produktivität in dieser oder jener Beziehung am vorzüglichsten vertheidigte, so sind auf dieselbe Weise doppelte Stammformen beim Entstehen aus verschiedenen Elementen durch verschiedene, formelle und lautliche Unterschiede der Gestaltung hervorgerufen, von denen die eine oder die andere in der Entwicklung ihr früheres oder vorhandenes Dasein oder auch bei der fortgesetzten Wortbildung den Vorrang behalten hat, wie z. B. in den griechischen Bildungen mit den Suffixen auf Nasal und Liquida und anderswo.

Im Latein hat zumeist die sprachliche Ausgleichung dahin geführt, dass diese verschieden gefärbten vokalischen Elemente, wo sie in den formellen Doppelgestalten der Wortbildung vorhanden und doch nicht zugleich durch die Aussprache der Konsonanten oder die Formendifferenziierung genügend gefördert oder geschützt waren, öfters für die Aussprache verloren gegangen. Einiges muss doch hierin nebenbei nach denselben Prinzipen oder denselben zulässigen Gewohnheiten nachher entstanden sein, so dass wie im Griechischen nicht alles als ursprünglich gelten kann, so innerhalb des lateinischen Sprachgebietes auch etwa nachher entstanden ist.

Im Latein hat das Bestreben nach Koncentration der Worteinheit nebst den nachfolgenden Betonungsunterschieden der Wörter jene vokalischen Laute mehrmals, wo sie nicht für die Aussprache oder die Bedeutung unentbehrlich waren, beseitigt; und wo solche Vokale nachmals offenbar enstanden sind, wie bei der Übernahme griechischer Wörter z. B. *techina* τέχνη *dracuma* δραχμή *cucinus* κύκνος *lucinus* λύκνος *Tecumessa Tecmessa*[1] u. dgl. sind sie wiederum durch die Nothwendigkeit oder die Bequemlichkeit der Aussprache erfolgt; so wie überall bei späterer Wortbildung vokalische Laute zwischen Stamm-

[1] Ritschl *Opusc.* II. S. 469 ff. Stoltz *Hist. Gram.* S. 200 ff.

und Suffixformen dem Wortbau zugeführt sind. Aber die Zeiten jener lautlichen Üppigkeit und bunter, mannigfaltiger vokalischer Farbenpracht waren vorbei.

Mit dem aber, was die Sprache hieran verloren hat, ist andererseits eine grössere Koncentration und Festigkeit besonders des Wurzelelementes, aber zuletzt dem ganzen wörtlichen Gebäude erfolgt. Prosodisch hat die Sprache eine Menge langer Silben gewonnen, die doch zumeist auf den Wurzeln beschränkt sind. Denn dieselben Prinzipe sind zum Theil immer fortwährend im Sprachleben wirksam und dergleichen kurzen vokalischen Elemente von keiner substantiellen Bedeutung kommen den Wörtern zu oder in diese hinein durch solches Anfügen konsonantischer und sogar vokalisch beginnender Suffixe zum konsonantisch oder auch zuweilen vokalisch schliessenden Stamme oder durch einfache Analogie, wie in den sekundären Wortformationen mit den Suffixen *-i-tas- -i-tudo- -i-ô(n)-* (*-tiô*(n) *-i-tiô(n)- -i-tiâ- -i-tiom* u. s. w.

Immer hat doch eine grössere Menge oder eher Frequenz einzelner konsonantischer Verbindungen sich im Latein zur Seite entwickelt.

Schon vorlängst ist als charakteristisch für die lateinische Sprache bemerkt worden[1]) die Abneigung gegen Diphthonge, der geringe Umfang der Aspiration, die Beschränkung konsonantischer Verbindungen im An- und Inlaut.

Das Fehlen oder Beschränken der Aspiraten macht schon eine Einschränkung in der Zahl der verschiedenartigen, möglichen Konsonantenverbindungen. Ein beträchtlicher Unterschied in prosodischer oder metrischer Hinsicht entsteht von diesem Hergang der Sprache nicht, ebensowenig wie überhaupt durch die Beschränkung der Zahl der verschiedenen zulässigen konsonantischen Verbindungen.

Dies ist eine Thatsache, die hinreichend gekannt ist, und die wir auch im vorigen etwas besprochen haben, dass die Römer bei der Ausbildung ihrer Sprache oder bei der Heranbildung einer speziellen Mundart gegen harte Lautverbindungen jeder Art sehr empfindlich waren. Schon ganz

[1]) Benary *Die römische Lautlehre* S. 1. Heyse *System der Sprachwissenschaft* S. 291.

gewöhnliche und einfache Verbindungen wie *cm, dm, tm, sm, cn, dn, pn, mn, tr, vl, ct, pt. bd, gd* u. s. w. sind unzulässig. Schon im Anfang[1]) der Wörter wurden diese Verbindungen beseitigt, aber zugleich im Inneren.

Die lateinische Sprache ist viel empfindlicher also gegen harte konsonantische Verbindungen als die griechische. Diese liebt die mehr exträmen Laute und Lautverbindungen sowohl der weichsten Vokale als der härtesten Konsonanten[2]); Prosodisch ist diese Sache an sich von geringer Bedeutung; denn so empfindungsreich wie die Sprache ist um lästige und gehässige Verbindungen zu beseitigen durch Assimilation, Dissimilation, Transposition, Ausfall u. s. w., von denen wir schon etwas gesprochen haben, wird doch selten mit diesen der quantitative Lautbestand der Wörter ganz beeinträchtigt. Es zeigt sich hierin die Festigkeit der Tradition und die Unzulässigkeit der Sprachzerstörung zu jeder Zeit.

Die Quantität kam auch vor allem den Vokalen zu.[3]) Die extensive Dauer der Lautverbindungen scheint allzu fest mit der Sprache oder der Sprachgewohnheit verwachsen zu sein; und diese Dauer kam den Vokalen vorzugsweise zu. Wenn ein Konsonant ausfiel, ging also die feste Artikulationsdauer desselben bei der Aussprache auf den Vokal über. Die Griechen aber wahrten doch auch in ihrer Sprache gern die verschiedensten lautlichen Nuancierungen, die mit den verschiedenartigen Verbindungen verbunden und gegenwärtig waren; und der reichere und bunter gestaltete Lautwechsel also verlieh ihr[illegible] Sprache mehr Farbenfülle, dem rhythmischen Farbe[illegible] reichere Schattierung, sowie die Differenzen zwis[illegible] mehr exträmen Lautverbindungen derselben me[illegible]t zur bunten Lautmalerei, die der poetischen Bi[illegible]er Sprache wie deren rhythmischen Gebilden [illegible] und beliebt war.

[illegible]atein bl[illegible]n doch die zulässigen Konsonantengen und [illegible]lers gewisse Verbindungen zahlreiim Gri[illegible]nit deren grösserer Verschiedenheit

---

[1]) Verg[illegible] *Langu.* chap. IV § 158. O. Weise [illegible]akteristi[illegible]. 158.

[2]) [illegible] 1851 S. 169.

[3]) [illegible]*hwissenchaft* S. 326.

und Mannigfaltigkeit. So werden auch in der lateinischen Sprache die aus diesen entstandenen Silbenlängen mehrere an Zahl.

Das Übergewicht des konsonantischen Elementes im Latein besonders im Verhältnisse zum Griechischen lässt sich statistich nachweisen[1]), so wie sprachgeschichtlich erklären, und andererseits das Zurücktreten des vokalischen Elementes. Es mangelt der Sprache an der reichen Fülle diphthongischer Laute, welche die griechische besitzt. Insoweit aber diese zum Theil in historischer Zeit der Sprache verloren gegangen oder bez. vereinfacht worden sind[2]), hat dieser Vorgang doch nicht mit der Quantität zu thun und übt auf die rein prosodische oder metrische Gestaltung der Sprache keinen Einfluss aus, macht höchstens ganz wie die Einschränkung der verschiedenartigen Konsonantenverbindungen die Sprache einfacher, aber auch eintöniger, und verleiht ihr nicht dieselbe bunte Mannigfaltigkeit der Lautformen und Lautverbindungen, die besonders der griechischen Sprache charakteristisch ist.

Allein die Sprache besitzt nicht, oder hat nimmer diese grosse, im Griechischen später nachentwickelte Fülle diphthongischer Laute besessen. Die sprachlichen Vorgänge gestalten sich hierbei im Lateinischen anders. Die lateinische Vokalisation ist offen. Die Kontraktionen haben geringeren Umfang. Die zu Grunde liegenden sprachlichen Vorfälle gestalten sich auch anders im Lateinischen.

Das Ausfallen von Konsonanten zwischen Vokalen, besonders das Ausfallen der sog. Spiranten, durch das im Griechischen so viele Länge und besonders diphthongischer Laute und vokalischer Verbindungen enstanden sind, eine Erscheinung, die im griechischen Sprachleben von so durchgreifender Bedeutung gewesen ist[3]), hat im Latein einen weit geringeren Umfang. Schon auch die bei der Wortbildung so häufig erscheinenden Kontraktionen bez. durch diese entstandenen diphthongischen Laute oder Lautverbindungen, oder jedenfalls lange Vokale in der griechischen Sprache, haben keinen Raum oder gar weiteren Anlass in dem lateinischen Wörterbau.

---

[1]) Vgl. vorläufig Förstemann *o. a. St.* S. 165.
[2]) Vgl. z. B. Corssen *Ausspr. u. Vokal.* I. S. 655 ff.
[3]) Vgl. Curtius *Das griech. Verbum.* I. S. 210.

Die Vorgänge gestalten sich im Latein am meisten anders[1]). Die lateinische Sprache gewinnt gewöhnlich durch diese Vorgänge, Ausfall von bezüglichen Kontraktionslauten oder Verkürzung langer Vokale vor anderen Vokalen an Kürze und auch an Leichtigkeit. Aber sie verliert auch sowohl durch den relativen Mangel an Diphthongen und an langen vokalischen Lauten als durch die grössere Frequenz andererseits konsonantischer Verbindungen und konsonantischer Längen anstatt vokalischer im Verhältnisse zum Griechischen etwas an quantitativer Dauer und an Festigkeit, wenn auch dieselbe ihrerseits an eine grössere Bequemlichkeit und Leichtigkeit gelangt hat, was das Merkmal der Sprachentwicklung gewöhnlich ist. Schon das rein sprachlich qvantitative Übergewicht der lateinischen Sprache an Kürzen lässt sich ja statistisch nachweisen. Hierzu kommt die grössere Bündigkeit und Koncentration der Wortformen und die mehr intensive und energische Betonung, welche auch immer das Merkmal eines regeren Sprachgefühls und einer schnelleren Sprachgewohnheit zu sein pflegt, die von einer gesteigerten materiellen Kultur gewöhnlich zugleich Folge ist.

Man mag doch nicht hier Wunder nehmen, wenn die konsonantische Quantität mehr schwankend wird als die vokalische. Plautus' Sprache und Versification zeigt dieses, aber auch die Homerische Sprache weist Spuren von derselben jugendlichen Elasticität zur Genüge eben beim Ermessen der Vokalquantität[2]).

In Betreff der verschiedenen Silbenquantität ist die lateinische Sprache in mancher Hinsicht leichter und bequemlicher. Sowohl auf vokalischem wie auf konsonantischem Gebiete hat sie diese Veränderungen und Umgestaltungen durchgemacht, die sowohl jenem sog. lautlichen Verfalle der Sprache gehören als unter den Gesichtpunkt der sprachlichen Bequemlichkeit fallen. Das Zusammenstossen der verschiedenen Konsonanten schon in den einfachen Verbindungen ist vielfach erleichtert worden durch Assimilation, Dissimilation, Umstellung und Ausstossen der Laute im In-und

---

[1]) Vgl. Corssen *Auspr. u. Vokal.* II. S. 671 ff.

[2]) Bekker *Hom. Blätter* S. 135. Vgl. auch Herzog *Bildungsgesch. d. griech u. lat. Sprache* S. 106.

Auslaut und bei mehrfachen Konsonantenverbindungen durch Ausfall, Ausgleichung und anderswärtige Erleichterungen.

Die griechische Sprache besitzt jene reichere Vollheit der Vokale und Konsonanten in deren gegenseitigen Mischungen und Verflechtungen mit einander. Es sind diese sinnlich phantastischen Elemente der Sprache der Griechen, welche bei ihrem poetischen Schaffen jene bunte Mannigfaltigkeit der Formen beleben. Der Dichter gebraucht diese sinnlich phantastischen Elemente um aus dieser lautlichen Harmonie und Disharmonie der verschiedenen lautlichen Reihen ein ganzes zu schaffen. Die lateinische Sprache ist einfacher, ihre poetischen Formen gerader, regelmässiger, bisweilen doch auch künstlicher. Bei den Griechen überwiegt mehr die freie, buntgestaltete Natur, bei den Römern die ermässigte und ermessende Kunst.

Es liegt schon in den Wörtern etwas Poesie und die Griechen fanden sie vielleicht mehr von selbst in der geordneten und reichen Mischung der verschiedenen Formen und ebenso in dem musikalischen Klange der mannigfach gestalteten Lautverbindungen. Die Farben schaffen kein Gemälde, in ihrer Mischung liegt aber die wahre Kunst. Die Natur wirkt sowohl aus ihren einfachen Proportionen als aus ihrer bunten Mannigfaltigkeit. Die Kunst muss auch beides verstehen; und sie wirkt gleich in beiden Fällen, aber ihre Wirkung kommt doch mit den Mischungen etwas verschieden heraus.

Jetzt doch zu der rein prosodischen oder metrischen Gestalt der Sprache, bez. zum Quantitätsverhältnisse der Wörter. Die lateinische Sprache ist in mehrfacher Beziehung von kürzerem Bau als die griechische. Die Konsonantenlängen überwiegen auch im Latein am öftesten die vokalischen. Dass diese Längen sogar von leichterer Natur sind, lehrt ohnedies die griechische Versification[1]). Die Konsonantenverbindungen im Latein haben öfter auch jene Erleichterungen erfunden oder gefunden, wie gleichfalls die vokalischen; und die einfach kurzen Silben haben im Wortinnern gewöhnlich das Übergewicht, wie wir gelegentlich gesehen haben. Dies mag auch in Übereinstimmung mit der allgemeinen Sprachentwicklung sein.

Aber die lateinische Sprache hat diese Erleichterungen

[1]) Vergl. Hilberg *Prinzip der Silbenwägung* passim.

nicht auf allen Punkten gleich verfolgt. Sie ist überall auf einmal alterthümlicher und moderner. Die Sprache hat die Konsonantenverbindungen vielfach erleichtert und auch mehrere ganz beseitigt, aber es besteht doch ein Übergewicht des konsonantischen Elementes und besonders im Anfang und Ende der Wörter ist dieses Übergewicht sehr erkenntlich. Hieraus werden sowohl im Allgemeinen auch die Konsonantenverbindungen im Lateinischen, so wie besonders beim Zusammenfügen der Wörter durch Zusammenstoss konsonantischer Laute am Ende und Anfang derselben an Zahl vermehrt. Die prosodischen oder überhaupt konsonantischen Längen, die auf diese Weise entstehen, werden gemeiniglich im Latein doppelt so viele als im Griechischen, während im Inneren der Wörter dieselben ein weit geringeres Übergewicht haben[1]).

Eine Unebenheit oder Disproportion entsteht dabei gleichfalls durch das Anhäufen konsonantischer Längen beim Anfügen oder Zusammenfügen der Wörter an einander, gegen welche die lateinischen Dichter sich vergebens gesträubt haben, wenn sie es thatsächlich überall auch gewollt hätten. Ebenfalls sind diese Längen von lockerer prosodischer Art und von ungenügender, wenn nicht gar unzulässiger Beschaffenheit, deswegen sie nicht zu der Schönheit ohne weiteres oder zum sprachlichen Ebenmasse der lateinischen Poesie mit beigetragen haben können. Und diese Ungelegenheit oder Unangemessenheit mag ohne Zweifel nicht wenig, wenn sie auch nicht überall gleich gefühlt oder gehört wurde, zu dem im Anfang sowohl uns als den späteren Römern selbst etwas befremdenden Charakter besonders der älteren oder sog. altlateinischen Poesie beigetragen haben.

Im Allgemeinen sind die Auslautsgesetze der lateinischen und vor allem der griechischen Wörter noch wenig aufgeklärt. Das meiste hierin ist wohl gar unbewusst geschaffen. Ein offenbares Ziel ist es gewesen die Härte zu meiden und die Harmonie und den Wohllaut zu fördern. Die Wortform ist nach Isolieren bestrebt gewesen und auf einmal zugleich besorgt keine starre Einheit zu schaffen, sondern eine auf das ganze hinein- und zurückwirkende. Unbewusst sind mit dieser Thatsache von selbst gewisse Proportionen in dem Zusammenstossen der Laute und Lautverbindungen erzielt worden.

---

[1]) Vgl. m. o. a. A. S. 334.

Die historische Sprache hat meist gegen Hiate gekämpft; und doch ist es klar, dass in dem Ausformen der Auslautsgesetze es am meisten von dem Konsonantenbestand und von den Konsonantenausgleichungen gehandelt hat. Man scheint doch hierbei zumal auch von der Scylla in eine Charybdis gerathen zu sein. Man kann doch nicht umhin hierin die Kunst besonders der griechischen Sprache zu bewundern. In der Hauptsache sind es nur die leichtesten und sonorsten konsonantischen Elemente, die sich zuletzt am Ende beibehalten haben, die zumal auch am leichtesten mit anderen Lauten Verbindungen einzugehen gewohnt sind; und wenn es somit in der Hauptsache die häufigsten Laute der Sprache sind, die zuletzt beibehalten wurden, so mag wohl doch die Bequemlichkeit zum häufigen Vorkommen derselben mit gewirkt haben. Doch kann als wahrscheinlich erscheinen, dass man in den Verbindungsmodificationen beim Sprachbau und in der Sprachentwicklung ganz unbewusst gewisse Proportionen der Laute erzielt habe. Ganz angemessen wird jedenfalls erscheinen, dass im Griechischen das vokalische Element am Schlusse überragt, besonders da das konsonantische Element sein Übergewicht im Anfang hat.

Wenn in den lateinischen Wörtern aber sowohl im Anfang als am Ende die Konsonanten voraus sind, so stimmt dies genau mit dem allgemeinen Vorkommen der Konsonanten überein oder mit der Oberhand derselben hauptsächlich und thatsächlich in den lateinischen Wörtern, aber bei dieser thatsächlichen Überhandnahme derselben im Anfang und am Ende der Wörter wird die Zahl der beim Zusammenfügen oder Zusammenstossen der Wörter entstandenen oder aufkommenden Konsonantenverbindungen sogleich beinahe doppelt so gross als allgemein an jeder anderen Stelle im Wortinnern.

Hieraus entsteht offenbar ein gewisses Missverhältniss, aus dem die lateinischen Dichter bei den übrigen Verhältnissen der Sprache und der Wortfügung oder Wortkomposition gleich nicht herausgekommen wären, wenn sie nicht ernstlich dagegen gekämpft hätten. In der That, die römischen hexametrischen Dichter vermieden gern diesen allzu häufigen Zusammenstoss der Konsonanten am Ende und Anfang der Wörter bei der Komposition oder Versification, aber sie hatten von kurzen Endsilben besonders Gebrauch. Im Allgemeinen

hatte man sie schon vertragen müssen und sich gegen allzu häufiges Eintreffen von Hiatus zu wehren begnügt,[1]) wenn nicht an das altlateinische Gebrauch gedacht wird, sich ganz über dieselben hinwegzusetzen. Doch ist dieses Hinwegsetzen der Positionslängerung am Schlusse der Wörter von den altlateinischen Dichtern ganz an die jambischen Wörter und zuweilen die jambischen bez. kretischen Schlüsse gebunden oder beschränkt und trifft jedwegliche lange Silbe, ist dazu auch eine ganz vorläufige Erscheinung.

Noch braucht nicht notwendig an die fortwährende Verkürzung von Natur langer Endsilben der lateinischen Sprache

---

[1]) Im Allgemeinen, und wie aus dem gesagten hervorgeht, scheint es im Latein leichter vor sich gegangen zu sein ganz einfach den Zusammenstoss der Vokale im Auslaut und Anlaut der Wörter zu meiden als im Griechischen. Wenn jedoch uns Cicero sagt so ungebildet sei Keiner, dass er nicht Hiatus meiden wollte (Or. 44,150: *nemo tam rusticus, qui vocales nolit coniungere),* muss doch dies so verstanden werden, dass gewisse Stellungen im Hiatus oder gewisse besonderen Zusammenstosse der Vokale gemieden wurden. Denn in der Hauptsache kommt Hiatus, insoweit mit diesem Worte nur das Zusammentreffen der Vokale gemeint ist, überall vor. So weit ist die Sache offenbar: Man soll zwischen Hiatus und Verschleifung der Vokale scheiden; aber was ist den Hiatus in der Prosarede, was Verschleifung?

Vor Kurzem hat über die Hiatusfrage in der altlateinischen Poesie Maurenbrecher geschrieben (Vgl. sein Buch: *Hiatus u. Verschleifung im alten Latein* Leipzig Teubner 1899). Aus seinen Auseinandersetzungen geht hervor S. 248 ff., dass durch die Gestaltung der lateinischen Wörter im Aus- und Anlaut eine Kollision überhaupt (ohne absichtliche Vermeidung oder Zulassen), bei 100 Worte in zusammenhängender Darstellung bei Plautus (in Amphitruo) $17_{,7}$ mal stattfinden soll, bei Vergil (in Georgica) $14_{,8}$ mal, bei Horaz (in den Oden) 11,4 mal, bei Cicero (in erster Cat. Rede) 15,6 mal, bei Sallust (in Catilina) $21_{,7}$ mal; aus meinen Untersuchungen (a. A. S. 334), dass bei Plautus (und bes. in Asinaria), diese Kollision $20_{,1}$ mal wirklich eintrifft, bei Vergil (in Aeneis) $7_{,8}$ bei Cicero (in Sext. Rosc.) $14_{,3}$, bei Sallust (in Catilina) $17_{,6}$, bei Livius $16_{,0}$ bei Cæsar $17_{,5}$ u. s. w. Hieraus wird also erscheinen, dass ein solches Zusammenstossen der Vokale bei der Wortfügung oder bei der Komposition im Allgemeinen etwas gemieden ist, und besonders in der Poesie, dann auch in der Kunstprosa; aber auch bei Anderen, wie bei den Historikern, mag ein solches Zusammenstossen der Vokale überhaupt gemeiniglich etwas gemieden sein. Doch muss im Allgemeinen wenig dagegen gethan geworden sein, um solchen Zusammenstoss jeder beliebigen Art zu meiden wie im Griechischen besonders bei den späteren Autoren geschehen ist. Vgl. auch hierzu meine Zahlangaben *a. a. A.* S. 334. Nur Plautus (und Terenz) sollte doch sogar den Vokalzusammenstoss häufiger zulassen haben, als nothwendig wäre — *um Verse zu machen!* Mann muss doch hierbei die Relativität und auch die Zufälligkeit der Zahlangaben mit in Rechnung tragen. Die Sache ist doch recht an sich allerdings.

erinnert werden als an eine Art geschaffenen Gegengewichts gegen diese allzu häufige Verlängerung; denn diese Kürzung braucht doch nicht so sehr prosodischer Art zu sein als vielmehr sprachlicher. Allenfalls ist diese Kürzung eine gesetzmässige Erscheinung, hat also keinen vorläufigen Charakter.

Von den allgemeinen Vorgängen aus betrachtet, die in der zusammanhängenden Rede aus dem Zusammenfügen oder Anfügen oder Anreihen der Wörter an einander sich ereignen, mögen diese Erscheinungen doch um so mehr in Zusammenhang mit einander gebracht, so wie erwähnt werden, als diese Verkürzung oder Entziehung der Quantität der Schlussilben beinahe eine ebenso grosse Zahl der Wortendungen trifft als die, die aus der Notwendigkeit oder aus nie ganz unvermeidlicher Absicht durch ihre Stellung vor konsonantischem Anlaut gelängert werden pflegen oder gar dürfen. Doch ist gerade der Umfang jener Kürzung nicht ganz klar, da die Anfänge derselben in die uralte, vorhistorische Zeit hinein sich völlig verlieren.

Doch jener Kürzung verdanken allenfalls die lateinischen Wörter ihre so häufige Kürze der Schlussilben jeder Art nach der Sprache Natur und Gewohnheit, wenn auch nicht ganz allein, denn viele der gleichen kurzen Endsilben sind in das lateinische Nominalsystem besonders durch den so häufigen Übertritt der Nomina in die sog. dritte grammatische Deklination mit deren kürzeren Kasusendungen hereingekommen(!), und auf die Sprache herübergetragen. Diese Kürze am Schlusse oder gegen Ende der Wörter ist auch im Latein dem ganzen Sprachzustande nach allgemein Ergebniss. Sie hängt ebenfalls mit dem ganzen rhythmisch gegliederten und ermässigten lateinischen Sprachbau zusammen.

Doch überragt besonders in den mehrsilbigen Wörtern die der Schlussilbe am nächsten kommende Silbe immer etwas an Länge[1]). Man hat hier ausser an die am meisten langen Wurzelsilben, welche doch hierbei minder in Betracht kommen, besonders an die Suffixsilben und an die zwischen den Wurzeln oder Stämmen und den Kasus und Personen-

[1]) Man vergleiche hier einfach die dritte tabellarische Übersicht am Ende meiner erwähnten Arbeit über den lateinischen und griechischen Wortrhythmus.

endungen häufig tretenden silbenbildenden bez. vokalischen Elemente zu denken. Diese letztgenannten Elemente erscheinen beim Wörterbau sowohl lang als kurz, in den Nominibus bei weitem am häufigsten kurz, wo sie nicht, was am öftesten doch der Fall ist, mit den Kasussuffixen ganz verwachsen sind, in den Verben sowohl lang als kurz. Am öftesten kommen jedoch hier die Suffixsilben in Betracht; denn das meiste lateinische Sprachgut ist durch Heranbildung mit Suffixen entstanden.

Die Suffixe waren ursprünglich kurze Elemente; denn das Hauptgewicht des Wortes wurde auf die Wurzel wie auf die Kasus - und Personenbezeichnungen oder deren lautlichen Anzeichen wahrhaft übertragen. Sie bestanden entweder in einem einfachen differentiierbarem Vokale bez. *a i u* oder in einem ebenfalls dahin zutretenden, konsonantischen Elemente; aber mit der Zeit und dem wachsenden Bedürfnisse lautlicher wie wörtlicher Unterschiede wurde ihnen eine mannigfache Gestaltung durch Apophonie, durch verschiedenartige Zusätze oder Wachsthum durch beliebige Zusammensetzung jeder bezüglichen Art zum Theil, gleichwie den Wurzeln selbst, und der Suffixtheil erhielt durch das immer wachsende Differentiierungsbedürfniss, um den erforderlichen Bedeutungsunterschieden der jedesmaligen Sprachentwicklung genug zu thun, eine gesteigerte Bedeutung.

Hierzu kamen auch stets das Bedürfniss und der Antrieb bei Aussprache und Bildung der Wörter die verschiedenen Theile derselben in ein angemessenes Verhältniss an oder neben einander zu bringen, welches dem Sprachgefühl jedes Mal am meisten zusagte und bei der lautlichen Artikulation der organischen Anpassung und Ausführung am besten entsprach. Von diesen Vorgängen aus entwickelte sich mit der Zeit ein vielgestalteter Wörterbau, so wie im Latein zumal, wo der Trieb zur Zusammensetzung der Wörter nicht vorhanden war, ein verschiedenartig, gegliederter Bau der bezüglichen Suffixformen, wie der durch diese erzeugten Wortgestalten der dem vorhandenen Bedürfnisse entsprechenden Sprachbildung.

Die konsonantischen Elemente, die zu dieser Funktion genommen oder gewählt wurden, waren wohl der Regel wie

der Hauptsache nach thatsächlich die leichtesten und flüssigsten, ob sie gleich mit der Entwicklung zuweilen eine festere Gestalt übernahmen so wie in dem mehrfach rhythmisch gegliederten Sprachbau durch die qualitativ verschiedenen vokalischen Stufen ihren besonderen Charakter und Funktion wahrten. Im Latein ist doch die Vokalqualität durch den späteren historisch phonetischen Lautwandel mehrfach getrübt worden, wie z. B. die griechischen Suffixformen -α-το- -ε-το- -ο-το- hier einfach *-i-to-* wurden u. s. w., so wie auch bisweilen der Konsonantenbestand beeinträchtigt, wie in dem Suffixe *-oso-*, aber im Grossen und Ganzen spiegeln die lateinischen Wortsuffixe nicht nur die ursprünglichen Gestalten der Wortformation wieder, sondern auch die verschiedenen Merkmale der ganzen Entwicklung dieser Vorgänge.

Die durch die verschiedenen Suffixformen bewirkten oder aus diesen entstandenen absoluten Quantitätsverschiedenheiten, insofern diese bei der Besprechung der prosodischen und metrischen Qualitäten und Qualifikationen der Sprache von Belang zu sein erscheinen können, waren natürlich an die Frequenz und an den Gebrauch der verschiedenen durch verschiedenartige Suffixe gebildeten Wörter gebunden. Im Allgemeinen, wo das Suffix unmittelbar an die Wurzel trat, konnte eine besondere Suffixsilbe nicht ohne weiteres in Betracht kommen, ausser wenn das Suffix selbst silbenbildend war, wie im Lateinischen z. B. die Suffixe *-men- (-meno- -mento-) -mit-; -bulo- -bili-; -tico- (-ticio-)* u. s. w. zur Wurzel *ter* angefügt: *ter-men ter-minus ter-mentum de-trîmentum ter-mes trâmes trî-bulum pene-trâ-bilis trî-ticum trîti-cius;* anders nicht, so in den aus derselben Wurzel hervorgezeugten Bildungen *proter-vus tar-dus* u. dgl.

Aber wenn das Suffix einen Vokal vor sich hatte, mag die auf diese Weise entstandene Silbe in den aus uralter Zeit stammenden Suffixen mit Liquida Nasale Dentale und Gutturale: *-lo- -ro- -no- -mo -to- -do- -co-* dieses vokalische Element kurz oder von geringerer Dauer, wie auch zuweilen sprachlicher Beharrlichkeit, wie in den Beispielen: *trag-u-lus hil-a-rus, dom-i-nus an-i-mus vom-i-tus cal-i-dus med-i-cus* gewesen sein; und auf dieselbe Weise ist in den auf diese Lauten und auf *S* ebenfalls endenden Suffixen oder den sog. Stämmen auf Liquida Nasal Dental Guttural und Zischlaut wenigstens in den ursprüng-

lichen Bildungen dieser Art dasselbe vokalische Element am öftesten kurz oder gemeiniglich ebenso oft kurz als lang wie in den Beispielen: *ûber animal inguen ordô*(n) *ord-in*-is &t *nâtiô*(n) *nâti-ôn*-is &t, *mîlcs mîl-it*-is &t, *hêres hêr-êd*-is &t, *côdex côd-ic*-is &t, *fêlix fêl-îc*-is &t, *tempus temp-or*-is &t, *color col-ôr*-is &t[1]).

In den letzten Bildungen allerdings ist der Vokal, wenn auch von derselben Natur und Ursprung, wie in den vorhergenannten durch die rhythmischen Gewohnheiten und Anforderungen des Sprachbaues überall Ersatz zu schaffen — die Endungen sind nämlich meistens kürzerer und leichterer Natur — und somittelst auf einmal dazu ein angemessenes Verhältniss zwischen den Theilen der Wörter hineinzubringen, in diesen weit öfter lang als in jenen. Aber natürlicher Weise, wenn dies zum besseren Verständniss gesagt werden soll, sind die hier ohne Zweifel ursprünglicheren kurzen Vokale nicht an einer gewissen Zeit einfach gelängert, sondern von den meist ursprünglich erzeugten Varianten hat das rhythmisch wirkende Sprachgefühl die angemessendsten auserwählt und zu den verschiedenen Zwecken der Neubildung produktiv gemacht.

So hat auch die spätere Sprachgewohnheit wenn sie an den volleren und stärkeren Formen Gefallen gefunden hatte, diese für die nachgeformten und nachgebildeten Erzeugnisse der Sprache sich besonders erwählt. Die lateinische Sprache bietet hierfür sichere Belege.[2]) Jedoch soll nicht gar hierbei verneint werden, dass nicht unter den verschiedenen Stufen der Sprach- und Wortbildung zeitlich und vorläufig im uralten Zustand der Sprachbildung, wo die Vokalquantität noch von so unbestimmter Dauerhaftigkeit und schwankender Natur war, dass sie einfach eine Kürzung oder Entziehung oder ebenso Längerung bez. Vermehrung zulassen habe, solche quantitativen Verschiebungen im sprachlichen Leben sich ereignet haben.

In den späteren Spracherzeugnissen aber ist zumeist der Formencharakter einzelner Wörter oder Wortbildungen

---

[1]) Vgl. hierzu auch die von Leo Meyer *Vergl. Gramm. der griech. und lat. Sprache* II[1] S. 78 ff. zusammengetragenen Ereignisse und Beispiele der Sprache, wie auch Stoltz. *Hist. Gramm. d. lat. Spr.* S. 450 ff. nebst da angegeb. Quellen und Aufsätzen.

[2]) Vgl. auch Lindsay *Lat. Langu.* Chap. V § 2.

auf ganze Formenkathegorien oder Sippschaften von Wörtern übertragen worden. So werden im Latein ins besondere und während der geschichtlichen Sprachentzeugung besonders fruchtbar und produktiv solche Suffixe oder Wortendungen, unter denen das jedesmalige Bedürfniss wählerisch sich herumsehen konnte wie *-âno- -îno- -êno- -ôno- -ûno- -âli- -îli- -êli- -ûli- -âri-* (gr. -ιvo. (αvo-ηvo-) -ηλo- -ηρo-) *-âto- -îto- -êto- -ôto- -ûto- -îco- -âco. -ûco- -îvo- -ôso-* z. B. *românus, peregrînus aliênus patrônus tribûnus, arvâlis civîlis patruêlis u. dgl.*

So hat, nebst der allseitigen Befriedigung des in verschiedene Richtungen hin wirkenden oder schaffenden Sprachbedürfnisses, auch das rhythmische Wohlgefühl und der specielle Formensinn beim Sprach- Rede- oder Versbehuf besondere Produktivität gewissen Bildungen von Nom. abstracta bez. Nom. actionis und actoris verliehen, wie denjenigen auf *-ô(n)- -iô(n)- -tiô(n)- -itiô(n)- -tâs -itâs -itûdô -ôr -tôr itôr* z. B. *edo cûrio nâtio audîtio aetas diversitas &t.* In diesen liegt auch etwas zumal von der besonderen Art des lateinischen Sprachgeistes. Nicht nur die Volkphantasie schafft Wörter, sondern auch das dabei betheiligte geistige Wohllautsgefühl und der rhythmisch veranschaulichende Formensinn der Völker. So ist auch von diesen letzten Formationen die äusserste und letzte rhythmische Gestalt des lateinischen Sprachbaues geschaffen, sowie von diesen einigermassen abhängig. Mit diesen steht sowohl die Paenultimabetonung als der so überaus häufige jambisch- trochäische Schlussfall besonders der lateinischen Wörter im innigsten Verhältniss.

Jedoch soll nicht gesagt oder vermuthet werden, dass die besondere lateinische Sprachentwicklung der Länge der Suffixgestalten überall förderlich gewesen ist. Keineswegs, denn der Sprachbau hat auch in mannigfacher Weise der entgegengesetzten Kürze Wachsthum gegeben, wie schon auch aus den letztgenannten Bildungen nebenbei ersichtlich wird. Besonders ist dies ersichtlich in der thatsächlichen Gestaltung der Wortschlüsse überhaupt.

So kommt auch diese Kürze besonders in den altlateinischen Wortendungen und Wortbildungen hervor, wie in denen auf *-io- -iâ-* bez. *-tio- -tiâ- -itio- -itiâ- -eo-* bez. auch in den zusammengezetzten oder zusammengewachsenen Formen *-ârio- -ôrio- -âceo- -âneo- -îcio- -icio- u. dgl.* ebenso

wie in den gleichfalls altlateinischen Bildungen von Deminutiven, Nom. agentis und Instrumenti und auch überhaupt in den gleichen Bildungen adjektivischer Nomina auf *-ulo- -culo- -bulo- -tulo- -ili- -bili- -tili- &t.* Besonders auch ist hierbei allezeit zu bemerken die häufig vorkommenden Bindelaute wie in *-i-tiâ -i-tium -i-tiô -i-tâs -i-tûdô -i-tôr -i-lentus -i-cundus -i-bundus &t.* Diese kurzen Elemente des Formenbaues tragen viel zu der Geneigtheit zu der mehrmals erwähnten inneren und späteren Kürze der lateinischen Wörter bei, die sich fast überall statistisch nachweisen lässt und besonders der Kürze der Wortendungen oder Wortschlüsse der lateinischen Sprache im Allgemeinen eigen ist.

Die absolute Häufigkeit der Kürze oder Länge so wie die Belege der dem rhythmisch. metrischen Bedürfnisse entsprechenden Vorgestaltung der Sprache waren natürlich in letzter Hand von der Häufigkeit und Gebräuchlichkeit der bezüglichen Bildungen, die stets der Sprachgewohnheit und den Bedürfnissen nach vorhanden waren oder sich in Übereinstimmung mit der besten Sprachgewohnheit der Zeit sich nachbilden oder neubilden liessen, abhängig.

Die Sprache Plautus' lag nicht ganz fertig oder bereit vor, wenn sie auch nicht ganz ohne irgend eine stilistische und sogar poetische Ausbildung gewesen zu sein scheint. Ihre Heranbildung zu diesen Zwecken ist doch weit mehr erkennbar und zumal offenbar. Es fehlte ihr doch nicht ganz an poetischen Ausdrücken, wenn auch diese manchmal unbefangen, umherschweifend bilderhaft und zumal gesucht erscheinen können.

Die Sprache besitzt doch schon fast alle Merkmale ihrer Sonderentwicklung. Die Zeit den Wurzel- oder Stammbegriff durch innere organische Veränderungen oder Umänderungen zu variieren oder zu differentiieren war vorlängst vorüber. Fast die einzigen Mittel der Sprachbildung waren die Suffixe. Plautus hat von den Wortzusammensetzungen nach griechischem Muster Versuch oder Gebrauch gemacht, aber ohne beträchtlichen oder gar glücklichen Erfolg. Die ganze umfassende Suffixbildung liegt doch fast in ihrer später fertigen Gestalt schon bei Plautus vor. Inwieweit aber das ganze fertige Material von den hierauf bezüglichen Wortbildungen,

die Plautus gebraucht hat, schon fertig vorlag, lässt sich nicht weiter überall ermitteln.

Fast die ganze altlateinische Sprachgestalt liegt augenscheinlich hauptsächlich bei Plautus vor, aber weist auch schon weit über diese Zeit hinaus und fasst den Keim fast der ganzen späteren Sprachentwicklung in sich ein. Im Vergleich mit den Sprachresten der nächsten Vorgänger leuchtet sogleich die Originalität des Plautus hervor, aber auch die ächte ursprüngliche Latinität; und kein Wunder. Man scheint doch lieber die älteste lateinische Sprache zu unterschätzen als Plautus' Verdienst. Dieser Verdienst ist doch sicher allerdings an sich gross genug, weshalb er selbst sowohl als der Übersetzungskunst wahrhaft befähigt[1]) als ein wahrhaft thätiger und thätlicher Sprachkünstler seiner Zeit und seiner Nation gilt, in dessen Schuld die spätere Nachkommenschaft noch über zwei Jahrhunderte stand.

Die lateinische Sprache zeigt doch keineswegs dieselbe volle harmonische Entwicklung wie die Homerische, wenn es ihr auch nicht ganz an Keimen und Ansätzen fehlte und auch nicht an einer gewissen Kultur oder Entwicklung. So ist ja schon die Plautinische Sprache nicht gerade wortarm und der Wortschatz des Plautus verräth auch zum grossen Theil ein vorhandenes Dasein, wie er auch beim vorhandenen Leben, so wie bei der thätigen Sprachentwicklung, allerseits betheiligt zu sein scheint. Die Sprache zeigt sich auch ihres Zieles bewusst, der Heranbildung zum bequemen Werkzeug des Sprechens und auf einmal zum geeigneten Mittel der Poesie wie der öffentlichen Rede und Darstellung; aber wenn sie nicht auf einmal zum Ziele gelangt hat, ist das selbstverständlich, wie auch besonders anfangs ihr Mangel an Gedankenausdrücken und nicht minder an speciellem poetischen Wortvorrath und Ausdrucksmittel.

Im Vergleich mit der Sprache der Vorgänger bekundet die Plautinische Sprache einen nicht ganz vorläufigen Fortschritt. Was hierbei sogleich aus dem lebendigen Volkmunde genommen ist, lässt sich nicht überall sagen. Doch ist lebendig die Sprache mit ihrer Aufgabe beschäftigt und mit in den Dingen bethätigt.

---

[1]) Vgl. auch Leo *Plautinische Forschungen* S. 84.

Die altlateinische Sprache mag doch besonders arm an Wortbildungen gewesen sein wie das altrömische Leben auch beschränkt und einfach dessen Beschäftigungen waren. Die ursprünglichen Bedeutungen der einschlägigen Wörter besagen auch zumal dies. So sind ebenfalls die alten oder aus alter Zeit stammenden, geläufigen, ursprünglichen Wurzel-und Stammwörter nicht nur bei Plautus, wie überhaupt im Latein, sehr wenige, sondern ihre Bedeutungen weisen auf eine grosse Primitivität, Einfachheit und Unbefangenheit der Anschauungen, Lebensbedürfnisse und Kulturentwicklung. Die Wörter mit dem Suffixe *-o- -â* gebildet und dem nominativen Ausgang *-o*s *-a -o*m ohne weitere Ausbildung aus den Wurzeln hervorgegangen, substantivische und adjektivische Nomina, zeugen nicht nur von einer auffallenden Geringheit an Zahl, sondern auch von einer ebenso auffallenden Ursprünglichkeit der Bedeutungen. Diese sind nicht näher zu klassificieren im Allgemeinen,[1]) was wohl zunächst sagen will, sie sind den geläufigen Kathegorien von *Wurzelabstrakten* oder *Nomina Actionis* wie von *Nomina agentis,* so wie ebenfalls *Passivität, Aktivität u. dgl.* nicht zu unterordnen. Sie zeigen auch wenig von der verbalen Bedeutungssubstanz in dem Fixieren oder Konstituieren oder in der sonstigen Entwicklung ihrer Begriffe, sowie auch nur ausnahmsweise von irgend einer wahrhaft verbalen Wurzelgemeinschaft oder Wurzelverwandtschaft. Dies ist doch nicht selten der Fall bei den hierhergehörigen griechischen Bildungen.

Solche lateinischen Wörter aber wie *coquus procus dolus toga* sind doch nur vereinzelte Bildungen. Zusammengesetzt kommen im alten Latein vor einige solche Nomina wie *altisonus multiloquus pedisequus spissigradus,* aber ein einfaches *sonus loquus sequus* ist nicht vorhanden. Es zeigt sich schon hierin ein gewisser Einhalt, ein gewisser Mangel der lateinischen Wortbildung.

Die befindlichen Bildungen dieser Art gehören auch nur den aller ältesten Schichten der Sprache an. Sie bezeichnen auch nur konkrete Gegenstände dem Erdboden, der Thier- oder Pflanzenwelt, dem Menschenkörper oder gleichfalls dem einfachen häuslichen Leben angehörend z. B. *vicus pagus sul-*

[1]) Vgl. auch Stolz *Hist. Gramm.* 450 ff.

cus aqua lupus porcus fagus lucus ovum collum dorsum scopa rixa striga peda mola u. dgl.

An Alter und Ursprünglichkeit kommen wohl allgemein diesen Wortbildungen zunächst im Sprachleben die Erzeugnisse von den Suffixformen *-ro- -lo-* mit Nom. auf *-ros -ra -rom*, *-los -la -lom*, so wie die ebenfalls aus den entsprechenden nasalen Suffixgestalten *-mo- -no-* mit nominativem Ausgang *-mos -ma -mom*, *-nos -na -nom*. Auch von diesen erscheinen die Suffixe *-ro-* und *-mo-* im Latein nur wenig produktiv gewesen zu sein; und ebenso scheinen den mit dem ersten Suffixe *-ro-* gebildeten besonders zum Theil dieselben Bedeutungen zu Grunde gelegen zu haben, wie zum Beispiele dies in solchen Bildungen hervorleuchten mag wie *ager aper socer flagrum labrum scalprum capra libra*, ob sie gleich bisweilen, so wie besonders auch in adjektivischer Funktion vorhandene, wie *vafer prosper clarus mirus u. dgl.*, von einer mehr fortgeschrittenen Kultur Merkmal tragen können.

Auch die durch das Suffix *-mo-* gebildeten Nomina, wie solche vorhanden sind in *dumus grumus hamus limus fumus armus bruma struma flamma mamma fama forma norma formus firmus* u. s. w., ganz ursprüngliche und alterworbene Bildungen, zeigen doch schon einen gewissen Begriff von geistiger Zusammenfassung und Zusammenstellung oder überhaupt auch von Kollektivität, weshalb die Sprache auch mit ihnen den Weg der Abstraktion erst gefunden zu haben scheint, so wie dieses Suffix besonders im Griechischen in dieser Funktion auch in die Zeiten der späteren Sprachbildung hinein produktiv gewesen ist, und von Komparation.

So zeugen die Wortbildungen mit dem Suffixe *-lo-* ebenfalls entschieden von einer mehr entwickelten Reflexion und von einer lebendigeren Phantasie. Denselben scheint somit schon auch, und gerade bei den ursprünglichen Bildungen, der Begriff von Kleinigkeit beigelegt gewesen zu sein im Verein ebenfalls mit etwas abgerundetem, gefeiltem, wie gleich besonders auch mit dem Begriffe von etwas gemachtem, fabriciertem oder gearbeitetem und mithin auch von irgend einer theueren und geachteten Sache, wie schon in *stilla stella sella stilus* u. dgl. solches ersichtlich wird. Es setzt somit schon eine mehr lebendige Phantasie, reges Gefühl, Kunstsinn und Kultur voraus. Dieses Suffix ist auf dem lateinischen Sprach-

gebiete auch eines von den produktivsten Suffixen geworden, und besonders zur Bildung von Nomina mit deminutiver Bedeutung verwendet worden.

Auf welche Weise nun diese Bedeutung durch unmittelbares Gefühl, Anschauung oder Reflexion sich mit jener leichten und flüssigsten Liquida zu vereinigen oder anzuhaften kommen könnte, lässt sich freilich nicht weiter ermitteln, ebensowenig, weshalb z. B. mit der Lautverbindung *mal* der Begriff von *weich, zart sein* und *zermalmen, zerreiben* oder mit *ter* der Begriff von *reiben, drehen* sich verband. Dies führt zu jener Zeit zurück, da das Sprachleben ein in alle Einzelheiten hinein reges und lebendiges war. Die spätere Zeit nahm wohl die Bedeutung aus den einzelnen, schon fertigen Formen, trug sie dann auf die ganze Kathegorie hinüber.

So hat eine spätere Zeit, die von weiteren Differentiierungen Erforderniss hatte, so wie auch Bedürfniss kannte, mit jenem *-lo-* oder mit jenem *L*-Laute nebst den zur Verbindung geeignetsten Explosiven oder Verschlusslauten *B, C, T* drei besondere Suffixe geschaffen *-blo- (-bulo- -bili-) -clo- (-culo-) -tlo- (cro) (-tulo- -tili-),* welche, jedes einzelne für sich in seiner speciellen Beziehung, in die späteste Zeit der Latinität hinein zuweilen produktiv geworden sind.

Dieselbe Entwicklung hat zum Theil das Suffix *-ro-* durchgemacht, aber die bezüglichen Formen *-ro- -bro- -cro- -tro-,* die ebenfalls zur Ausbildung von Nomina Instrumenti wie Temporis Verwendung gefunden hatten, waren nicht ebenso geliebt. Das produktivste von jenen Suffixen ist ohne Ausnahme *-lo-* gewesen.

Die nasalen Suffixe hatten sich in ihrer ursprünglichen Form einer geringeren Produktivität zu freuen. Das Suffix scheint ursprünglich ein verbales Suffix gewesen zu sein, was in Bildungen wie *dignus plenus planus* mit einer gewissen passiven, participialen Bedeutung erkennbar ist,[1]) aber gehört in dieser Funktion kaum der lateinischen Sonderentwicklung zu. Als Sekundärsuffix hat es Gebrauch gefunden zur Heranbildung Adj. gentilicia, ist sonst nicht in irgend einer beträchtlichen Zahl von Bildungen als einfaches Suffix produktiv gewesen. Zusammengesetzt treten die Nasalsuffixe bez. *-ôn- -iôn- -tiôn-*

[1]) Vgl. Stoltz *Hist. Gramm.* S. 477 ff.

-itiôn- wiederum in ihre verbale Funktion bei der Bildung von Nomina Abstractionis ein.

Das Suffix *-mo-*, von dem wir auch schon gesprochen haben, hat als einfaches Suffix gleichfalls früh ihre Produktivität aufgegeben, ob nun Zufall oder lautliche Ungelegenheiten hierzu beigetragen haben.

Uralt sind die Bildungen ebenfalls mit dem Suffixe *-to-* wie auch zum Theil die mit dem Suffixe *-io-*. Diese beiden Suffixe verrathen stets eine Art Verwandtschaft und Folgschaft mit einander. Beide scheinen besonders mit dem Schaffen von Nomina Abstractionis und adjektivischer Nomina beschäftigt gewesen zu sein. Die ersten und ursprünglichsten Bildungen dieser Art, so weit sie vorhanden sind, erscheinen doch ganz konkreter Natur zu sein und theilweise uralt, wie *casa ceta stlata planta fossa nassa &t* und auch adjektivische Nomina z. B. *putus latus (stlatus) crassus spissus lassus laxus &t* wie andererseits auch mit *-io-: genius socius fluvius corium folium labium solium seria vicia serius varius &t*.

Von diesen haben *-io- -iâ-* in ihrer ursprünglicheren, speciellen Funktion früher aufgehört bei der Wortbildung thätig zu sein, haben doch einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Bildungen deren Dasein gegeben und in der Weiterbildung abgeleiteter Nomina nimmer ganz aufgehört lebendig oder thätig zu sein. Besonders also bei der Bildung von Verbalnomina, wie von Abstrakten und adjektivischen Nomina überhaupt haben diese Suffixe einer ganzen Zahl von Wörtern ihre Merkmale bez. im Nom. sg. *-to*s, *-tu*s, *-ia (-tia itia-)*, *io*m *(-tio*m *itio*m*)*, *-io*s *ia io*m wie ihre Bedeutungsmerkmale mit gegeben.

Die Suffixe *-co-* und *-vo-* sind auch alten Ursprungs, aber wohl allgemein zu sehen jünger als die vorher erwähnten. Die mit dem ersten Suffix gebildeten Wörter haben in ihren Übergängen bez. in die sog. Gutturalstämme auch verbale Wurzel- oder Stammgemeinschaft. Sowohl *-co-* als *-vo-* sind auch in abgeleiteter Funktion produktiv gewesen. Auch diese Suffixe können eine art Folgschaft zeigen z. B. in dem verbalen Perfektsystem; doch freilich mag wohl diese Folgschaft oder nebenseitige Anwesenheit im Latein und Griechischen in diesen sinnverwandten, aber kaum oder nicht gleichzeitig zu belegenden Bildungen, von blosser Zufälligkeit sein, weshalb die Sache nur

einfach angeführt werden darf. Im Allgemeinen mögen wohl diese Wörter mit Stammschluss auf *-o- -a* Nom. *-os -a -om* bez. *ros -ra -rom -los la -lom -mos -ma -mom, -nos -na -nom -tos ta -tom -cos ca com ios ia -iom vos -va vom* die Hauptschicht der Nomina bilden.

Es giebt doch auch sowohl nominale als verbale Formen, denen kein Anzeichen ihres Charakters als Träger eines bestimmt formulierten oder gekennzeichneten grammatischen Begriffes anhaften, die auch das gewöhnliche Anzeichen eines solchen Begriffes unmittelbar an die Wurzel treten lassen; und diese mögen freilich im Sprachleben dem Anscheine nach die ursprünglichsten sein. Diese sind doch nicht viele. Jedoch um so zahlreicher sind die Nomina, deren Formencharakter bez. die Kasusendungen unmittelbar an den Stamm treten. Doch müssen die genannten Bildungen auf *-o- -â-* dennoch den ältesten und geläufigsten Stammbildungen angehören. Allerdings erscheinen sie im Griechischen besonders mit der Zeit und der Entwicklung der Sprache als die bei weitem zahlreichsten und beliebtesten.[1]) Diese Sache ist auch aus andersweitigen sprachlichen Vorgängen klar, jedenfalls aus den entgegengesetzten Sprachbildungsprinzipen auf lateinischem und griechischem Sprachgebiet völlig begreiflich.

Im Latein dagegen gewinnen jene anderen mit konsonantischem Stammschluss, zu dem die Endungen unmittelbar treten, nebst den verwandten *-i-* und *-u-* Stämmen mit der Sprachentwicklung und theilweise Neugestaltung des Sprachlebens fast eine noch grössere Ausbreitung, wenn auch nicht entweder durch die Menge der geläufigen Wortbildungen oder durch ihren häufigen Gebrauch den ganzen Vorrang.

So laufen bald paralell mit den Bildungen auf *-o- -â* die auf *-i- -u-* bez. *-ris -tis -nis -mis -(t)s (f. -tis) x (cs)* bald mit späterem Nachwuchs oder Erweiterung von *-en- -(in)- -ôn- -er- -or- (-es- -os-) ôr (-os-)* zu den Stämmen auf *-o-* bez. *-io- -vo- -mo-* &t[2]) bez. *-gô*(n) *-âgô-*(n) *-îgô*(n) *-ûgô*(n) *-g-in-is* &t *.d-ô*(n) *êdô*(n) &t *-iô*(n) *-tiô*(n) *-itiô*(n) *u. dgl.;* und ganze Formenbildungen sind aus diesen entstanden, die zuweilen auf ihrem Gebiete die ganze Produktivität der sich immer neu gestaltenden und

[1]) Vgl. Kühner *Ausfürl. gramm. d. griech. Sprache*, Einleitung. S. 26.

[2]) Vgl. Brugmann *Grundr.* II S. 320.

belebenden Sprache übernommen haben wie *-iô -tiô -itiô* zum Ausdruck des Wirkens oder Thuns oder einfachen Zustandes eines Verbums oder *-tas -itas -itûdô* zum Ausdruck der einfachen Abstraktion zumal eines gewöhnlichen adjektivischen Begriffes.

Sie tragen natürlich eine vollere Gestalt jene Wortbildungen, weshalb dieselbe gleichfalls zu ihrer Beliebtheit und Gebräuchlichkeit mit beigetragen haben mag, so wie auch ihre Frequenz beeinflusst haben. In metrischer oder rhythmischer Beziehung sind diese Wortbildungen auch von Interesse, insofern als sie theilweise die gewöhnlichsten und geläufigsten Wortrhythmen der lateinischen Sprache enthalten, wie sie auch zum Theil echtlateinisch sind, zum Theil auch altindogermanischen Ursprungs.

Die litterarische Sprache der Römer hat dies mit der meisten Völker Sprache und Sitte gemein, dass sie aus der Poesie hervorgegangen ist.

Die ältesten uns vorliegenden Denkmäler sind die Reste von Livius Andronicus' *Odyssee* und Cn. Naevius' *Bellum Punicum* nebst einigen Inschriften, ebenfalls meist in Versen abgefasst, in dem schlichten, einfachen altrömischen Saturnier, ein jambisch-trochäisches Mass. Wie jedes Versmass hatte dies auch natürlich ihre Forderung an die Auswahl und Benutzung der Wörter. Und die Reste der beiden genannten altlateinischen Dichterwerke, so wie die fünf metrisch abgefassten Scipioneninschriften, die ältesten wohl aus der Zeit der Geburt Plautus' oder wenig älter, also um die Zeit des ersten dichterischen Auftretens oder öffentlichen Wirksamkeit des Livius und Nævius, die jüngeren im sechsten jahrhunderte im Alter des Plautus oder nach dem Tode Plautus' metrisch abgefasst, etwa 500 Wörter, gewähren freilich ausserhalb der Plautinischen Dichtung selbst keine genaue Auffassung der altlateinischen Sprache so wie sie ins Gemein dem Plautus vorlag; sie mögen allerdings etwas zum Vergleich dienen.

Schon diese Reste zeigen doch allenfalls gewisse Eigenheiten oder Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprachentwicklung. Bereits in diesen erscheinen z. B. die Nomina dem sog. dritten grammatischen Deklinationsgebiet angehörend verhältnissmässig nicht unbeträchtlich an Zahl, dazu erscheinen

auch die geschlechtlosen Bildungen von Nomina besonders denjenigen männlichen Geschlechtes gegenüber nicht ohne eine gewisse Vorliebe bevorzugt,[1]) wenn auch nicht in demselben Grade wie später mitunter der Fall manchmal zu sein scheint; diese Sachen seien doch nur in der grössten Allgemeinheit in Betreff der Wortbildung und besonders der nominalen Wortbildung erwähnt.

Übrigens kommen, wie natürlich, hier die alten Bildungen und Bildungsweisen vor bez. also die einfachen Bildungen auf *-o- -a- -no- -na -mo- -ma- -ro- -ra- -lo- la-*, so eben besonders die Wortbildungen auf *-no- -na* wie *regnum donum vinum signum regina fortuna verbena oinos duenos magnos vesanos inportunos Romanos,* und überhaupt Nom. propria wie *Camena Proserpna Latona Loucana Sisauna*, so wie die Göt-

---

[1]) Aber natürlicher Weise ist dieser etwaige Vorzug des neutralen Geschlechts nicht überaus gross, aber besonders hierin scheint doch einigermassen im Latein eine bemerkbare Erscheinung zu sein, sowie der lateinischen Sprachentwicklung ebenfalls einigermassen eigen. Bei Plautus kommen also unter 1310 substantivischen Bildungen auf *-o- -â* 419 geschlechtlose, 364 männlichen, 528 weiblichen Geschlechts. Vgl. Rassow *Neue Jahrb. f. Philol. Suppl.* XII S. 597 ff. Besonders die geschlechtlosen Bildungen auf *-io- -bulo- (-blo-) -culo- (-clo-) -to- -mento-* waren im lateinischen Sprachleben besonders sehr beliebt und zu neuen Formationen immerdar ergiebig benutzt.

Das Übergewicht der geschlechtlosen Nomina bei Plautus, besonders bei den Bildungen auf *-o- -â*, über die männlichen ist doch nicht so gross, wie das Übergewicht des weiblichen Geschlechts über das neutrale. Dasselbe mag doch genannt werden, zumal als im Griechischen in jenen Bildungen das männliche Geschlecht hingegen besser an sein Recht allezeit gelangt zu sein scheint; und sogar aus metrischem oder rhythmischem Gesichtpunkte, als manchmal diese geschlechtlosen Bildungen leichter und mithin bequemlicher sind als die bezüglichen männlichen; von allgemeinen sprachgeschichtlichen Gesichtpunkten aus mag ebenfalls erklärlich sein, dass aus ihrem konkreten Sinn und Sprachgefühl die Römer mit einer gewissen Beliebtheit diese Bildungen vorzogen. Öfters wird auch bei Plautus, wenn mit derselben oder gleichen Bedeutung aus demselben Stamme mehrere substantivische Bildungen neben einander vorkommen, diejenigen nach der dritten Deklination (oder vierten) denjenigen der ersten und zweiten, das geschlechtlose Nomen in beiden Fällen dem geschlechtlichen vorgezogen; wie *ægritudo* vor *ægrimonia*, *grates* vor *gratia*, *lubido* vor *lubentia*, *pudor* vor *pudicitia*, *sopor* vor *somnus*, wie ebenfalls *cubiculum* vor *cubile*, *indicium* vor *indicatio*, *nasum* vor *nares*, *palpum* vor *palpatio*, *peculium* vor *pecunia*, *unguentum* vor *unguen*, *vestimentum* vor *vestitus*. Vgl. Rassow o. o. O. S. 622 ff. In den romanischen Sprachen ging es anders. Da gingen diese geschlechtlosen Substantiven in männliche über, Vgl. Meyer, Gröber *Grundr. d. rom. Philol.* S. 370 — Lindsay *Lat. Langu.* chap. VI § 1.

ternamen männlichen Geschlechts: *Titanus Saturnus Neptunus Volcanus;* und auf *-to- (-so-)* wie *fatum factum pactum saxum carpentum monumentum vita secta hasta lepista mensa sagitta locusta poeta tumultus;* dann mehrere adjektivischen Bildungen auf *-to-*, wie in der ganzen Latinität, so schon in diesen alten Resten z. B. *sanctos versusos festos apertos fretos inclutos* &t.; zuletzt kommt dies Suffix in den Nominibus propr. vor wie in *Morta Moneta Melita Ancisa Barbatus.* Von den Suffixen *-co-* und *-vo-* hingegen kommen nur wenige wie *esca arca arvum divus scævus Maarcus* vor.

Das Suffix *-io-* erscheint nur in den Nom. propr. und Adj. gent bezüglich häufig vertreten wie *Mercurios Amulios Valerios Lutatios Cornelios Publios Taurasia Alleria Laertios Saturnios.* Übrigens sind nur ein Paar von den gewöhnlichsten erscheinlich wie *filia victoria filios socios alios impios onerarios,* so wie in den späteren Scipioneninschriften *gloria sapientia ingenium ingremiu.*

Hierin weicht auch Plautus erst beträchtlich ab. Er hat also etwa 300 solche nur substantivische Bildungen auf *-io- -ia- -tio- -tia- -itio- itia- -entia- -mônia-.*[1]) Was Plautus selbst von diesen alles geschaffen hat, lässt sich nicht gerade ganz sagen; denn diese Wortbildungen sind theilweise wenigstens in der Sprache uralt oder sicher sehr alt und erscheinen zumal auch zeitlich, wie mit Bezug auf die Möglichkeit zu Neu- oder Weiterbildungen unter jeden Bedingungen zu erzeugen, so wie an Zahl doch einigermassen beschränkt. Die spätere und auch die Plautinische Sprache haben so im Verhältnisse nur die neutralen oder geschlechtlosen Bildungen auf *-io-* etwas allzu ausgiebig benutzt.

Anstatt weibliche Abstrakte auf *-ia- (-tia -itia)* fortwährend oder immer neu zu bilden scheint die spätere Sprache meist nur solche auf *-iô(n)* bez. *-tiô(n) -itiô(n)* neugebildet zu haben. Zugleich waren andere Bildungsarten in derselben Beziehung oder mit theilweise derselben Bedeutungsmodifikation produktiv im Gebrauch. Plautus und auch Terenz, der ebenfalls eine etwaige Fülle solcher Wortbildungen besitzt, mochten diese wörtlichen Erzeugnisse auf *-ia* sowie ebenso auf *-io-* gern brauchen, und zwar ihrer Kürze wegen

[1]) Vgl. Rassow *De Plauti substantivis* Neue Jahrb. f. Philol. Suppl. XII S. 597 ff.

oder wegen ihrer Ergiebigkeit an kurzen Silben. Sie sind nämlich gewöhnlich von Kürzen erfüllt, von denen zur Abwechselung oder zum vorläufigen Beleben und Erheitern die komischen Dichter gern Gebrauch machten. Auch gehen diese Wortbildungen öfters auf einen Pyrrhichius bez. Daktylus oder Tribrachys oder auf einen Doppelpyrrhichius oder Prokelevsmatikus aus, wenn nicht mitunter auf einen Kretikus oder Pæon oder Dijambus, wie z. B. *adulterium augurium artificium maleficium amicitia avaritia constantia* u. dgl. Die spätere Sprache brauchte auch nicht ungern dieselben Wörter, die zumal als das gewöhnlichste Sprachgut sich manchmal bekunden, wenn sie auch bei Neubildung gern andere vorzog; erst mit Plautus und Terenz erscheinen sie jedoch ausgiebig in der Litteratur benutzt.

Ergiebig an kurzen Silben waren zumal auch die vielen deminutiven Wortbildungen auf *-ulo- -ula- -culo- -cula- (-icula ticula) -ollo- -olla- -ullo- -ulla- -ello- -ella- (-êla) -illo- -illa (ellula illula).* Sie kommen gleichwie die vorigen besonders bei Plautus ausserordentlich häufig vor. Er soll etwa 600 Wortbildungen dieser Art mit ursprünglicher oder beibehaltener deminuierender Bedeutung gebraucht haben.[1]) In den ältesten genannten Sprachresten finden sich diese Bildungen nicht. Terenz hat sie auch mit mehr Mässigkeit gebraucht. Noch nicht häufig oder sogar theilweise bei Livius und Nævius nicht vorkommend sind gar die Wortbildungen auf *-lo- -ula- -ilo-* bez. *-bulo- (-blo) -tulo- (-tlo-) -culo (-clo-) -ili- -bili- -tili-,* die von Plautus her bis in die spätere Kaiserzeit hinein sogar einzelne produktiv geworden sind; aber mit Plautus erst erscheinen sie gemeiniglich in der Litteratur. Allein Plautus hat diese Wortbildungen fast in jeder Nuance oder Beziehung sowohl ihrer äusseren Form als ihrer Bedeutungsverschiedenheiten nach verwendet. Sie gehören auch in jeder Beziehung dem alltäglichen Leben an, sind auch von denjenigen Bildungen, in denen sowohl die Phantasie als das sprachliche Bedürfniss zumeist ihre Befriedigung fanden.

Die Sprache des Livius und Nævius ist einfacher, konkreter Natur und Bildungsart. Meistentheils sind nur die einfachsten oder einfacheren Suffixformen in dieser zur Verwen-

[1]) Stolz *Hist. Gramm.* S. 574.

dung gekommen. Der Wörterbau bestand auch meist von ùrsprünglichen, primären Sprachbildungen von ganz geläufiger und konkreter Bedeutung.

Dem Bedürfnisse der Ableitung scheint im Lateinischen und zumal im alten Latein besonders ausser den Suffixen *-io- -iâ-* wie auch *-no- -nâ-* ebenfalls das Suffix *-lo- -lâ-* gedient zu haben. Dies Suffix wurde im Lateinischen gewöhnlich zur Ableitung von *Nom. agentis* oder *Instrumenti, Loci, Temporis* oder von Adjektiven mit der Bedeutung eines sog. *Participium necessitatis* aus der Verbalwurzel oder aus dem Verbalstamme, so wie aus schon vorhandenen Nominalstämmen, insbesondere in der genannten deminutiven Bedeutung, verwendet. Den zusammengesetzten Formen bez. *-bulo- (-blo-) -bili- -culo- (-clo-) -tulo- (-tlo-) -tili-,* die in die spätere oder späteste Zeit hinein sogar einzeln produktiv gewesen sind, kamen mittlerweile dieselben Verwendungen und Bedeutungen zu, theils doch mehr specielle, wie den Suffixen *-bulo- (-blo-)* &t die Bedeutung von *Werkzeug, Mittel, Ort,* theils mehr allgemeine wie der Endung *-bilis* die Bedeutung von *'einer passiven Fähigkeit oder Tauglichkeit'*,[1]) der Endung *-tilis* ebenfalls mehr allgemeine wie in der Verwendung zur Bildung von *Adjectivæ Materiæ* bei Ableitung von gewöhnlichen Nominalstämmen z. B. *saxatilis aquatilis fluviatilis* u. dgl.

Sie mögen altlateinisch sein diese letzten Wortbildungen, wie von der schöpferischen Volkphantasie ursprünglich oder theilweise wenigstens geschaffen, kein einziges kommt doch bei Livius oder Nævius gelegentlich vor. Bei Plautus hingegen erscheinen sie bereits sehr häufig.

Vermittels der Suffixe wurde jede Eigenschaft, die in einer schon üblichen Adjektivbildung oder einfachen Nominalbildung vorhanden war, substantiviert. Die Suffixe auf *-io- -iâ-* konnten gleichfalls einem befindlichen nominalen Begriff dieselbe besondere substantielle Fassung durch Anschliessen an die vorhandene Stammform nachher verleihen, aber sie enthüllen ohnedies ihr Alter und Ursprünglichkeit durch den unmittelbaren Antritt an die verbale Wurzel oder Stammform nebenbei, die den betreffenden Zustand oder Wirkung sogleich enthielt; jedoch fanden die spätere Sprachgewohnheit oder der jedes-

[1]) Stoltz *Hist. Gramm.* S. 568.

malige Gebrauch nur in der äusseren Form oder in einer niemals ganz zu enträthselnden Zufälligkeit zumeist ihren Anlass und die eine oder die andere Form oder Bildungsart scheint wohl manchmal aus dem entsprechenden Bedürfnisse im Verein mit der jedesmaligen Phantasie oder dem Gefühle des Sprechenden oder Dichtenden hervorgegangen, so wie von der gebieterischen, nachherigen Gewohnheit geschmälert oder gebilligt zu sein.

So sagte man *tristitia* und *tristities*, aber Pacuvius hat auch *tristitas* und im Spätlatein wurde dann auch *tristitudo* gesagt und dazu *tristimonia* und *tristimonium*. *Tristia* aber im Nom. Sg. konnte man begreiflich nicht sagen, aber die Form war in derselben Bedeutung schon verwendbar.[1]) Nicht überall treffen die Thatsachen so zusammen; manchmal mag wohl schwer sein zu errathen, welchem entscheidendem Merkmale zufolge die eine oder die andere Form vorgezogen wurde. Man sagte *fama* und *infamia* wie später auch *infamatio, pauper paupertas* nebst *pauperies; maceria* oder *maceries* nebst *macies* u. s. w. Manchmal wollte man wohl nur eine gewisse Formenfülle mit der Gedankeneinheit und der Gedankenverschiedenheit verbunden sehen. Die Sprache scheint allerdings bei verschiedenem Anlass und Gelegenheit durch verschiedene Mittel sich Auswege geschaffen zu haben. Sie bleibt erfinderisch, aber die Erfindsamkeit ist zu wiederholten Malen in ihrem Keime und Anlasse verhüllt.

War also die sprachliche Ausdrucksform der Römer einfach, knapp und gedrungen, musste sie sich später und allmählig den lautlichen und rhythmischen Bedingungen and Fesseln, so wie auch den Anforderungen des metrischen Bedürfnisses nebst dem erforderten Gedankenausdrucke sich bei und unterordnen.

Zur Seite jener Wortbildungen auf *-iom -iâ* nebst *-tâs -itâs -itûdô* stehen die auf *-iô*(n) *-tiô*(n) *-itiô*(n). Diese letzten befolgen die specielle Aufgabe den Verbalbegriff *in abstracto* wiederzugeben. Das einfache Suffix *-iô* diente von Ursprung an demselben Zwecke und besonders im Lateinischen haben diese Suffixe mannigfach den Wortschatz bereichert; jedoch haben bei Plautus diese bereits altlateinischen Wortbildungen

[1]) Vgl. auch Stoltz *Hist. Gramm.* S. 446 ff.

kaum noch aus ihrer nächsten verbalen Zusammengehörigkeit sich herausgesondert, weshalb sie noch mitunter die verbale Rektionsweise beibehalten. Plautus hat auch eine nicht unbeträchtliche Fülle dieser Wörter verwendet und sogar manche, die nicht weiter im Sprachleben bei Verwendung erscheinen, Terenz auch nicht wenige. Sie entsprechen ebenfalls nicht ungern dem jambisch- trochäischen Versbedürfnisse. Meistens sind sie also besonders am Ausgange trochäisch bez. auch daktylisch oder amphibrachisch oder gar doppeltrochäisch, wie sie bei ihrem ganzen Ausformen die jambisch-trochäischen Reihenfolgen enthalten und den Gang derselben Rhythmengattungen begünstigen. Man vergleiche nur *dictio dictiônis dictiôni &t opînio, occâciô commemorâtiô sollicitâtiô* u. dgl.

Die epischen Dichter hatten auch von diesen Wortbildungen keinen besonderen Gebrauch. So ist vorlängst bemerkt worden, dass Lucretius nur von vier solchen Wörtern den Gebrauch gemacht habe,[1]) weshalb diese Dichter auch, anstatt der Wortbildungen auf *-iô*, die auf *-tus* brauchten. Diese Wortbildungen auf *-tus* hingegen befolgen nämlich auch meistens einen spondäischen Rhythmus, wo sie nicht gerade daktylisch zu verwerthen sind. Bei den Scenikern sind sowohl die Wortbildungen auf *-tus* als die auf *-iô* beliebt; auf *-tus* kommen also bei Plautus etwa ein Hundert vor,[2]) bei Terenz über fünzig. Sie sind doch meist den Wortbildungen auf *-iô* gegenüber mit einer gewissen Bedeutungsverschiedenheit enthalten, aber sowohl die Wörter auf *-iô* als die auf *-iom* und zuletzt die auf *-tus* kommen einander in der Bedeutung doch einigermassen nahe; man mag darum nicht wundern, wenn sie umwechselnd neben einander gebraucht werden, in der Poesie nach dem metrischen Bedürfnisse, sowie auch nach dem etwaigen Belieben des Dichters.

In den ältesten von uns erwähnten Sprachresten erscheinen sowohl die auf *-iô* als die auf *-tus*, aber kommen nur spärlich vor, sind doch bei Plautus und Terenz, wie gesagt, ganz beliebig verwendet; und diese Wortbildungen nebst den Bildungen auf *-tôr* wie die verwandten participialen und adjektivischen Wortbildungen auf *-tos* gehören zu den allge-

[1]) Vgl. Stolz *o. a. O.* S. 546.

[2]) Rassow *o. a. O.* S. 614.

meinsten und ergiebigsten auf dem lateinischen Sprachgebiete, sind gerade auch der lateinischen Sprache charakteristisch. Sie liefern auch zumeist die beliebtesten und geläufigsten lateinischen wörtlichen Rhythmen bez. die jambisch-trochäischen und spondäischen.

Von diesen letztgenannten Wortbildungen auf *-tôr* begegnen auch einige unter den genannten vorplautinischen Sprachresten, wie natürlich ist, und zwar solche bezüglichen Wortbildungen wie *prætor, censor, victor, regnator, ministrator*. Bei Plautus sind 125 derartige Bildungen enthalten; sie scheinen jedoch ebenso wenig wie die auf *-tiô* ganz aus ihrem verbalen Zusammenhang und Formengemeinschaft herausgetreten zu sein, verleihen ebenfalls gleich wie jene bei der Häufigkeit und Fülle ihrer Verwendung eine gewisse Objektivität und konkrete Gestaltung des Satzbaues mehr als die sonstigen verbalen Umschreibungen oder Ausdrucksweisen.

Die alten Erzeugnisse von Verbalnomina durch *-o -â* bez. *-no -nâ -mo -mâ -lo -lâ,* die im Griechischen beliebig fast zu Hause waren, erscheinen im Latein einige auf *-lo -lâ* ausgenommen kaum oder wenig vorhanden. Die nominale Wortbildung in dieser speciellen Beziehung, so wie fast die ganze adjektivische Wortbildung oder wörtliche Neubildung hat im Latein ihren meist besonderen Weg gewählt oder eingeschlagen. Die Ereignisse der lateinischen Sprachbildung entsprachen in diesen Fällen sowohl dem vorhandenen Bedürfnisse als dem besonderen Sprachgefühl der Römer.

Plautus hat doch verhältnissmässig nicht wenig von dem altlateinischen Sprachgut bewahrt, weniger Terenz. Einige Adjektive von den ursprünglichen Bildungsweisen giebt es bei Plautus auch, so wie ebenfalls ursprüngliche verbale Begriffswörter, aber die lateinische und besonders die altlateinische Sprache war armselig an adjektivischen Wörtern wie an Abstrakten, an Eigenschaft wie Handlung und Zustand charakterisierenden Wörter überhaupt, so wie an die Rede überall *schmückenden Beiwörtern*. Der Römer sagte z. B., was Weise vorläufig bemerkt hat,[1]) *magnum argumentum, magnum exemplum, magna suspicio, magnæ preces, magna vox, magna causa*

[1]) Vgl. *Charakteristik der lat. Sprache.* S. 7.

u dgl., wo wir völlig verschiedenartige attributive Beiwörter brauchen.

Die ergiebigste Bildung der älteren Latinität war die auf *-to-* mit. Nom. sg. auf *-tos -ta -tom*, weshalb diese auch in den erwähnten Sprachresten bei weitem am häufigsten erscheint. Ebenfalls bei Plautus bilden die Wortbildungen auf *-tos -itos -âtos -îtos -êtos -ôtos -ûtos* den Kern der Adjektivformation. Dazu kommen die Bildungen auf *-o- -â -no- -nâ -mo- -mâ -ro- -râ lo- lâ -io- -iâ -vo- -vâ-*. Schon früh findet der *I-* Laut als formkennzeichnender für die Adjektivformation häufige Verwendung, was zunächst aus dem Differentiierungstrieb der Sprachbildung ganz verständlich ist. So finden sich auch bei Livius und Nævius und in den genannten Inschriften solche Formationen wie *omnis fortis brevis mortalis immortalis popularis*. Die verschiedenen Formationen dieser Art, die erst mit der sinkenden Latinität einzeln ihren Abschluss fanden, sind schon eben bei Plautus ersichtlich vorhanden, besonders die auf *-âlis -êlis -îlis -ûlis -âris,* und die auf *-ilis -tilis,* und ins besondere die in die späteste Kaiserzeit hinein schaffend fortdauernden Wortbildungen auf *-bilis*.

Zahlreich werden bei Plautus ebenfalls die Wortbildungen auf *ôsus* gefunden. Die Formation ist echt- und altlateinisch, lässt sich doch nur ein Mal bei Nævius, nämlich in dem Adjektive *citrosus* 'citronengelb', antreffen. Bei Plautus findet sich doch wenigstens fünfzig, aber sehr viele kommen nur bei ihm und bei einigen späteren Autoren nachweislich vor. Es ist fast dieselbe Sache mit der Endung *-ârius*. Schon in der ältesten Scipioneninschrift liest sich das Wort *primarius* und bei Nævius *onerarius*. Plautus hat mit seiner ganzen Vorliebe auch diese Bildungsweise benutzt. Terenz ist weit mehr mässig sowohl bei der Verwendung solcher wohlfeilen Wortbildungen als überhaupt bei Neubildungen jeder Art.

Terenz hat bei den Adjektivverwendungen mehrere auf *-ns* wie auf *-ax -ix -ox* gebildete wie auf *-is* nach der gewöhnlichen Formation gebraucht. Plautus liebt auch besonders die Gutturalstämme, nicht so sehr die weicheren Dentalstämme. Dem Plautus waren gleichfalls besonders die hellen und volltönigeren Lautverbindungen jeder Art beliebt sowohl bei der Wahl der Wörter als bei der Neubildung. Er brauchte

auch gern solche Endungen dazu wie *ôsus -ôrius ârius âneus îcius* so wie *-mentum -mônium -mônia ûra cundus lentus* u. dgl. Fast nur die spätere Latinität scheint hierin dem Plautus gleich kommen.

Niemand wird hierbei auch nicht die Bedeutung des lautlichen Elements im Latein und bei der lateinischen Versification, ins besondere der Plautinischen, verstehen, sowohl als blosses Kunstmittel als um die Phantasie und das Gefühl überhaupt zu erregen verwendet. Die lateinische Sprache liebte oder sogar duldete keine zusammengesetzten Wörter. Plautus hat doch einige zur Verwendung gebracht, ebenso Ennius, fast doch nicht die älteste Sprache, wie sie uns in den Resten vorliegt. Uns scheint doch den Römern hierin wohl ein Mangel in ihrer Sprachentwicklung vorhanden gewesen zu sein. Sie könnten deshalb nämlich nicht durch die verschiedenen in das Wort hineingehenden Bedeutungsmomente die dem Sinne und Gefühle überall entsprechenden Vorstellungen leicht dem Hörer oder dem Leser übertragen, auch nicht überall schon dadurch die entsprechenden sowohl Haupt- als Beitöne der wörtlichen Komposition beimischen oder gar den überall gesuchten Gedankenausdruck gleich hervorlocken. Sie mussten darum um so mehr das lautliche Element mit in Rechnung bringen. Die ganze feinere Versificationskunst des Plautus wird dadurch nur um so verständlicher.

Die Endungen trugen an sich oft keine specielle Bedeutung des Wortes, jedenfalls nicht mit eben derselben Volltönigkeit wie ein wörtliches Zusammensetzungsglied, konnten allenfalls nicht die verschiedensten Modificationen derselben bei der Zusammensetzung oder der Anfügung ausdrücken. Man gedenke nur der verschiedensten mit *ârius* gebildeten Wörter, die Plautus bisweilen rein komisch gebraucht, wie *admissarius ampullarius cellarius carnarius diabathrarius flammarius indusiarius linarius materiarius molocinarius patagiarius sedentarius violarius* u. a. und der verschiedensten zusammengesetzten Wörter, durch die sowohl die griechische Sprache als die unsrigen jene Vorstellungen und jene Gefühle ausgedrückt oder erregt hätten. Der Römer konnte also im Allgemeinen nur den einen Theil des Wortes um die Bedeutungsmodificationen auszudrücken allseitig verwenden, nicht beide oder mehrere zugleich. Man versteht, wie oft dabei das

manchmal nur lautlich fühlbare Komplement des Wortes sogar von selbst komisch oder gar trivial in die Ohren klang.

Terenz braucht mehr Umsicht und Ebenmass in der Wahl der Wörter und auch bei der Neubildung, so wie in seinen Versen mehr Schatten und Dunkel bei der Mischung der verschieden gefärbten und nuancierten Laute wie Laut- und Wortverbindungen; und seine Zeitgenossen und Widersacher, die *Obtrectatores,* wären sonst nicht mit ihrem stetigen Vorwurf, dass sein *scriptura levis*, das heisst matt, seine *diligentia obscura* d. h. auch dunkel, gelehrt und farbenlos seien, oder was sie sonst allezeit sagten, herausgekommen.

Die Verschiedenheit der Plautinischen und Terentischen Sprache ist sogleich einleuchtend. Im Allgemeinen war es des letzteren mehr farbenlose, ausgedehnte, wenn auch mitunter fein gesponnene und ganz massvolle und erledigte Darstellungsweise, durch die er sich gleich von Plautus unterschied. Diese Verschiedenheit leuchtet auch ins besondere bei der Wahl und Verwendung der Wörter so wie einigermassen in der sprachlichen Komposition ein. Besonders bei der starken Farbenfülle und der zusammengedrängten und auf einmal gesteigerten Fülle der Plautinischen Ausdrucksweise ist er in seiner poetischen Diktion vor Terenz hervorgezeichnet. Allein Terenz ist gewählter und zumal gefeilter, seine Ausdrücke manchmal auch sinniger und reflektierter.

Terenz wird aber auch abstrakter, Plautus konkreter und objektiver. Bei Terenz überwiegt rein sprachlich, wie im Griechischen, mehr der verbale Ausdruck, bei Plautus öfter die nominalen Bildungs- und Sprachweisen. Dieser hat auch eine reichere Fülle sowohl substantivischer als adjektivischer Nomina vor Terenz. Seine Darstellung wird durch diese voller, objektiver, breiter, während die Terentische durch die häufigeren verbalen Umschreibungen sich in die Länge herauszieht. Die nominale Ausdrucksweise ist kürzer, bündiger und haltvoller. Die reiche Entfaltung von Verbalnomina bei Plautus, ebenso wie im Latein überhaupt, steht mit dieser Erscheinung in engem Zusammenhang, wie auch mit der lautlichen und sprachlichen Fülle seiner poetischen Komposition zusammen.

Thukydides versteht diese Kunst ebenfalls unter den

Griechen[1]). Übrigens nähert sich ja Terenz mehr im Allgemeinen den Griechen als Plautus. Es ist dies eine schon im voraus gekannte Sache. Sowohl die Sprache als die ganze Darstellungsweise und Behandlung der Stoffe legt Zeugniss davon ab. Doch sollen wir uns mit der sprachlichen und metrischen Kunst und Komposition des Terentischen Verses, und zunächst mit den poetischen Gebilden der lateinischen Verskunst, und zwar der Terentischen uns beschäftigen. Es gilt doch einigermassen die Schwierigkeiten, wie man sagt, zu begreifen, die die Dichter mit der Sprache zu überwinden hatten um die Einzelheiten und Sonderheiten ihrer Poesie gegenüber den griechischen Mustern auch einigermassen zu verstehen.

3.

Betrachtet sind im vorhergehenden der rhythmische Bau der lateinischen wie der griechischen Sprache, so wie die Eigenthümlichkeiten ins besondere der lateinischen Sprachbildung und Sprachbaues, durch welche die Anordnungen und Verschiedenheiten der prosodischen und metrischen Verhältnisse selbst entstanden sind.

Wir haben dabei gesehen, dass der Hauptunterschied zwischen den lateinischen und griechischen Vorgängen dieser Art war zuvörderst der ungleiche Gang und Richtung der häufigsten sprachlichen Rhythmen oder natürlichen Wortfüsse, insoweit die lateinischen am meisten fallend, die griechischen ebenso am meisten steigend waren. Die lateinischen Wörter haben sich also öfter einen trochäischen oder daktylischen Gang, die griechischen einen jambischen oder anapästischen erworben oder zu eigen gemacht.

Im Allgemeinen sind es die trochäisch-jambischen oder jambisch-trochäischen Rhythmengattungen, sowie die daktylischen und anapästischen, die die lateinischen und griechischen Wörter bevorzugen, und zwar diese den Jambe und den Anapäst, jene den Trochäus und den Daktylus. Diesen folgen die übrigen Rhythmen oder Rhythmengattungen oder einfach nur verschiedenen Füsse nach Art und Verhältnisse dessel-

[1]) Vgl. auch Stahl *De Thukydidis vita et scriptis (ad ed. script. ster.) p. XXII.*

ben Unterschiedes als fallende oder steigende Rhythmen. Irgend ein anderer besonderer Hauptunterschied zwischen dem lateinischen und dem griechischen rhythmischen Wörterbau der Sprache braucht nicht besonders und zu jedem Zwecke erwähnt zu werden; denn es kann wohl geschehen und zuweilen geschieht es auch, dass die lateinischen sprachlichen Rhythmen ihrem Gang und Richtung und Frequenzen nach etwas mehr exträm sind, aber durch die prosodischen Vorgänge im Aus- und Anlaut können die Verhältnisse im Latein um so mehr ermässigt verden.

Verschiedenheiten und auch Schwierigkeiten im Versbau kommen durch die grössere Einförmigkeit des Sprachbaues vor, wie durch die grössere Armut an Formen- und Wortunterschieden um den jedesmal beliebigen Begriff poetisch auszudrücken. Der am meisten fühlbare Mangel mag ohnedies auch ganz vorzüglicher Weise die fehlende oder mangelhafte poetische Ausbildung der Sprache besonders anfangs gewesen sein. Jedoch stehen die Verschiedenheiten zu aller Zeit zwischen dem lateinischen und griechischen Versbau und Verskunst nicht nur mit diesem Mangel an poetischer Ausbildung, noch nicht mit dem Mangel an geistigen Anlagen des Volkes oder der Dichter im Zusammenhang, sondern mit den wahren Verschiedenheiten der beiden Sprachen im äusseren und inneren Bau derselben, zumal als diese Unterschiede der heimischen und eingebürgerten lateinischen Kunst nicht immer entschieden der Art sind, dass sie zum Herabsetzen der Römer oder der römischen Poesie allerseits dienen können.

Es fehlte doch allerdings der römischen Poesie so oft das schöne Ebenmass der Griechen und auch die Durchsichtigkeit der Formen; und dies mag ebenfalls von ihrer Sprache zum Theil wenigstens abhängig gewesen sein.

Die lateinische Sprache bietet Gelegenheit zu jeder rhythmischen Bewegung wie die griechische; sie war doch in der Verwendung der verschiedenartigen Bewegungen zu allseitigen und kunstvollen poetischen Zwecken offenbar beschränkter. Plautus hat sich wohl an einer grösseren Mannigfaltigkeit dieser Rhythmenbewegungen und entsprechenden, metrischen Formationen versucht, aber Terenz hat doch ihre Zahl fast auf die gewöhnlichsten jambischen und trochäischen Metra beschränkt; hierbei mag auch auf die sprach-

lichen Begebenheiten einigermassen angekommen haben oder die Sache von denen auch abhängig gewesen sein.

Die jambischen und die trochäischen Metra scheinen allerdings der Sprache am meisten eigen wie deren natürlichem quantitativen Wechsel und Bewegung am meisten entsprechend. So sind wohl in der Poesie überhaupt diese Rhythmengattungen diejenigen, die am häufigsten in Gebrauch kommen; dazu kommen auch fast allezeit die daktylischen und anapästischen Bewegungen und poetischen Masse in Betracht. Doch wird schon unter diesen Bewegungen, die in der Versification oder bei dem poetischen Schaffen fast zu aller Zeit vertreten sind, nicht jede stets gleich in Anspruch genommen worden oder von selbst zur gleichen Entwicklung gebracht.

Das daktylische Mass wurde die älteste poetische Form der Griechen, weswegen ganz natürlich auch diese Sprache als für dieses Mass besonders fähig betrachtet worden ist.[1]) Wir haben doch gesehen, dass die rhythmische Bewegung dieser Sprache eine vorzugsweise jambische oder anapästische sei, insofern dieser Vorgang dabei von Belang sein mochte. Von den Alten selbst wissen wir auch, dass der Jambe der täglichen Rede allzu ähnlich lautete oder allzu nahe floss,[2]) was völlig erklärlich ist, da er überall ein Bestandtheil der natürlichen Rhythmenbewegung der Wörter war; ebenso und auf gleiche Weise und nach derselben Art der rhythmischen Unterschiede mag ihnen allzu sehr auch der Anapäst als ein Bestandtheil der Rede gelautet zu haben erscheinen, weshalb diese beiden Masse sich sogleich zu poetischer Verwendung nicht allzu sehr geeignet haben möchten.[3])

Am besten und natürlichsten sollte also die daktylische Rhythmenbewegung gar in der Poesie passen; und der rhythmische Bau und Ausformen dieser Bewegung aus dem Sprachmaterial sollte gerade der ersten Regel der griechischen Kunst

---

[1]) Vgl. z. B. Köne *Über die Sprache der römischen Epiker* Havet *Metrique* S. 22.

[2]) Vgl. Aristot *Poet.* cap. IV Cic. *Or.* § 189. Vgl. auch *m. o. a. A.* S. 329.

[3]) Vgl. Cicero *Or.* § 184. *De orat.* III § 185. Man hat doch ebenfalls die Meinung ausgesprochen, dass das jambische Mass ebenso ursprünglich sei, wie das daktylische, und auch ebenso alt sei. Vgl. auch Rekke *Principerne for den danske Verskunst.* S. 78 n. 3.

entsprechen. Nach dieser Regel sollten die metrischen Masse der Poesie nicht mit den natürlichen Massen der Wörter zusammenfallen, was man einfach so formulierte, dass die Füsse nicht mit den Wortformen zusammengehen sollten,[1]) was bei dem Ausformen der daktylischen Bewegung nicht auch allzu häufig von selbst zu geschehen brauchte.

Doch ist der Unterschied zwischen den Jamben und Trochäen nach deren Vorkommen in den Wörtern nicht allzu gross überall, jedenfalls nicht so gross, wie in den modernen Sprachen der Fall ist, und anderseits stehen die Trochäen fast den Jamben zur Seite.

Bei den Römern kam jedoch der entgegengesetzte Fall vor, dass die trochäische Bewegung die geläufigste, und besonders die trochäischen Schlussfälle der Wörter stets die am meisten beliebten und geläufigsten waren. Hier wird also der Jambe ganz der besprochenen Regel nach bei der Versification am angemessendsten in Betracht sowie zur Verwendung kommen völlig wie den Griechen das daktylische Mass am angemessendsten erscheinen mochte. Bei den Römern mag es sonst nicht wundern, wenn zumal anfangs bei der Wahl zwischen Jamben und Trochäen der geschichtliche Gesichtspunkt oder die geschichtliche Thatsache des Vorherrschens jener in der griechischen Poesie einigermassen massgebend gewesen war. Übrigens kommt gerade bei Plautus bisweilen die trochäischen Masse fast ebenso häufig vor wie die jambischen und fast zu denselben Zwecken; allein auf dieselbe Weise erscheint bei den Griechen zuerst der trochäische Tetrameter bei den scenischen Aufführungen verwendet gewesen zu sein.

Terenz hat doch am öftesten nur den gewöhnlichen jambischen Trimeter gebraucht wie fast stets die scenischen Dichter der Griechen. Auch hat sogar Qvintilian, wie bekannt, das Urtheil ausgesprochen oder den Wunsch geäussert[2]), dass sich dieser Dichter gänzlich innerhalb desselben Versmasses beschränkt haben sollte.

Nun aber, wenn überhaupt wie im Griechischen der Jambe so im Latein der Trochäus am leichtesten und häu-

[1]) Vgl. m. o. a. A. S. 131 ff.

[2]) Vgl. *Inst. Or.* X 1,99.

figsten aus den Wörtern bei natürlicher Versification oder einfacher Wortwahl hervorkommt, so bleibt ja allerdings die Möglichkeit oder Leichtigkeit ein jambisches oder trochäisches Metrum aus den Wörtern zu schaffen in beiden Fällen gleich, wo das Metrum nur einfach in der bestimmten Silbenfolge besteht.

Wenn aber aus den verschiedenen Bildungen oder Formationen der Füsse das Metrum oder der Rhythmus verschieden hervorgeht, kann aus der bestimmten Form der Wörter nur ein bestimmter Rhythmus ganz gelingen oder allenfalls am besten gelingen. So sind im Altgermanischen, bezüglich im Altnordischen, die trochäischen Bewegungen so ausschliesslich vorhanden, dass bei der Versification ein anderer Rhythmus als der trochäische schlechthin fast unmöglich vorgekommen zu sein scheint. Erst mit einer umgekehrten Bewegung in der Sprache, durch den Satzton oder den Satzaccent bewirkt, schlägt die Bewegung bez. die stärkere überhandnehmende Bewegung in die jambische hinüber; weshalb der Versrhythmus dieser neuen Bewegung nachfolgt, ein Umschlag, der schon in den mittelalterlichen Volksliedern stattfindet.[1])

Doch wird nach dem natürlichen Verlauf der Dinge und dieser besonderen Vorgänge auch die trochäischen Masse ebenso wie die jambischen in dichterischer Verwendung zum Abwechseln gebraucht, aber die jambische Bewegung bleibt in der skandinavischen Poesie wenigstens die häufigste, und dies nun fortwährend in Übereinstimmung mit der thatsächlichen Geneigtheit der Sprache für diese Bewegung, nicht also als blosse Folge der Tradition oder von fremdem Einflusse rührend[2]).

Allein in den alten lateinischen und griechischen Sprachen hat der Wortrhythmus oder die vorherrschende sprachliche rhythmische Bewegung ins besondere nicht dieselbe ausgeprägte oder ausschliessliche Neigung wie in den modernen. Freilich sind im Griechischen die steigenden, im Lateinischen die fallenden Rhythmen überall sehr im voraus, aber die entgegengesetzten Rhythmen, die die entsprechenden entgegengesetzten Bewegungen enthalten, sind nach

---

[1]) Vgl. von der Rekke *Principerna for den danske Verskunst* S. 111 ff.

[1]) Vgl. Esaias Tegnér *Svenska Akademiens Handlingar* 1882 S. 28, andererseits Beckman *Grunddragen af den svenska versläran* S. 54.

Masstabe nicht allzu sehr in dem natürlichen Ausformen oder Vorgestaltung dieser Vorgänge zurückstehend; so wie überhaupt diesen Sprachen jede rhythmische Bewegung von Natur aufgeprägt ist. Und zudem werden zwischen entgegengesetzten Bewegungen wie zwischen den jambischen und trochäischen so wie zwischen den daktylischen und den anapästischen Bewegungen in der Gestaltung des Wörterbaues die Abstände doch immer vielfach ermässigt.

Anders ist es zumeist in den modernen Sprachen, wo die Bewegungen oder die rhythmischen Neigungen der Wortformen oder der zusammengesprochenen Wortkomplexe weit einseitiger und von exträmerer Richtung und Ausprägung erscheinen. So sind in den germanischen Sprachen sowohl in der deutschen als in unseren skandinavischen die meisten Wörter doch sogar zweisilbig und diese zweisilbigen Wörter sind zum grössten Theil trochäisch, nur bisweilen spondäisch zu messen, selten jambisch, nie eigentlich pyrrhichisch. Unter den dreisilbigen Formen erscheinen auch die meisten daktylisch oder können als solche gemessen werden, wenn nicht zugleich als Antibacchien oder Kretiken, und unter den Komplexen bei accentueller Messung ist die amphibrachische Messung die gewöhnlichste; seltener sind sie anapästisch zu messen oder anders zu verwerthen, besonders die Wortformen selbst; und unter den mehrsilbigen Wörtern auf dieselbe Weise: Ein Ditrochäus kommt vor, zumal auch ein Dijambus, von den sonstigen Messungen sind meist in den Komplexen einige häufiger zu belegen[1]). Hier ist die eine oder andere Bewegung von selbst der Sprache eigen und dieser beqvem.

Aber überhaupt kann ja doch in Betreff der lateinischen und griechischen Sprache und Versification in Abrede gestellt werden, inwieweit in einem beträchtlichen Grade bei der sprachlich-metrischen Komposition von den entgegengesetzten Bewegungen die eine oder die andere von selbst sich mehr fühlbar macht, ausser bei den durch die Komposition bewirkten Unterschieden, inwieweit also bei der quantitativen Messung der Wörter die verschiedenen Neigungen aus dem Sprachmaterial selbst zu voller Entscheidung kommen. Jedenfalls

[1]) Vgl. auch Minor: *Neuhochdeutsche Metrik* S. 169.

gibt es bei Terenz nicht wenige Verse, hinsichtlich derer es sich nicht gleich oder fast gar nicht mit unserer bisherigen Kenntniss der Sprache und Versification entscheiden lässt, ob sie jambisch oder trochäisch zu messen sind z. B.

Andr. 606 *Utinam mi(hi) esset aliquid hic, quo nunc me praecipitem darem*
Ib. 860 *Dromo, Dromo. Da. Quid est?* Si *Dromo. Da. Audi! Si. Verbum si addideris..! Dromo.*
Heavt. 575 *Apud quem expromere omnia mea occulta, Clitipho, audeam.*
Evn. 788 *Sed eccam Thaidem ipsam video. Gn. Quam mox inruimus? Thr. Mane.*

Gewöhnlich steckt in dergleichen Fällen die Unbestimmtheit meist im Anfang, wo solches fast überall bei der Versification einigermassen zulässig zu sein scheint[1]), kann sich auch bisweilen durch leichtere Abänderungen oder Umstellungen abhelfen lassen, wie solches häufig bei der Textrevision geschieht.

Bei dem hauptsächlich fast gleichen Bau aber der jambischen und trochäischen Zeilen wird dies aus der nachlässigen Versificationsgewohnheit einigermassen erklärlich, aber die Unbestimmtheit muss auch zum Theil in der Sprache selbst oder in der prosodischen und metrischen Beschaffenheit zu finden sein. Allerdings ist doch bei den Griechen, in deren älterer Poesie trotz ihres manchmal verflochtenen Baues durch Katalexe und Wechsel von verschiedenen Füssen die jambische oder trochäische Bewegung sogleich empfindbar[2]). Natürlich kann es auf den genaueren oder ungenaueren metrischen Bau der Zeilen ankommen, aber die Entscheidung muss doch durch die Sprache selbst herbeigeführt werden.

Doch wegen der häufigen Übergänge oder Wechsel von jambischen und trochäischen Metra, die schon in der neueren attischen Komœdie der Griechen vorkommen, und bei Plautus und Terenz noch häufiger sich finden, mochte einer wohl doch nicht allzu übel errathen, wenn er auch annähme, dass mit der Zeit in der griechischen Sprache wie in der lateinischen die feineren Unterschiede zwischen jambischer und trochäischer Bewegung bei gleichen Silbenfolgen getrübt zu

---

[1]) Vgl. auch Zander *De lege versificationis latinae* S. 15.
[2]) Vgl. auch Hermann *El. doctr. metr. S. 72, m. o. a. A.* S. 53.

werden oder zu schwinden im Begriff waren. Doch folgt dies natürlich nicht sogleich oder mit Nothwendigkeit hiervon.

Allenfalls wird doch in den modernen Sprachen, wo dieselbe Unbestimmtheit noch mehr vorherrscht, in diesen Fällen nur der Sinn und die nähere oder die fernere Zusammengehörigkeit der Worte manchmal entscheiden, ob eine metrische Zeile jambisch oder trochäisch gemeint oder gemessen sein soll.

So soll trochäisch gelesen werden:[1])

er | gíbt mir das | Búch her

und nicht jambisch

er gíbt | mir das Búch | her;

so auch jambisch oder mit steigendem Rhythmus:

wenn der Múth | in der Brúst | seine Spánn | kraft übt

und nicht

wénn der | Múth in der | Brúst seine | Spánnkraft | übt

so auch jambisch:

er lébt! | er ist dá! | es behielt | ihn nícht

und nicht also:

er | lébt! er ist | dá! es be- | hielt ihn | nicht

und das ganze Gedicht Gœthes (Kupido) mit Auftackt als trochäisch, und nicht jambisch also zu lesen:

Kupido, | loser, eigensinniger Knabe!
Du batst mich | um Quartier auf einige Stunden
Wie viele | Tag und Nächte bist du geblieben
Und bist nun | herrisch und Meister im Hause geworden.

Im Latein wird diese Unbestimmtheit kaum oder oft mit unseren bisherigen sprachlichen und metrischen Kenntnissen nicht überall zu entscheiden sein, noch weniger zu beseitigen. Doch wird es hier wie im Deutschen und bei uns der Wortrhythmus und der Sinn oder die Wortfüsse mit deren Beziehungen entscheiden d. h. auf die Übereinstimmung oder auf den Widerstreit der Wortfüsse und Versfüsse ankommen oder das entscheidende Moment herbeige-

[1]) Minor *Neuhochdeutche Metrik* S. 156 ff.; vergl. auch von der Recke *o. a. O.* S. 139 ff.

bracht werden; aber dies allein macht die Frage schwierig, denn es ist hier im Allgemeinen nur mit Prinzipen zu thun.

Theoretisch ist sogar der Begriff wie die Bedeutung der Wortfüsse schwankend. Die Deutschen reden hierbei gemeiniglich von Wortkomplexen, physiologischen Wortkomplexen, oder Komplexen von Worten, die mit demselben Anstosse der Stimme ausgesprochen werden und dem Sinne nach einander angehören, von sog. logischen Wortfüssen;[1]) allein auch das einzelne Wort bildet ein rhythmisches Ganze, einen Fuss, wenn man so will und nur dabei den Unterschied desselben von dem wahren metrischen Fusse fasthält. Dies hat freilich überhaupt mit der Sache selbst wenig genug zu thun, wie weit aber zu jeder Zeit die Bedeutung beiderseits abzuschätzen und fest anzuschlagen ist, bleibt allerdings die Frage, wie die zu beurtheilende und zu entscheidende Thatsache; und die thatsächliche Frage überall ist, inwieweit die Beziehungen der Sprache zum Versbau überhaupt zu verwerthen und mit zu ergründen sind.

Man hat dabei einzeln gerade auch die Frage aufgestellt und auch zu beantworten versucht, welcher Rhythmus einer Sprache der angemessenste und natürlichste sei, aber man ist dabei verschieden ausgekommen und die Frage scheint auch niemals gar leicht sein zu beantworten. Die Beziehung der Sprache zum Versbau ist so mannigfaltig, dass sie sich nicht überall leicht ermitteln lässt, wird doch nicht darum von geringerem oder einschlägigerem Interesse.

Die Fälle, wo man einen trochäischen oder jambischen Rhythmus nicht unterscheidet, bleiben unter allen Umständen nicht allzu häufig, aber die Fälle überhaupt, wo zwischen fallenden oder steigenden Rhythmen wie zwischen Trochäen und Anapästen bei Plautus nicht unterschieden wird, zeugen ebenfalls von dem Interesse der ganzen fraglichen Gelegenheiten und Vorfälle wie von der Schwierigkeit der Entscheidung.

Mit der sprachlichen Bewegung selbst kommt der Rhythmus von selbst am natürlichsten hervor, aber mit der Unbestimmtheit dieser Bewegung ist manchmal nicht herauszukommen, wenn nicht die Komposition überall klar entscheidet. Manchmal mag doch die Entscheidung auf irgend eine Unge-

[1]) Vgl. Minor. *o. a. O.* S. 156 ff. wie ebenfalls von Rekke *a. A.* S. 129.

nauigkeit oder Mangel unserseits an prosodischer Kenntniss der Sprache oder nur auf die Corruption der bisherigen Textüberlieferung beruhen. Jedoch muss irgend eine Unbestimmtheit auch in der nach Quantität gemessenen Sprache vorhanden sein. Mit der Zeit und mit dem Verwischen der ursprünglichen Silbenquantität und der Oberhandnahme der nach dem Accent vorgenommenen Messung, wird das sprachlich poetische Mass fast immer trochäisch, ganz oder gerade wie die natürlichen sprachlichen Rhythmen der lateinischen Sprache, wie wir gelegentlich auseinander gesetzt haben. Allerdings wird der jambische Rhythmus oder Bewegung, wo sie noch gebraucht wird, immer nach ihrer Art und Charakter unbestimmter. Die mittelalterliche lateinische Kirchenpoesie ist somit gerade allgemein trochäisch.[1]) Die Poesie hat jetzt mit der Sprache ihre Entscheidung getroffen.

Eine nach der Silbenquantität genau bestimmte und erwogene Sprache, wie die alte griechische und lateinische, konnte sich fast jede Bewegung aufführen oder auftragen lassen, die überhaupt in den qvantitativen Massen ihrer Silbenfolgen irgend eine Entsprechung fanden, aber nicht jedwegliche Bewegung sollte gleich oder überhaupt gelingen oder ebenso gerade herausgehört werden. Die Sprache zeigt immer ihre besondere Beliebtheit für gewisse Rhythmen oder Metra wie der besondere Gang und die rhythmische Neigung derselben trotz jedes beliebigen Wechsels quantitativ gemessener Silbenkomplexe sich gewissermassen fühlbar oder erkennbar machen.

Die lateinische sprachliche Bewegung ist trochäisch- daktylisch. Nun haben allerdings die Römer gerade fast ihre gelingensten poetischen Schöpfungen im daktylischen Metrum hervorgebracht; aber mit dem entgegengesetzten anapästischen Masse scheinen sie nimmer oder allerdings anfangs nicht ins Reine gekommen zu sein.

Allenfalls leiden die Plautinischen Anapäste nicht nur an prosodischen Härten jeder Art, sondern auch an metrischer Unbestimmtheit, so dass sie bisweilen vom trochäischen Masse nicht zu unterscheiden sind. Hier lässt die

---

[1]) Vgl. Minor *o. a. O.* S. 168 und die Erörterungen und Auseinandersetzungen von Lewis *Modern english versification*, besonders S. 60 f.

trochäisch-daktylisch-spondäische Bewegung der lateinischen Sprache bei irgend einer Unbestimmtheit der Komposition sogleich das Metrum unbestimmt und sogar, wie es scheint, unkenntlich; und darf man wohl noch vermuthen, dass die Römer selbst den wahren Rhythmus erkannten, ist doch der heutigen Wissenschaft noch nicht gelungen die Entscheidung überall zu Stande zu bringen. Vielleicht wird es mit der näheren Untersuchung über die Beziehung der Sprache allseitig zum Versbau und das Verhältniss des Sprachrhythmus zum Versrhythmus erst mit dieser Entscheidung gelingen.

Allerdings muss diese Entscheidung, wenn sie herbeigeführt wird, aus den Verhältnissen der sprachlichen und metrischen Füsse zu einander d. h. auch aus dem Zusammentreffen oder Entgegenwirken der verschiedenen Bewegungen der Sprache und des Versrhythmus herbeigeführt werden.

Ist es nun jetzt eine allgemein schwierige Aufgabe die überall konstanten Beziehungen der Sprache zu den natürlichen oder für dieselbe natürlichsten Rhythmengeschlechtern überhaupt bei der Wahl oder der Bevorzugung des einen oder anderen zum poetischen Zwecke zu ergründen, sind die faktischen Verhältnisse derselben zur jedesmaligen Komposition eines bestimmten Metrums leichter überall herauszufinden, so wie auch verständlicher. Aber die Poesie kennt viele Mittel. Wir haben gewisser solcher Beziehungen schon bei der Besprechung des daktylischen Hexameterbaues erwähnt[1]). Hierbei kann nicht ausser Frage gelassen werden schon die häufige Einmischung von Spondäen in den lateinischen epischen Versbau; denn wenn auch an sich die lateinischen Wörter nicht so überaus reich an Spondäen sind, wird doch die ergiebige Fähigkeit oder Geneigtheit der Sprache für diese Füsse nicht ohne Einfluss auf die Gewohnheit der lateinischen Poeten gewesen sein und auch zumal diese Gewohnheit beschleunigt haben. Auch wird die Vertheilung der beziehentlichen Daktylen und Spondäen auf die verschiedenen Parteien oder Theile des Verses, der Cæsurbau besonders so wie die Versanfänge und Versschlüsse in mancher, verschiedener Beziehung zur Sprache stehen.

---

[1]) Vgl. *o. a. A.* S. 119 ff.

So überall, wo im Verse mit Notwendigkeit ein Wort schliesst oder anfängt, muss allerdings notwendig die häufigste Gestalt desselben, besonders also die häufigsten Wortanfänge und Wortschlüsse auf die Versgestaltung und das Ausformen des Versrhythmus ihren Einfluss üben. Ebenso müssen im Allgemeinen die Bildungen der Füsse von der Vorgestaltung der Wörter immer in einem gewissen Grade abhängig bleiben wie diese auch ihnen die häufigste eigene Gestaltung abgewinnen.

Auch sollen hier bei der Untersuchung und Besprechung des Terentischen jambischen und trochäischen Versbaues die verschiedenen Verlaufe, die durch jenes Verhältniss und jene Beziehung der Sprache zum Bau der Füsse und der Zeilen besonders betrachtet werden. Die Kunst steht ohnedies stets auch im besonderen Verhältnisse zum vorhandenen Material wie durchgängig die Form zur Materie.

Wenn also allgemein von den einem Metrum angehörenden Füssen ein Drittel bis an die Hälfte am mindesten gewöhnlich heil oder ungetrennt wegen der Sprachgestalt bei der Versbildung der Römer und Griechen ausgeformt wird, der Rest also getrennt in den Wortfügungen ebenfalls von den häufigsten Schlüssen oder Anfängen der Wörter bedingt entsteht, muss nach der besonderen am häufigsten entgegenkommenden Gestaltung der Wörter der Vers verschieden ausgestaltet und ausgeformt hervorgehen. Die Mischung und Abwechselung der verschiedenen Füsse, zum Theil also auch das Verhältniss derselben zu einander, bleibt immer vielfach von der dem Vers und dem Sinn entsprechenden zulässigen und gefälligen sprachlichen Komposition bedingt, wenn auch die verschiedenen Ermessungen oder Abwägungen beim Versbau zwischen ungleichen Versparteien oder Verstheilen immer ein Theil oder eine Sache der speciellen metrischen Komposition und Kunst bleiben muss. Manches kommt jedoch hierbei von selbst hervor, manches wird auch von der Gewohnheit durch unmittelbares Gefühl geregelt, manches noch zuletzt bei der jedesmaligen Erwägung Gefallen oder Erstattung finden; aber vieles kommt immer von selbst heraus, oder geht von dem Sprachmaterial von selbst hervor.

Es scheint somit, als ob im Griechischen jambischen

Trimeter, nachdem die Freiheit in dieser Hinsicht ihren Fesseln einmal entbunden geworden ist, und zwar von Aristophanes her, die vielen Anapästen, die von ihm an diesen Vers besonders beim komischen Gebrauch desselben sogleich erfüllten, aus der Sprachgewohnheit unmittelbar herrühren. Die Reichthum an Anapästen im Anfang und am Ende der griechischen Wörter hat von selbst diesen Gebrauch empfohlen, was die besondere Bildung dieser Anapäste auch besonders glaubhaft macht.

Mit demselben Recht der sprachlichen Gewohnheit tritt in den entsprechenden jambischen Trimeter wie in den lateinischen jambischen Vers überhaupt der Daktylus anstatt des Anapästs ein. Dieser Fuss ist nämlich überal da nächst dem Jambe und dem Spondäus die häufigste Erscheinung, wie in der Sprache selbst, und zwar im Anfang der Wörter zuerst und an Schlüssen derselben, wie im Griechischen thatsächlich der Anapäst. Die Unanwendbarkeit der so vorkommenden Schlussdaktylen wie überhaupt auch der daktylischen Wörter macht doch die Bildung dieser Daktylen aus den Wörtern selbst nicht so exklusiv wie im griechischen Versbau die der Anapästen. Auch mag, wie im Versbau überhaupt, angenommen werden, dass rein versificatorische Gründe immer mit zur Entscheidung geführt haben.

Allerdings hat die durchgeführte, einheitliche metrische Teknik, die auf dem Gebiete des altrömischen Dramas besonders Klotz[1]) auf fast allen Punkten aufzuweisen bestrebt gewesen ist, nicht dazu geführt, dem Daktylus denselben Vorrang beim trochäischen Versgebrauch zu gestehen, sondern umgekehrt dem Anapäst. Es kann hierin selbstverständlich die Beziehung zum Versrhythmus massgebend gewesen sein. Jedoch mögen natürlich auch beim trochäischen Versgebrauch z. B. viele daktylischen Wortanfänge trochäisch eingeführt oder verwendet werden. Die genauere Erörterung gehört unten in unsere Untersuchung. Man mag doch nicht zu viel dem blossen Zufall zumuthen. Wie stets ist jedoch die letzte Entscheidung nicht vorläufig zu begründen.

Hat die vielbesprochene, einheitliche metrische Teknik vielleicht oder zweifelsohne in der lateinischen Versification etwas

---

[1]) *Altrömische Metrik* passim.

zu viel ausgerichtet, die völlige Gleichförmigkeit, um nicht zu sagen Einförmigkeit, in der Bildung, der jambischen und trochäischen Zeilen hat sie doch nie erreicht. Man hat wohl hierin auch die Bewandtniss zur Kunst zu suchen. Jede Versgattung sollte ursprüngliche ihren besonderen Charakter tragen: die Griechen nannten diesen ἔθος; und dieser besonder Charakter oder ἔθος könnte nur aus igendeiner besonderen Verschiedenheit der Bildung und Entstehung oder Komposition hervorgehen. Mit diesen hatte (wohl anfangs wenigstens) die Theorie wenig zu schaffen, das Gefühl, das Kunstgefühl wie das Sprachgefühl, wurde meist hierbei betheiligt oder massgebend.

So wusste wohl Heliodorus, ein alter Grammatiker oder Metriker aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhunderte zu erwähnen, dass der Kretikus so gebildet werden sollte, dass jeder einzelne Fuss durch das Sprachmaterial selbst begrenzt wurde, d. h. entweder durch ein kretisches Wort oder kretisches Wortkomplex gebildet werden sollte oder einfach mit Diäresis nach jedem Fusse, wie in dem bei Hephästion angeführten Verse[1])

Οὐδὲ τῶν κνωδάλων οὐδὲ τῶν * υρσύλων

oder in dem Aeschyläischen Verse (Supl. 418)[2]):

φρόντισον καὶ γενοῦ, πανδίκως εὐσεβὴς πρόξενος

Die Griechen haben doch niemals diese Regel eingeholt; aber das ist ein besonders wirksames Mittel um einen Rhythmus kenntlich zu machen, der nicht aus der Sprache unmittelbar hervorgeht oder allzu kenntlich in derselben ausgeprägt ist. Auf dieselbe Weise war auch in den strengeren Anapästen der Griechen Gesetz, dass eine solche Begrenzung oder Diäresis nach jeder Dipodie eintreten sollte, was auch wirklich bei den Tragikern geschieht. Hieraus wie auch aus anderen versificatorischen Gewohnheiten wurde auch der anapästische Rhythmus empfindlicher, angemessener und würdiger. Auch Seneca oder der Verfasser der Tragœdien, die unter Senecas Name überliefert sind, kannte dies Gesetz und dies Kunstmittel.

---

[1]) Schol ad Heph. p. 197 W.

[2]) Vergl. Christ *Metrik* S. 393.

Er hat also nicht nur nach jeder Dipodie einen Einschnitt, sondern auch oft nach den einzelnen Füssen der Dipodien, und der Rhythmus wie der Vers lässt sich dadurch sogleich leichter als anapästisch erkennen. Der Versrhythmus wird somit strenger eingehalten, wird mitunter gerader und erfasslicher, was um so mehr im Latein oder bei lateinischer Versification als nöthig erscheinen mag, weil hier die anapästische Bewegung der Sprache zuwider ist. Dies ist freilich nicht der Fall im Griechischen. Hier ist diese Bewegung der Sprache besonders eigen, aber nur allzu geläufig und gewöhnlich.[1]) Der Anapäst soll beim Versgebrauch streng gehalten werden, und der Vers soll würdevoll und ernstlich lauten; darum muss er auch mit besonderer Sorgfalt gebaut werden. So führen entgegengesetzte Vorgänge der Sprache bei der Versification zuweilen zu demselben Prinzip.

Die daktylische Bewegung ist auf dieselbe Weise der lateinischen Sprache eigen. Das lateinische daktylische Mass wird auch strenger gebaut und kunstvoller oder künstlicher ausgeformt als im Allgemeinen dasselbe im Griechischen, wo ein mehr natürlicher Versbau durch die Sprache selbst eingewilligt zu sein scheint.

Die entgegengesetzten Rhythmengattungen werden sonst durch dieselben Silbenreihen einfach zu Stande gebracht; aber der verschiedene Versrhythmus muss gewöhnlich in jedem Falle besonders eingehalten, ausgeformt oder ausgeprägt werden. Eine daktylische Reihe macht weder also, wenn der Anfang ausgesondert wird, zum Gebrauch schlechthin eine anapästische, noch bringt unter denselben Bedingungen selbstverständlich eine anapästische überall eine daktylische hervor. Auch zwischen den jambischen und den trochäischen Massen müssen gewisse Verschiedenheiten erkennbar sein, sie mögen übrigens mehr durch den sprachlichen Zufall oder durch Kunst hineingebracht sein. Wir werden unten dieses erörtern.

Noch ein Wort über die beiden paeonischen Rhythmengattungen, die kretische und die bacchäische. Sie sind einander nicht gerade entgegengesetzt. Der Kretikus hat genau keinen Gegensatz.[2]) Der Gegensatz zum Bacchius ist der An-

[1]) Vgl. oben S. 16 ff.
[2]) Vgl. Schol. ad. Heph. p. 199 W.

tibacchius, ein seltenes Mass der Griechen, das fast nur erwähnt wird.[1]) Doch ist es klar, dass eine kretische Reihe ganz einfach eine bacchäische durch Aussondern des Trochäus im Anfang hervorzeugt, die bacchäische Bewegung den anfangenden Jambus ausgenommen eine kretische. So einfach ist doch bei der Bildung dieser Metra die Sache nicht; und die beiden Rhythmen oder Versgattungen kommen meist etwas verschiedenartig durch die Sprache hervor.

So ist es schon eine erkannte Thatsache, dass im Griechischen der Kretikus oft aufgelöst, wie es heisst, oder erstattet vorkommt, der Bacchius wiederum am öftesten heil, während im Latein umgekehrt der Bacchius mit derselben Erstattung, der Kretikus hingegen meistens heil und ungetrübt aus dem Sprachmaterial geformt wird.[2]) Aus den sprachlichen Verschiedenheiten der lateinischen und griechischen Sprachen erklärt sich ebenfalls diese Thatsache zur Genüge; sonst bietet sie keine exclusive Erscheinung auch innerhalb dieser Metra selbst. Aufgelöste und verdickte oder überhaupt durch andere Füsse erstattete Kretiken sind bei Plautus nicht gar selten; und der Bacchius kommt auch zumal oft rein vor, wenn auch immer seltener als der Kretikus. Die Erklärung der Verschiedenheit wird doch durch die Sprache ganz zur Genüge geleistet, somit ganz an die Hand gegeben. Der steigende Bacchius gehört im Griechischen zu den häufigsten Erscheinungen der Sprache als ein Theil der sprachlichen Rhythmen, wie wir schon gesehen, und zwar im ersten Abschnitte dieser Einleitung erwähnt haben, der so geartete Kretikus ist wiederum verhältnissmässig selten oder seltener.

Anders und zwar entgegengesetzt ist das Verhältniss im Lateinischen. Da gehört mit dem fallenden Rhythmus der Sprache der Kretikus zu den häufigsten, der Bacchius als steigender Fuss oder steigender Rhythmus zu den seltensten Erscheinungen der Sprache.[3])

[1]) Vgl. Dion. Hal. *De comp. verb.* cap. XVII. p. 110 R.

[2]) Vgl. Klotz o. a. O. S. 297 ff.

[3]) Freilich kommt im Griechischen der Kretikus oder die kretische Wortform unter den dreisilbigen Formen nicht so unhäufig vor, aber die bacchäische ist unter diesen Wortformen die aller häufigste Erscheinung, wie im Anfang der mehrsilbigen Wörter oder Wortformen und auch in den Schlüssen sehr häufig; die Kretiken wiederum kommen freilich an Schlüssen der Wörter mehrmals vor, im Anfang aber äusserst selten.

Allerdings liegt hierin Erklärung genug, zumal da die Erscheinung kein exclusives Ergebniss darbietet. Hierzu passt die etwas verschiedene Ausformung und somit auch Charakter, die die beiden paeonischen Rhythmengattungen auch durch diese Verschiedenheit des Baues bekommen, eine Verschiedenheit, die doch in Anbetracht der Seltenheit dieser Metra im Griechischen von geringer Erheblichkeit der Bedeutung wohl zu sein scheint, so wie in Beziehung zur altlateinischen Gewohnheit ebenfalls, wo solche Unterschiede wegen der mehr unbefangenen Kunst noch etwas weniger überhaupt und überall in Betracht kommen.

Die sprachlichen Thatsachen, bez. die sprachlichen Unterschiede, sind doch hier hinlänglich und thatkräftig genug.[1])

Doch sollte es ja andererseits selbst auf diese sprachlichen Unterschiede an sich nichts ankommen, denn eine kretische Reihe erzeugt allerdings eine bacchäische, und eine antibacchäische Silbenfolge wird auch leicht zu einer bacchäischen.

Im Latein ist wiederum der Kretikus ausserordentlich häufig, besonders im Anfang der Wörter oder Wortformen, und besonders beim bedingten Auslaut auch am Schlusse nicht unhäufig, so wie er unter den dreisilbigen Wortformen auch sehr beliebt ist. Umgekehrt der Bacchius; der kommt unter den dreisilbigen Wörtern, und besonders im Anfang der mehrsilbigen Wörtern, am seltesten zum Vorschein. Vgl. übrigens oben S. 16 ff.

[1]) So sucht auch wohl Klotz in dem Sprachmaterial den Veranlass, aber vorzugsweise von einer anderen Seite her. Solche Messungen nämlich wie *lampadíbus*, *tonsilía* waren ja schon in den Jamben und den Trochäen verpönt. Aber auch in den paeonischen Versgattungen dürften solche Kretiken nicht vorkommen. Doch ist die Sache nicht mit diesen einzelnen Vorgängen abgethan; denn andersartige aufgelöste Füsse oder Ersatzbildungen von solchen Füssen sind viele vorhanden und kommen ausserdem bisweilen nicht unbeträchtlich häufig vor; wie z. B. Most. 133 ff.

Nam ego ad illud frugi usque et probus fui,
in fabrorum potestate dum fui.
Postea, quom inmigravi ingenium in meum,
Perdidi operam fabrorum ilico oppido.
Venit ignavia: haec mihi tempestas fuit,
Mihique adventu suo grandinem, imbrem attulit.
Haec verecundiam mi et virtutis modum
Deturbavitque detexitque a me ilico.
Postilla obtigere me neglegens fui:
Continuo pro imbre amor advenit.

Und in Betreff des Latein besonders, wo die antibacchäischen Wörter oder Wortformen, so wie besonders die antibacchäischen Anfänge der Wörter ebenso häufig sind, wie die entgegengezetzten bacchäischen selten vorkommen und gerade den häufigsten sprachlichen Rhythmen angehören, brauchte also der einzige Unterschied zu sein, dass die Bacchäen nur getheilt gebildet wurden, und zwar aus diesen antibacchäischen oder sogar kretischen Reihen, die in der Sprache ungetheilt erhalten sind. Nun geschieht es auch wohl, dass beim bacchäischen Masse einer Silbenreihe oder eines Verses die Bacchäen häufiger getheilt sich finden als in einer solchen kretischen Reihe die Kretiken; aber die Sache ist mit diesem einfachen Unterschiede der Versification nicht abgethan. Wohl kommt z. B. eine kretische Wortform wie ein jambischer und anapästischer oder ein kretischer Wortanfang in den bacchäischen Vers hinein, und sogar nicht selten wie z. B. Amph. 166.

Opulento homini dura hoc magis servitus est

ein schlechter Vers jedoch, besser V. 171.

Quodquomque ei lubere accidit posse retur

oder Vv. 174, 176.

Ergo in servitute expetunt multa iniqua
Satiust me queri illo modo servitutem;

aber eine antibacchäische Wortform, oder ein antibacchäischer Wortanfang kommt äusserst selten vor, wie vereinzelt z. B. in V. 164.

A portu med ingratiis excitavit

und doch sind diese Wortanfänge in der lateinischen Sprache gerade die häufigsten. Häufiger geht also in die bacchäische Reihe hinein ein molossisches Wort oder ein molossischer Wortanfang wie z. B. Most. 120 ff.

Primumdum parentes fabri liberum sunt
Ei fundamentum supstruunt liberorum
Extollunt, parant sedulo in firmitatem

oder gar ein daktylischer wie Amph. 168, 179.

Quoi noctis diesque adsiduo satis superquest:
Hic qui verna natust conqueritur.

u. s. w.

Man konnte natürlich hier einfach sagen, dass der Accent der Wörter zuwider ist. Die bacchäische Wortform

trägt ihren Accent auf Pænultima so wie auch zumeist der antibacchäische Wortanfang auf der nächsten Silbe vom Anfang (in den viersilbigen Wortformen wenigstens, die am meisten oder am häufigsten hier in Betracht kommen), und der bacchäische Versfuss hat seinen Accent oder seinen Ictus auf der ersten von den beiden langen Silben.[1])

Diese Sache aber so wie die ganze Frage nach der Rolle des Accentes in der Versbildung ist nicht so einfach. Das Versschema wird auf ein einfaches Verhältniss gewisser Zeitmasse gebaut, der Rhythmus an das Aufeinanderfolgen dieser Zeitmasse, die obendrein durch ein einfaches fassliches Verhältniss gewisser Zeiteinheiten bestimmt und begrenzt sind, gebunden, so wie dem Gefühle oder dem Sinne erfassbar und erkenntlich. Er wird somit nur durch irgend eine geregelte Ordnung von gewissen Zeitabständen — denn in den Abständen liegt das Mass, und die Zeit fasst nur Ausdehnung und Theilbarkeit in sich ein — zu Stande gebracht. Aber der Rhythmus ist nach gewöhnlicher Auffassung nur in der Bewegung erkennbar, und diese Bewegung wird von Seite der Bewegungsmomente geregelt. Das Zeitmass ist nun auch relativ innerhalb gewisser Abstände und durch diese Relativität wird der Rhythmus von selbst verschieden markiert und gekennzeichnet und zwar in den einzelnen Füssen durch die relativen Abstände der Hebung und Senkung, in dem Verse ebenfalls durch die betreffenden verschiedenen Weiten oder Abstände der einzelnen Füsse und Versabschnitte bei den Hebungen und Senkungen der Stimme.

Durch dieselben Weiten oder Abstände der Stimmbewegung werden auch auf einmal die einzelnen Wörter oder Theile der Wörter markiert wie ebenfalls die Bewegung selbst verursacht und immerfort geregelt. Aber hierin kommt verschieden die Quantität und der Accent, die beiden Messer der Zeitabstände so wie der Bewegungsabschnitte zum Abwechseln, d. h. in den alten Sprachen, wo die Quantität immer ein fest bestimmtes, dauerhaftes Moment ausmacht: Der Accent kommt mit der bestimmten Quantität etwas verschieden hervor, die

[1]) Der Zweifel, der in Betreff dieser Sache erhoben ist, wird schon durch diese einfache Thatsache beseitigt. Vgl. Christ *'Metrik'* S. 419.

Quantität auch mithin etwas verschieden mit dem Accente zum Ausdruck. Die Quantität bestimmt die absolute Dauer bei der Aussprache der Silben, die relative beim Aussagen des Wortes; der Accent umgekehrt die Absolutheit der Wortdauer, die Relativität der Silbendauer. Auch wird die Silbeneinheit durch das Lautquantum bestimmt und markiert, die Worteinheit durch den Accent.

Wir haben schon etwas von diesen beiderseitigen Einflüssen gesprochen und zwar bei der Besprechung der verschiedenen Wortformen oder Wortfüsse zu wiederholten Malen gerade von dem Accent gehandelt, so wie gar auch dieser als das 'Kennzeichen der Selbständigkeit des Wortes'[1]) in erster Hand nebst der bezüglichen Lautgestalt und der von dieser abhängigen Form in Betracht kommt.

Wir haben auch etwas das Verhältniss desselben zum Versbau, wenn auch nur vorläufig, erörtert; aber man kommt nicht sogleich mit den Thatsachen zurecht, und man wird ermüdet von dem Starrsinn des Paradoxons, während dass die stets beweglichen Thatsachen stets und immer täuschen. Und paradox nenne ich freilich die Ansicht, dass der Accent nirgends und nichts durchaus mit dem Versbau zu schaffen habe; aber auch wenn diese Ansicht wahr wäre, und die entgegengesetzte Ansicht ist doch in ihrer Allgemeinheit sicher durchaus falsch, erklärte sie die Thatsachen nicht. Man bleibt immer bei diesen stehen und man ist so ein ganzes Jahrhundert stehen geblieben ohne an eine überaus befriedigende und anerkannte Erklärung zu gelangen.

Man hat doch noch nicht bei der Erklärung des Accentes selbst eine sonst objektive Erkenntniss gewonnen. Aber die Erörterungen haben immer zu gewissen Resultaten, wie auch in vorhergenannten Fällen bei der Besprechung dessen Verhältnissen zum Versbau einigermassen nebenbei, gelangt.

Wir haben uns selbst, wie gesagt, hin und wieder sowohl über die Natur des Accentes als über gewisse Wirkungen oder Relationen zwischen dem Accente und der Wortform bez. dem Wortrhythmus nun erkundigt; aber wir haben keine genaue wissenschaftliche Erörterung oder Auseinandersetzung des Accentes selbst vorgenommen, und wir sind fortwährend um es gerade auszusagen auf der Jagd nach That-

[1]) Vgl. Geiger *Ursprung der Sprache und Vernunft* S. 171.

sachen. Wir sollen uns doch vielleicht näher davon bei dem Fortschreiten unserer vorliegenden Untersuchung aussprechen.

Allerdings ist der Accent sowohl ein Prinzip als zuweilen ein äusseres Merkmal der Formen- oder Bedeutungsdifferentiierung, wenn auch ein geistiges, so jedoch ebenfalls ein unwandelbares. Als Princip hat er etwas imaginäres an sich, aber doch nicht etwas ganz arbiträres, sondern stets etwas bleibendes und dauerndes und festes. Der Accent bedeutet somit Nichts an sich, wenn er auch anderseits etwas enthält oder mit sich bringt, das an ihm haftet und was von Erheblichkeit ist. Wir streifen hier wiederum an das Paradoxon.

Man kann somit auch auf die Frage nach der Rolle des Accentes beim antiken Versbau getrost beantworten: der Accent bedeutet Nichts; und Keiner von den Alten sollte wohl anders gedacht haben. Ganz offenbar ist jedoch, dass eine accentuierte Silbe nicht immer, ich sage nicht überall, sondern nicht immer besonders bei der lateinischen Versification mit einer unaccentuierten gleich gilt, sie mag übrigens lang sein oder kurz. Dies geht zur Genüge aus der Bildung der verschiedenen Füsse hervor; aber auch das gilt nicht überaus oder überall gleich, sondern ist von der Beschaffenheit der bezüglichen Füsse abhängig.

Aber auch dieses etwaige Ermessen oder Ermässigen in der Komposition, ob die Silben betont oder unbetont sind, wenn oder insoweit die Wahl wirklich auf ein bestimmtes jedesmaliges Ermessen beruht, scheint doch insofern untergeordnet zu sein als die Voraussetzung desselben fast nimmer mit irgend einer Konsequenz oder Nothwendigkeit vorauszusetzen ist.

Dies Ermessen oder Ermässigen des Gebrauches einer accentuierten oder nicht accentuierten Silbe wie auch verschiedenes Verwerthen beim Versbau wird jedoch nimmer ganz zufällig, auch nicht ganz beliebig. Es scheint hierin niemals in der sog. Kunstpoesie der Griechen und Römer irgend ein Gesetz oder einmal ein Prinzip geherrscht zu haben; aber eine geistige Norm lässt sich doch wohl zuweilen an gewissen Thatsachen erkennen oder ergründen. Wir haben selbst auch schon bei einer Gelegenheit diese Norm so angegeben, dass je länger die Zeitabschnitte, die zum Ermessen des Rhythmus dienen, und je grösser innerhalb dieser die Zeitabstände zwischen

Hebung und Senkung sind, die zu jedem Abschnitte gehören, desto mehr scheinen die verschiedenen Momente der Wort- und Versgliederung und Aussprache bez. der Quantität und Accent sich zu einigen bestrebt zu sein, d. h. in diesem Falle auch: Der Versaccent, der auf quantitativer Dauer und somit vorzüglich auf der Silbenquantität beruht und der Wortaccent, der wohl stets bei gerechter Aussprache ein Moment der Stimmhöhe in sich vereint, scheinen bei solcher Gelegenheit geneigt sich zu verbinden; oder um die einfachen lateinischen Worte anzuführen: »quo maior est inter arsin et thesin in ratione differentia et quo maior simul numerus syllabarum pedum — sed prorsus utrumque — i. e. quo longiora omnino temporum intervalla eo magis amant sociari accentus et ictus in versuum et pedum compositione»[1]). Dies zunächst im lateinischen Versbau.

Man muss nun um diese Worte ganz zu verstehen erstens gedenken oder sich zur Erinnerung führen, dass der Versaccent, soweit derselbe im lateinischen oder griechischen Versbau zur Rede kommt — und warum sollte man nicht von einem Versaccent reden? — entweder mit der Wortquantität oder mit dem Wortaccent oder mit den beiden zusammenfällt, wenn er zuweilen auch von der gewöhnlichen Quantität und dem gewöhnlichen Wortaccent durch die Versgliederung etwas verschieden herausgehört wird.

Überhaupt und in der Realität hat man mit Nichts zu thun ausser mit der Quantität und dem Accente, dem natürlichen Wortaccente wie mit demselben oder dem gleichen der natürlichen Rede angehörenden geistig ordnenden und zergliedernden Prinzip im Satze. Es wird doch zuletzt in der Articulation alles zusammengefasst und sowohl der Wortaccent als der Satzaccent hat sogar keinen überaus absoluten Besitz oder gar absoluten Werth, und zumal im Verse, wie im lateinischen und griechischen Verse dies erkennbar ist,[2]) so wie in dem modernen Verse das Verschieben der Accente stets eine Thatsache der Versification ist. Die Sache wird darum unter jeden Bedingungen nicht so einfach, wenn theoretisch alles auseinandergesetzt und ergründet sein soll.

Der Wortaccent wird auch mit der Wortform etwas

[1]) Vgl. *o. a. A.* S. 70.
[2]) Vgl. auch Dion. Hal. *De comp. verb.* cap. XI p. 63 R.

verschieden. So kann z. B. eine zweisilbige pyrrhichische Wortform bei lateinischer und griechischer Versification fast jede Stellung einnehmen, aber schon eine jambische oder anapästische oder bacchäische oder amphibrachische muss sich zuweilen engere Fesseln gefallen lassen ausser denen, die durch die Quantität und das Versschema aufgelegt werden. Hierbei kann fast Nichts als die Betonung, als der Accent in der weitesten Bemerkung zur Sprache kommen; Nichts als das verschiedene Gewicht der Worttheile bez. Wortsilben nach der verschiedenen Form des Wortes ermessen kann hierbei von fraglicher Bedeutung oder in letzter Hand von wahrem Belang sein.

Aber Nichts kommt auch an sich in den meisten Fällen auf den Accent an und Niemand wird dabei meistens an den Accent denken, sondern es kommt alles wiederum auf die verschiedene durch die Formenverschiedenheit bewirkte Kompósition selbst an.

So kann wohl ein Jambe oder ein Anapäst z. B. unter verschiedenen Bedingungen beim Versgebrauch verwendet werden und zumal auch in einer solchen Stellung, dass die völlig unaccentuierte Schlussilbe unter das Gewicht des Niederschlages des metrischen Fusses oder Taktes fällt. Doch wenn einmal oder zuweilen solches missfällt, muss die Verwendung an den ungleichen Tonfällen des Wortes und des Verses misslingen oder ganz scheitern, wie es z. B. gewöhnlich gegen Ende des epischen Hexameters mit dem Jambe oder dem Anapäste oder gar dem Spondäus geschieht[1]).

Allein irgend ein einheitliches Prinzip wird hierin nirgends oder fast nirgends in dem klassischen griechischen und lateinischen Versbau gefunden ausser den Gesetzen der Komposition selbst. Und zuletzt wird sich alles in der Gliederung und in der Aussprache des Ganzen einigen, so wie alles in den verschiedenen Momenten der Stimmbewegung zusammen gefunden und geregelt; und wenn alles hier von der Natur der verschiedenen Quantität und der verschiedenen Accente abhängig wird, kommt es jedoch zuletzt auf die Natur der Stimmbewegung selbst an. Was also in dieser nicht zusammen und harmonisch wirkt, mit dem wird man

[1]) Vgl m. o. a. A. S. 170 ff.

zumeist auch nicht weder beim Versgebrauch noch bei kunstvollem Vortrage jeder Art herauskommen.

Die Stimme hat Länge oder Ausdehnung, was mit der Dauer oder Aushaltung derselben eins ist, und Höhe, die mit der organischen Anpassung derselben verschieden herauskommt oder herausgehört wird, wie nach der Zahl der Schwingungen der Stimmbänder verangeschlagen oder von denselben abhängig, so wie entgegengesetzt auch Tiefe. Sie mag wohl auch zuweilen Breite haben, was doch mehr als eine organische Modification oder specielle Affection aufzufassen ist, wie Aristoxenus diese Breite der Stimme gegen Laso und einige späteren verneint[1]). Aber die Stimme oder die Stimmausführung hat auch Druck, der mit dem Gewichte oder dem Nachdrucke d. h. mit der besonderen Energie derselben zusammenhängt oder durch die Energie zum Ausdruck gelangt.

Bei der Aussprache der Wörter ist die Dauer von Natur vorhanden in der Quantität, aber auch der Accent als ein festes oder stetiges Moment der Stimmbewegung fasst Dauer in sich ein. Wie aber diese Dauer zur Höhe und Tiefe des Tones sich verhält, ist im Betreff der griechischen und lateinischen Accentuation fraglich geworden[2]). Allein die besondere Tondauer oder zumal die intensive Dauer kommt den griechischen Wörtern wie den lateinischen zu, wie auch die verschiedene Tondauer qvantitativ verschiedener langen und kurzen Silben. Man hat darum auch zwischen Betonung und Accent ein Unterschied gemacht[3]), dies doch zum Nachtheil der Einheit der Begriffe.

Die Tondauer kommt doch vorzugsweise der Quantität zu; allein kommt man nicht leicht ganz aus der Betrachtung, dass stets im klassischen Versbau ein Ringen zwischen Quantität und Accent einigermassen stattfindet, wird man zugleich und überaus nicht von der Annahme, dass mittlerweile die Tondauer und die Tonhöhe sich stets vereint und gesondert finden lassen, allezeit herauskommen, wenn auch z. B. in den griechischen Wörtern diese allzeitige Vereinigung sich schwieriger

---

[1] *El. harm.* p. 3. Meib. vgl. hingegen Serv. oder Serg. *Explanat. in Donat.* Lib. I. *de accentibus* p. 525 K.

[2] Vgl. hierbei auch z. B. die Auseinandersetzungen von Zander *De geminarum vocum latinarum differentiis* S. 43 ff.

[3] Hilberg *Prinzip der Silbenwaegung* S. 262 ff.

oder kaum und nur in gewissen vereinzelten Fällen überhaupt sich nachweisen lässt. Aber die Annahme selbst lässt sich an sich mit keinen theoretischen Gründen beseitigen; und wie sollte man auch sonst mit den Thatsachen allezeit zurecht kommen? Die Alten haben zumal auch selbst diese Ansicht ausgesprochen[1]).

Allein man muss ja doch auf einer Tondauer in den Wörtern bestehen, wie natürlich ist ausser dem musikalischen oder chromatischen Accente, wie dieser den griechischen Wörtern und den lateinischen einigermassen eigen ist. Ein solcher Accent verleiht doch nur auch dem sonstigen lautlichen Klange der Silben eine etwas verschiedenartige Farbe, wie der sinnliche Ausdruck lauten oder vorfallen muss; denn Chroma heisst doch Nichts als Farbe, wenn auch der Ausdruck hier aus der Tonleiter entnommen ist, so wie derselbe ebenfalls durch die höhere Zahl der Schwingungen entweder eines Instrumentes oder der Stimmbänder vorzugsweise erzeugt wird.

Wenn also nun Tondauer und Tonhöhe sowohl neben einander als vereint bei der Aussprache der Wörter sich vorfinden lassen, so fragt sich zuletzt, wie sich die Intention oder auch der Druck oder wie sich die jedesmalige Energie beim Sprechen oder Aussagen einer wörtlichen Reihe, sei sie ein Theil der Rede oder eines Verses, äussern oder sich verbinden mag.

Allerdings mag also eine gewisse Tondauer und auch Intention — denn eine Intention oder auch nur einfach Verstärkung der Stimme ist ja nothwendig um nur eine relative Dauer zu überwinden d. h. hier wie überall im physischen Leben: Man braucht Energie um die Träge zu überwinden — eben mit der Tonhöhe leicht verbunden sein. Es behauptet dasselbe Servius wenn er sagt[2]), dass die höchste Höhe nur mit der Länge d. h. auch mit der Quantität herauskommt. Allein die Intention und die Höhe ist jedoch keineswegs dieselbe oder identisch; aber es wird eine gewisse Anstrengung gebraucht um zu einer beträchtlichen oder nur

---

[1]) Vgl. Serv. od. Serg. *Explan. in Donat.* 533, 4 K.; auch *m. o. a. A.* S. 35.

[2]) Vgl. zuletzt a. Stelle.

einfach bestimmten Höhe zu gelangen oder dieselbe zu erreichen.

Es wird ferner einer Intention oder einer Verstärkung der Stimme gebraucht, die mit dem betreffenden Exspirationsstosse verbunden leicht zu einem Druck wird, sobald die Stimme einen kleineren oder längeren Einhalt macht um irgend eine Silbe oder irgend ein Wort oder sonst was, z. B. ein Verstheil hervorzuheben. So finden sich bei natürlicher Rede alle die verschiedenen Momente vorhanden und neben einander, und ein Wort kann auf verschiedene Weise bei der Aussprache von der Stimmbewegung und den Modificationen derselben afficiert werden und auf dessen verschiedenen Silben die Aussprachsmomente der Stimme haften. Ein Wort kann mithin also verschiedene Accente oder verschiedene Betonung haben, aber sie dürfen nicht derselben Natur und Art sein. In der Rede kann Hebung und Senkung in einem Worte enthalten sein, aber sie können auch auf mehrere sich vertheilen, wenn auch zumeist eine einzige Silbe das entscheidende Moment trägt; aber auf einer Silbe daneben kann eine besondere Intention oder energische Aushaltung der Stimme oder Aussprache und zumal Druck haften, wenn dieselbe im Satze oder das betreffende Wort besonders entweder aus psykologischen oder auch aus physiologischen Gründen hervorgehoben wird d. h. entweder wenn ein besonderer Nachdruck wegen seiner Bedeutung demselben zukommt oder auch nebenbei durch rhythmische Absicht dieselbe oder dasselbe verschieden hervorgezeichnet oder markiert wird. Allein die Momente der Betonung oder die Betonung bleibt in diesen Fällen verschieden; sonst wirkt unnatürlich und gekünstelt das Ganze, wenn auch solches oder irgend welches mit der Stimmbewegung sich immer verträge.

Nun hat es zu allen Zeiten sowohl in der Antike als heutzutage gebildete, wissenschaftlich gebildete Laute oder Gelehrte gegeben, die die Meinung vorgetragen haben, es sei die Tonstärke nicht von der Tonhöhe zu trennen; und wir haben nach Aristoxenus' Vorgang oder nach Aristoxenus' Worten diese nur soweit von einander getrennt gehalten, als die Tonhöhe als das höchste Moment des Tones nicht mit der Tonstärke identisch zu setzen sei, weshalb die Stärke

dabei nur an der Anpassung und zum Erreichen der Höhe in Anspruch genommen wird[1]).

Aus der Senke kommt man nur durch diese Anspannung, diese Anstrengung, Intention, zum Höhepunkt wieder um dann wiederum die Stimme sinken zu lassen. Weder Dauer noch Stärke kann von der Hebung getrennt werden, nur von der Höhe als Mittel dieser werden sie getrennt.

Auch nicht ein gewisser Druck mag unter allen Umständen von der Hebung gesondert oder verschieden gehalten werden, insoweit nur damit ein gewisses Gewicht oder Schwere der Stimmbewegung damit verstanden sein soll; aber mit der Höhe selbst hat er gleich wenig zu thun, insofern auch diese selbst immer eine Erleichterung oder eher Ruhepunkt zwischen der Erschwerung und der Erleichterung der Stimmbewegung ist. Allein soweit der Druck dasselbe ist wie das Stossen oder Forcieren der Exspiration, was wohl

---

[1]) Vgl. u. o. a. A. S. 33 ff. Aristoxenus scheidet also ἐπίτασις von ὀξύτης so wie ἄνεσις von βαρύτης nach den Worten: 'Η μὲν οὖν ἐπίτασις ἔστι κίνησις τῆς φωνῆς συνεχὴς ἐκ βαρυτέρου τόπου εἰς ὀξύτερον, ἡ δ' ἄνεσις, ἐξ ὀξυτέρου τόπου εἰς βαρύτερον. ὀξύτης δὲ, τὸ γενόμενον διὰ τῆς ἐπιτάσεως, βαρύτης δὲ, τὸ γενόμενον διὰ τῆς ἀνέσεως . . . σχεδὸν γὰρ οἵ γε πολλοὶ ἐπίτασιν μὲν ὀξύτητι ταυτὸ λέγουσιν, ἄνεσιν δὲ βαρύτητι . . . δῆλον δὲ τοῖς γε μὴ παντελῶς ἀπείροις ὀργάνων, ὅτι ἐπιτείνοντες μὲν εἰς ὀξύτητα τὰς χορδὰς, οὐκ ἐνδεχεταί που ἤδη εἶναι τήν γε μέλλουσαν ἔσεσθαι ὀξύτητα διὰ τῆς ἐπιτάσεως. τότε γὰρ ἔσται ὀξύτης, ὅταν ἐπιτάσεως ἀγούσης εἰς τὴν προσήκουσαν τάσιν στῇ ἡ χορδή, καὶ μηκέτι κινῆται. τοῦτο δ' ἔσται τῆς ἐπιτάσεως ἀπηλλαγμένης, καὶ μηκέτι οὔσης, οὐ γὰρ ἐνδέχεται κινεῖσθαι ἅμα τὰς χορδὰς, καὶ ἑστάναι . . . . . Λῆλον δὲ διὰ τῶν εἰρημένων, ὅτι ἥτε ἄνεσις τῆς βαρύτητος ἕτερόν τι ἔστιν, ὡς τὸ ποιοῦν τοῦ ποιουμένου, ἥτε ἐπιτάσεως τῆς ὀξύτητος τὸν αὐτὸν τρόπον. *El. harm.* p. 10, 11 Meib.

'Επίτασις bedeutet nach der gewöhnlichen Auffassung: Erweiterung Vermehrung Steigerung Häufung, zuweilen auch Leidenschaftlichkeit, Stärke (»intentio oratoria, quae fit affectuum usu, et cuiusdam vigoris et spiritus. Contraria est ἄνεσις, Remissio affectus et impetus»). Es bezeichnet also sowohl den Zuwachs der Stimme (ἐπιτάσει: τὸ αὐξάνειν λόγον, Alexander περὶ Σχημ.) als die besondere Intention und Stärke derselben. Mart. Capella hat in seiner lateinischen Übersetzung nur die erste Bedeutung wiedergegeben p. 182 Meib.: *Productio autem est, hoc est, epitasis, vocis commotio a loco graviore in acutum locum: anesis vero contra, nam ab acuminis culmine in grave quiddam seriumque descendet. Fit autem soni gravitas, cum ex intimo quidam spiritus trahitur: acumen vero ex superficie oris emittitur,* aber Aristoxenus' lateinischer Übersetzer aus der Renaissance-Zeit Ant. Gogavino braucht einfach intentio was besser in die volle Bedeutung des Wortes Aristoxenus' einschlägt.

nach der Art der gemeinen Auffassung ist, hat die Hebung oder die Erhöhung des Stimmtons an sich mit ihm nichts zu thun; denn die Erhöhung, so wie die Höhe selbst, kommt nur unter Verengung des Kehlkopfes zu Stande, durch die der Athem sanft und gelinde herausgeholen und herausgehoben wird, was gerade der Gegensatz zum Herausstossen desselben mit voller oder offener Kehle ist.

Es mögen nun allerdings die verschiedenen Momente der Sprechstimme bei den Alten wie bei uns wirksam gewesen oder vorhanden sein, sie seien nun auf die eine oder die andere etwas verschiedene Weise vorzüglich zum Ausdruck gekommen. Dass in den Wörtern sowohl die Dauerhaftigkeit des Tons als die Höhe in den griechischen wie in den lateinischen Wörtern vergegenwärtig ist, erweist hinreichend die sprachlich metrische oder sprachlich rhythmische Komposition des Versbaues der beiden Sprachen. Und die Intention ist ja nur Energie d. h. physische Kraft wie der expansive Druck zum Unterschiede von dem intensiven nur eine physiologische Wirkung des besonderen Athemprocesses und zwar zur Erleichterung und zur Bequemlichkeit desselben beim Sprechen, nicht sowohl eine bestimmte Eigenschaft oder Stimmart wie Höhe und Tiefe, Dauer oder Nachlässigkeit; und diese Begriffe haben keine räumliche Begrenztheit oder Bestimmtheit, nur eine zeitliche, nur mit den Versformen oder den Redeabschnitten kommt die räumliche Begrenztheit oder Expansion hinzu.

Es versteht sich darum, weshalb sie verschieden wirken oder mit den verschiedenen Wortformen oder Abschnitten der Rede verschieden herauskommen, wie wir dies wiederholt hervorgehoben haben. Doch hat alles natürlich auch eine harmonische Ausdehnung oder ein äusserstes, gebührendes Mass, das in der Natur der sinnenfälligen Erscheinungen begründet ist, wie die Griechen als Maximum zwischen Höhe und Tiefe das Quintintervall betrachteten.[1]) Grösser braucht also nicht die Energie zu sein als diejenige die erforderlich ist um solche Gegensätze zu erreichen oder zu beseitigen. In der kunstvoll gebauten Rede wird zudem wohl manchmal die verschiedenen Wortgebilde von selbst vorgezogen und die verschiedenen

[1]) Vgl. Dion. Hal. *De comp. verb.* Cap. XI. p. 58 R.

Gepräge der Komposition durch dies Regeln der verschiedenen Abstände der Hebungen und Senkungen mit aufgedruckt.

Eins wird doch hierbei nicht sogleich klar, wie nämlich die Dauer und Nachlässigkeit der Stimmbewegung zur jedesmaligen Höhe und Tiefe des Tones nebenbei sich verhält. Im Verse ist wohl allerdings immer dieser beiderseitige Vorgang mit der bestimmten Quantität oder mit dem bestimmten Wechsel der Quantität einigermassen geregelt zu denken; aber wie im antiken Verse oder beim antiken Versbau jedoch alles dabei vor sich ging, wie jedes Moment also durch die Stimmbewegung geregelt und in Übereinstimmung damit bei der Komposition auch zurecht gelegt wurde, ist nicht ebenso leicht zu sagen.

Der Rhythmus darin ist Ordnung gewisser Zeitabstände und wird durch die konstante Bewegung, von den Zeitabständen geregelt, erkennbar. Wenn so von einer bestimmten Bewegung das Ganze abhängig sein soll, muss nach dieser Bewegung das Material geordnet werden; aber wenn innerhalb des Materials selbst verschiedene Bewegungen herrschen, müssen sich auch bei der Versbewegung diese auch gewissermassen erkennbar oder fühlbar machen und in der That ist auch nicht nur von einer Bewegung die Rede, sondern von mehreren Bewegungen sogleich, innerhalb deren der Versrhythmus zu Stande gebracht wird, und aus denen er selbst besteht.[1])

Wenn also nach der Quantität d. h. nach der Dauer der Silben das immer entscheidende Moment zur Versbewegung geregelt kommt, wird doch stets gern an den Accent sowohl als an ein mit in die Bewegung hineingehendes Moment wie an ein beim Versbau selbst gegenwärtiges, ordnendes Prinzip gedacht; und besonders ist dies beim Betrachten und Ergründen des lateinischen Versbaues der Fall.

Natürlich wenn hierbei zuerst, von welcher Beschaffenheit der Accent ist, in Betracht zu nehmen ist, muss dann auf die accentuelle Bewegung des Verses oder des Versrhythmus selbst Rüchsicht genommen werden. Denn keine Reihe der Art, wie ein durch das gewöhnliche Versschema aufgenommener Theil der Rede, kann ganz ohne Accente oder ohne mit irgend einem natürlichen oder gekünstelten Nachdrucke ausgesprochene Momente sein. Es können auch diese Mo-

[1]) Vgl. auch Aristox. El. harm. p. 34 Meib.

mente nicht ohne weiteres mit den natürlichen Accenten oder mit den natürlich oder gewöhnlich accentuierten Theilen der Rede nothwendig zusammenfallen oder zusammengetroffen haben. Gewöhnlich d. h. sowohl nach unserer Gewohnheit als nach dem Berichte der Alten über den Vorgang dieser Dinge muss dieser Nachdruck durch irgend einen Niederschlag bez. ein nachdrucksvolles Verweilen der Stimme (ictus impressio percussio) gekennzeichnet geworden sein.

Anderseits kann aber dieser Nachdruck nicht gleich überall im Verse hervorgezeichnet oder gefühlt gewesen sein, und muss zumal als mit der gewöhnlichen Betonung der Wörter ganz und gar oder allenfalls mit den verschiedenen Momenten dieser natürlichen Betonung einigermassen zusammenfallend angenommen werden. Also muss bald mit irgend einer anerkenntlichen Hebung ein etwaiges Verweilen der Stimme verbunden gewesen sein, bald mit dem blossen nachdrucksvolleren Verharren des Tones diese Hebungen gefühlt worden sein. Auch der Begriff selbst der Hebung, sowie der entgegengesetzte Begriff der Senkung, ist zuletzt gar nur ein angenommener, ein fingierter; und die ganze Vorzeit wie die diesseitige Erörterung dieser Begriffe hat niemals weder zum Konstituieren derselben noch zum Feststellen der Unterschiede gelangt. Man sollte sich mit der Benennung also von starken und schwachen Takttheilen sogar begnügen, wenn man genau verfahren wollte; denn Hebung und Senkung ist immer etwas relatives und die eine wie die andere schlägt immer bald in die entgegengesetzte um, wenn die natürliche Wort-Hebung und Wortsenkung auf irgendwelche Weise befolgt wird.

Von den verschiedenen Bewegungen des Verses bez. des Wortmaterials wie der Wortfügung gleichfalls oder der Komposition kann also nur eine in jedem Momente zum vollen Ausdrucke gelangen; die entscheidende Bewegung, die Versbewegung, beim antiken Versbau die quantitative Bewegung, muss immer gerade und konstant zum Ausdruck gekommen sein können, aber bei den verschiedenen Momenten der Wortbewegung und der Komposition auch verschieden modificiert werden, so dass auch von den sonstigen Bewegungen der Wortmasse bald die eine bald die andere inmitten der Versbewegung mit dem vollen Nachdrucke ihres natürlichen Beimessens beistimmend mitwirkend wird.

So wird gern der Vers einen höchsten Punkt haben, wie bei der Bewegung die Stimme einmal die vollste Beharrlichkeit und Nachdruck einholen, und dieser Punkt wird auch bei der Komposition meistens wenn auch von selbst nebenbei einigermassen geregelt. Es wird also im daktylischen Hexameter die drittletzte betonte Versstelle bez. Hebung d. h. auch sogleich nach der Mittelcæsur des Verses im Anfang des zweiten Versgliedes dieser höchste Punkt bei der am häufigsten beliebten Komposition des klassischen Verses am öftesten zu finden sein, dann am Schlusse selbst, nicht allzu selten auch an der zweitletzten betonten Versstelle; aber im ganzen ersten Hemistichium des Verses trifft bei gewöhnlichem klassischem Hexameterbaue allgemein selten ein solcher Punkt ein.[1])

[1]) Vgl. die Auseinandersetzungen und Erörterungen dieser Vorgänge in dem fünften Kapitel unserer mehrmahls erwähnten Arbeit und besonders S. 299. Auch Fredrik Wulff hat bei der Gelegenheit einer ebenfalls schon erwähnten Publication »*Von der Rolle des Akzentes in der Versbildung*» Skand. Archiv S. 88 ff. die Vermuthung ausgesprochen, dass der Hochton nur dann zur Ausführung käme, wenn die 'Arsis' mit einer logisch hervorgehobenen Hauptsilbe zusammentreffe, was im lateinischen Hexameter besonders in den letzten Versfüssen oft der Fall ist. Es wäre natürlich eine voreilige und auch nicht gar konsequente Voraussetzung, wenn man annähme, dass der Hochton, soweit mit demselben nur die gewöhnliche Stimmhöhe gemeint sei, nicht überall im Verse zum Ausdruck kommen könne. Allein bei den verschiedenen Bewegungen innerhalb der konstanten Versbewegung, kann doch gar recht diese Stimmhöhe bei sonst etwas hervorgehobener quantitativer Versbewegung und nach dieser geregelten Stimmbewegung doch wenig oder schwach herausgehört worden sein. Sie muss jedoch besonders zum Ausdruck gekommen sein überall, wo sie mit der Quantität entschieden zusammentrifft, so wie überall nun bei natürlicher Aussprache, wie wohl auch beim feierlichen Vortrage jeder gewöhnlichen Art, die Stimmhöhe nur mit der vollsten Quantität irgend eine überall und überaus erkennbare Höhe erlangt, insofern bei dem Zustande der Thatsachen und nach den Aussagen der Alten anzunehmen ist.

Wenn nun also jedoch überall die Höhe bei der Seitenbewegung zum Ausdruck oder zur Ausführung immer gelangt haben kann wie solche Seitenbewegungen oder Nebenbewegungen beim musikalischen Dirigieren oder Exponieren immer eingehalten werden, mag doch allgemein allzu gekünstelt und maniiert dies vorgekommen haben, sowie mit dem natürlichen Vortrage wenig vereinbar, wenn zu irgend einer beträchtlicheren Höhe die Stimme neben der quantitativ gegliederten und markierten Versbewegung, wie auch einigermassen bei erhabenem Vortrage jeder Art, überall mit den accentuierten Wortsilben erhoben wurde. Um so mehr mag die Stimme, wo dies mit der Quantität besonders erreichbar wurde, in anerkennbarer und hervorgezeichneter Weise bei besonderen Gelegenheiten in die Höhe herangezogen worden sein.

Wie also in den einzelnen Wörtern der Accent nur mit der Länge d. h. mit der Quantität seine höchste Höhe erreicht, so wird auch im Verse, wenn eine accentuierte Silbe mit der vollsten Länge hier zusammentrifft, die Stimme gleichfalls den Höhepunkt erreichen, sonst wird mit der vollsten Quantität der vollste Nachdruck mit der Länge oder der Ausdehnung der Stimme auf diesem Punkte zu erwarten sein.

Dies soweit die Komposition uns belehrt; aber die Komposition kann nicht immer entscheiden. Das Wortmaterial ist nach der Messbarkeit immer relativ; die Stimme nur ist frei, eine Silbe beliebig auszudehnen oder auch zu kürzen. Bei natürlicher Aussprache oder beim Sprechen sowie beim Versbau ist jedoch eine solche Einwilligung der ordnenden Stimm-

---

Der Vers war auch genau oder streng genommen nicht in allen Versfüssen gleich stark. Freilich bildet 'Arsis' und 'Thesis' ein Ganzes, ein Zeitabschnitt, der mit derselben Grösse mehrmals wiederholt, so wie durch das Sprachmaterial wieder gefüllt wird, bis das Schema voll wird; aber das Sprachmaterial macht nicht alle 'Arsen' gleich lang und auch nicht gleich stark oder hoch, noch jede 'Thesis' gleich kurz oder gleich schwach. Auch Westphal, der sonst so wenig die Verschiedenheit der Quantität der Wortsilben einräumt, dass er diese Verschiedenheit allezeit beim gewöhnlichen Vortrage kaum hörbarer zu sein glaubt als im Englischen oder Germanischen der Fall ist, ob gleich die Thatsachen anders lehren oder vermuthen lassen (Vgl. auch *m. o. a. A.* S. 23 Fussn. 2), wie auch der Unterschied zwischen langen und kurzen Silben überhaupt an ein Mittelmass herabgesetzt wird, giebt doch diese Ungleichheit zu. *'Rythmik'* [3] S. 173.

Und bei der Komposition des Verses oder bei der Versification kommt diese Inkongruentheit des Sprachmaterials nicht nur als ein Faktum zum Vorschein, sondern der Rhythmus unterordnet sich auch von selbst so wie durch die Kunst des Versbaues demselben Prinzip.

So kann eine hochbetonte Silbe natürlich überall im Verse eintreffen, aber sie kann nicht überall besonders bei der Versbewegung fühlbar gewesen sein; nur wo sie mit der vollsten und vollwichtigsten Quantität in das Verschema hineingeht oder demselben hinuntergebracht wird, wird sie besonders hervorgehoben und bei der sonstigen Versbewegung gehört. Es geschieht dies, wie gesagt, hauptsächlich und thatsächlich in der letzten Vershälfte; nicht nur in dem 'faktischen' Verse,

Hanc deus et melior litem natura diremit,

kommt dies einigermassen vor; sonders es wird dies ein Faktum, eine Thatsache, dass beim klassischen Hexameterbau die Komposition gar dahin erzielt zu sein erscheint, keine solchen hochbetonten und auf einmal quantitativ hervorgezeichneten und besonders gewichtigen Silben in der ersten Vershälfte ausser ausnahmsweise zuzulassen, am öftesten aber im Anfang des zweiten Versgliedes besonders die stärksten und höchsten Silben, dann am Ende des Verses wie bisweilen an zweitletzter Versstelle.

bewegung ziemlich beschränkt, wie die Thatsachen immer erweisen. Wenn also das Wortmaterial oder die Wortsilben von Natur inkongruent sind, müssen sie, wenn alles gerecht sein soll, so in den Vers eingeordnet werden, dass die Inkongruenz einigermassen durch das Metrum verdeckt, mitunter auch kunstvoll benutzt wird. Werden also die vollwichtigsten oder überwichtigen Silben gern nur an gewissen Stellen des Verses verwendet, mögen die entgegengesetzten Silben, die nicht das vorgeschriebene Mass halten, nur auch an gewissen Versstellen mit irgend einem Vortheile oder irgend einem Vorurtheile gebraucht werden.

Wir haben schon einer Komposition erwähnt, die in den einzelnen Füssen oder Dipodien besonders eingehalten wurde. Nach gewöhnlicher Art und Regel richtet sich die

---

In dem angeführten Verse trifft dies jedoch in dem Worte *natura* nicht ganz zu; denn die Silbe *'tu'* ist wohl eine hoch betonte Silbe, aber keine quantitativ oder durch die Stimmdauer besonders gekennzeichnete Silbe, kommt mithin nicht über die gewöhnliche Mittelquantität hervor, und dies wegen der starken extensiven Dauer der ersten Silbe *'na'*. Wenn also *natura* freilich logisch ein wenig hervorgezeichnetes Wort ist, wird das logische Gewicht sich auf die erste und zweite Silbe auf einmal vertheilt fühlbar machen. Es soll also eher oder ähnlicher *na'tu:ra* als *natu·ra'*, um Wulffs Transscription zu gebrauchen, gelesen werden. (Wie der Verfasser selbst sich die Aussprache danach genau geregelt wissen will, kann ich nicht allzu genau sagen, aber ich kann mich dieselbe einigermassen denken). Übrigens braucht es wohl bei der Unbestimmtheit unserer Kenntniss der genaueren Aussprache des Lateins sowohl Vermuthungen als Vorschläge, aber die gerechten und konstanten Thatsachen weisen nur einen Weg.

Die höchste Höhe, wenn nicht auch die bei richtiger Aussprache höchste erreichbare Höhe überhaupt in dem angeführten Verse wird nur die hochbetonte Silbe des Wortes *diremit* erreichen, wie die Silbe *'tem'* des Wortes *litem* in dem angeführten Verse den stärksten expansiven Druck des Verses wohl vertragen haben möchte, wenn überhaupt ein solcher Druck bei der Wort- und Versbetonung der Alten genau anzunehmen ist. Allenfalls werde ich mich gegen einen solchen keineswegs aussprechen, eher wohl einen solchen annehmen. Der Vers hat allerdings seine stärksten und höchsten Momente in der vierten und sechsten 'Arsis', wie es am öftesten bei der Betrachtung des antiken hexametrischen Versbaues der Fall zu sein scheint. Auch mochte eine mit solchem Drucke hervorgehobene Silbe hier wohl mit der vorhergehenden sowohl extensiv etwas hervorgezeichneten als einigermassen hochbetonten ersten Silbe des Wortes in der dritten Verssenkung als ein Gegensatz mit der Versbewegung zusammenwirken, denn ein solcher Druck wird immer ein Gegengewicht wie ein Gegensatz einer solchen mit intensiver Dauer vereint gesprochenen Höhe gebildet haben. Dies mag doch nur nebenbei im Vorbeigehen erwähnt werden.

Komposition auch nach den Cæsuren einigermassen ein. Eine Cæsur kommt inmitten oder um die Mitte des Verses gewöhnlich vor. Es ist dies eine Art regelmessiger Erscheinung, die auch auf einen rein mechanischen Vorgang nebenbei hinweist. Natürlich wird ebenfalls vorausgesetzt, dass auch bei natürlichem und ungekünsteltem Vortrage des Verses diese einigermassen eingehalten wird. Die Stimme allein wird auch besonders bei einer längeren Reihe oder modulierten Serie der Versbewegung anderwärts im Verse einen längeren oder kürzeren Einhalt gern vertragen. Wenn nun an solchen Stellen eine Silbe von unzulässiger Kürze oder metrischem Gewicht angesetzt oder hineingeschoben wird, kommt

---

Der Vers aber:

Dabúnt malúm Metélli || *Naévió poétae*

mag so auch nicht sowohl nach dem Schema

⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏓ || —́ ⏑ — ⏑ —́ —

vorgetragen worden sein, als eher oder ähnlicher dem Schema:

⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏓ || — ⏑ — ⏑ —́ —;

denn das Wort *Nævio* bietet doch keine solche mit sonstigem quantitativen Gewicht nach unserer dargelegten und besprochenen Auffassung hinreichend hervorgehobene Silbe. Es liegt dies schon in der Form; dabei wird auch dieser von Korsch erst gemachten Bemerkung über die Gewohnheit einen Kretikus im Anfang des zweiten Gliedes des Saturniers zu setzen, die gerade gewöhnlich an sich wegen der Vertheilung der Zeit- und Betonungsmomente keine solchen Silben darbietet (doch kann natürlich *Naevio* als Nom. propr. jedoch mit irgend einem etwas besonderen Gewicht hervorgehoben werden), neue Anerkennung gefunden, wie der Gewohnheit selbst eine sinnengerechte Erklärung.

Wir kehren doch zur Erörterung dieser Dinge zurück. Soviel mag nur hier dieser Vorgänge wegen gesagt werden wie auch um den angeführten besonders auf romanischem Sprachgebiete wie auf dem Gebiete der Phonetik, wo es die Quantität und Qualität, so wie thatsächlich auch die Betonung gilt, hochverehrten Verfasser bei seinen ausgesprochenen Vermuthungen die gebührende Rechte wiederfahren zu lassen. Es hätte die Sache schon vorher beim Niederschreiben des erwähnten fünften Kapitels angeführt werden können wie die Auseinandersetzung auf der Seite 299 irgend eine leichte Modification vielleicht erfahren haben; aber ich hatte diese ausgesprochene Vermuthung des Verfassers vergessen nach mehreren Jahren, seitdem ich diese kleine Schrift gelesen hatte. Als ich aber an einer späteren Gelegenheit zufällig an sie zurückkam, waren die Manuskripte schon im Drucke, ich haber aber seitdem die Sache treu im Gedächtniss behalten.

dabei durch den natürlichen Einhalt der Stimme um die mangelnde Quantität herauszufüllen, eine Pause, ein Aufenthalt von selbst hervor, und so mit der Umwechslung der Stimmbewegung gleichfalls eine wohlthuende Gliederung des Ganzen; so wie bald z. B. aus der unsrigen den Alten nachgebildeten hexametrischen Poesie dies am einfachsten erhellt.

Also erscheint gewöhnlich eine solche kurze Silbe ausser unmittelbar nach der Mittelcæsur des Verses z. B. in den Versen aus Tegnérs' 'Frithiofs saga':

Sjöar, många i tal, || *sin spegel höllo för bergen*
Frodades gyllene korn, || *och manshög vaggade rågen*

vorzugsweise und häufig an den schwachbetonten Versstellen des zweiten und vierten Fusses und sogar bisweilen an beiden auf einmal wie beispielsweise in den Versen:

Dagen därpå stod Viking vid sjön, / *och si! Som en hafsörn*
Manteln var blå / *och bältet af guld, besatt med koraller*[1])

Die Griechen und Römer thaten dasselbe. Hier ist doch aber die Irrationalität oder die Inkongruenz der wörtlichen oder prosodischen Quantität nicht ebenso leicht zu erproben. Man muss sich hierbei von den verschiedenen Thatsachen der Versification leiten lassen. Wir haben auch demnach aus den verschiedenen Wortformationen und mithin aus der den Silben folgenden Verschiedenheit der Betonung und damit Verschiedenheit der Relativität der Silbendauer dasselbe erkannt.

Wenn also z. B. eine jonische und molossische Wortform oder gar eine spondäische bez. auch mit einem Jonikus oder einem Molossus gleichwertiger Komplex nach der Mittelcæsur des Verses gesetzt wird, was so häufig besonders im Latein geschieht, wie z. B. in den Versen:[2])

Peliaco quondam || *progna'-/tae vertice pinus*
tene Thetis tenuit || *pulcherr'-/ima Nereine*
ipsa levi fecit || *volitan'/tem flamine currus*
Phasidos ad fluctus || *et fi'/nes Aeetæus,*

[1]) Vgl. Wulff *Om Versbildning* S. 27 f.
[2]) Vgl. *m. o. a. A.* S. 264 ff.

verursacht die höchst betonte Silbe der vierten 'Arsis', die mit der längsten Dauer die höchste Höhe vereinbar macht, hier von selbst eine leichte Pause oder macht dieselbe nicht ganz verkennbar, während sonst die Quantität der zunächst liegenden Silben und mithin die Dauer des betreffenden Verstheiles durch diese Wortbetonung beeinträchtigt wird, insofern die Exspirationsdauer von diesen sich entziehend auf die Hauptsilbe des Wortes sich koncentriert, weshalb das Gleichgewicht des Metrums nur durch die Stimmbewegung zu Stande gebracht wird. Höhe und Tiefe fallen hier mit der Quantität zusammen, aber das Versschema muss mit den ihm erlaubten Kunstmitteln sich zurecht machen, wenn alles in Ordnung sein soll.[1])

---

[1]) Ein Hauptunterschied zwischen dem klassischen und dem modernen den Klassikern nachgebildeten hexametrischen Versbau wird in der That hauptsächlich nur darin erkennbar, dass bei jenem in der ersten Vershälfte im Allgemeinen keine solche schwerbetonte Silbe vorkommen darf, was zuweilen im modernen Versbau geschieht, wie in den Versen Tegnérs:

I *Af hvitulf'|iga får,* || *som du ser hvitakt'|iga strömoln*

I *Pingst, hänryck'|ningens dag,* || *var inne. Den landtliga kyrkan*

II *Som i ingif'|velsens stund* || *en aftonrodnad, som bleknad*

III *Stiftad emell'|an himmel och jord. / Den syndiga menskan*

(III *Doch unbeweg'|lich hielt* || *der drit|te denkend das seine)*

(Gœthe.)

IV *Kannan af silf'-|ver, tre* || *mark tung, / gick flitigt kring laget*

IV *Dallrande mång'|en qväll* || *de lyssnande vågorna öfver*

V *Morgonrod'-|nadens port* || *och tydde dess rosiga inskrift*

VI *Tre ting skatt'|ades dock* || *af all den rikedom ypperst*

Von diesen wird nur der letzte Typ (VI) überall häufig zu belegen sein, der zumeist auch beim klassichen hexametrischen Versbau etwas häufiger vorkommt, nur III und IV lassen seltener sich vorfinden, wie im klassischen Versbau, entschieden häufiger sind I und II. Allein im Griechischen und Latein ist schon eine daktylische Wortform an der zweiten Versstelle eine relativ seltene Erscheinung und eine jonische so wie auch eine molossische, statt einer jonischen oder pæonischen, so wie eine heile oder aufgelöste doppeltrochäische

Wir sprachen allerdings zunächst vom Accente. Im modernen Versbau wird die rhythmische Beschaffenheit der Wortformen oder der Wortfüsse ganz von dem Accente ab-

---

Wortform äusserst selten nachweislich vorhanden ist. Vgl. m. o. a. A. S. 136 ff. Im modernen Versbau hingegen erscheinen also diese besonders im Verhältnisse zum sonstigen Vorkommen derselben ungemein häufiger.

Gar häufig im modernen hexametrischen Versbau kommen solche Versen vor wie z. B.:

I *Rodret dock lett-/e sin bugtiga väg ‿bland klippor och blindskär*

I *Buken var spräck'/lig, med blått || och med gult, ‿men baktill vid rodret*

II *Blad framstick'-/a vid blad, || ‿och, värmda af strålande solen*

II *Själf solvis'-arn, som stod || på en kulle emellan de döde*

III *Liksom Eli'/as i skyn, || då han kastade manteln ifrån sig*

III *Alltså förvand'/lad med ens, || ‿han stod der och talte och sporde;*

der erste Typus ist hier wie im klassischen Versbau sehr gewöhnlich; der zweite wie im Lateinischen und Griechischen nicht gar ungewöhnlich, der dritte im Allgemeinen häufiger als im antiken Versbau.

Dagegen kommt kaum diejenige Komposition vor, die im antiken Versbau gerade sehr häufig ist, nämlich: z. B.

I *Som på sin födelsedag bekransad af barn och af barnbarn*

I *Stod i sin helgdagsskrud på landet och vinden och bäcken,*

mit einem Choriamb oder Molossus im zweiten Raume wie im Latein z. B.

Sed pater omnipotens || spelun'-/cis abditis atris

Vix e conspectu Siculæ / telluris in alto.

Vgl. o. a. A. S. 274 ff. Gewöhnlicher ist doch zuweilen eine solche Wortform im Anfang oder noch gewöhnlicher hier eine ähnliche Komposition wie z. B.

Peliaco quondam || progna'/tæ vertice pinus

dicuntur liquidas || Neptu'/ni nasse per undas

Im modernen Versbau ist diese Versification dagegen sehr selten wie z. B.

(II *Niedergestürzt im Gericht der allgegenwärtigen Sündfluth*

II *Seelenruhe und Ernst, und Erbarmung, als er vor Gott stand)*

(Klopstock.)

hängig, im Lateinischen und Griechischen wird die äussere Form derselben durch die Quantität bestimmt, so wie auch die Frequenzen der einzelnen Formen durch die am häufigsten vorkommenden Verschiedenheiten der Wechsel der Quantität; aber die Verschiedenheiten der Wirkung und

---

III *Hvad han förnam | i det nattliga djup, | då teg han och ryste*

III *Dagen derpå | stod Viking vid sjön | och si! Som en hafsörn*

(öfters doch:

IV *Hundrade mil, | det hoppas jag visst, | jag seglar i afton*

IV *Manteln var blå | och bältet af guld, | besatt med koraller*

IV *Skägget hvitt, | som vågornas skum, | men håret var sjögrönt*

IV *En mot en | var fädernas sed, | jag kämpar väl ensam.)*

Hier ist doch die Verschiedenheit des Sprachmaterials keineswegs verkennbar wie auch einigermassen die Verschiedenheit der Betonung, allein auch eine etwaige Verschiedenheit der Versification, wenn auch nicht überaus. principiell. Wir können jedoch hier mit jenen Einzelheiten uns nicht länger beschäftigen.

Natürlich darf es an inneren Gründen bei dieser Komposition nicht fehlen. Der Vers hat am öftesten eine Mittelcæsur, einen öftestens unerlässlichen Einschnitt um die Mitte des Verses, der auch die logische Cæsur des Verses und auch deklamatorische Cæsur, besonders in Anbetracht des kleinen sinnenfälligen Aufenthalts, der hier zwischen sinngetrennten Wörtern öftestens zu machen sein wird, genannt worden ist; der Vers hat aber gewöhnlich daneben einen oder mehrere rhythmische Einschnitte, die durch eine kleine Pause bei genauer Aussprache meistens erkennbar werden oder gemacht werden können, durch das Sprachmaterial selbst geboten. Man hat im Betreff der Wahl der angemessenen Stelle für die durch die Cæsuren herbeigeführte Theilung der Versreihe darauf aufmerksam gemacht, dass sie nicht inmitten des Verses gern eintrifft, sondern um die Mitte desselben, wie auf dieselbe Weise auch nicht die kleineren rhythmischen Einschnitte in dem Mittelpunkte der grösseren Abschnitte oder Abtheilungen gern vorkommen. Vgl. m. o. a. A. S. 203 ff.

Der Wienerprofessor Minor hat in seiner schon einige Male erwähnten Arbeit 'Neuhochdeutsche Metrik' S. 211 auf das Gesetz des sog. Golderen Schnittes aufmerksam gemacht, schon Plato bekannt, demgemäss der kleinere Theil sich zum grösseren verhalten soll, wie der grössere zum Ganzen. Wenn dies also ernsthaft genommen wird, und versuchsweise ein solcher Punkt wirklich gedacht oder aufgesucht wird, muss nach der genauen mathematischen Berechnung der kleine Theil 9,₃₄ ... der grössere 14,₇₆ ... Zeitmoren enthalten. Der Punkt soll also in der dritten 'Arsis' oder an-

Beschaffenheit der bezüglichen Wortfüsse bleiben auch hier von den Betonungsverschiedenheiten, die aus der quantitativ bestimmten Form hervorgehen, erkennbar. Es ist die verschiedene Silbendauer, wenn auch auf die lautliche Quantität entschieden beruhend, von der Form immer zugleich abhängig.[1])

---

nähernd unmittelbar nach derselben eintreffen d. h. gerade in der Cæsura penthemimeres oder unmittelbar vor derselben (doch nicht ebenso annähernd) nach dem zweiten Fusse, aber ein solcher Punkt tritt natürlich auch in der vierten 'Thesis' ein und zwar fast inmitten derselben.

Freilich hat nun die klassische Hexameterform, und besonders die lateinische, genau und am öftesten die Cæsura penthemimeres beobachtet, aber ausser ausnahmsweise nach der zweiten 'Thesis' keinen fühlbaren Einschnitt zugelassen. Andererseits ist fast nimmer auch ein etwaiger Einschnitt inmitten der vierten 'Thesis' auf irgend welche Weise beliebt, auch nicht öfters gar zugelassen worden, sondern umgekehrt, wie es scheint, meistens gewöhnlich gemieden. Inzwischen ist aber ein rhythmischer Einschnitt am öftesten bei der Versification erfolgt oder auf etwaige Weise eingehalten worden. Allenfalls folgt am öftesten entweder eine besonders starke Silbe, eine hochbetonte oder sonst hervorgehobene Silbe in der vierten 'Arsis', wie schon erwähnt, oder ein Worteinschnitt, durch den derselbe Einhalt der Stimmbewegung bewirkt wird — denn dies muss wohl die besondere Bedeutung dieser oft hervorgehobenen und anerkannten Cæsur oder Einschnitt nach der vierten 'Arsis' und keine andere ausser ausnahmsweise sein; dann folgt öfters oder sehr oft eine metrisch genau inkongruente Silbe, deren fehlender Werth durch die eingehaltene Pause ersetzt wird. So wird auch dieser Sache Recht. In der entsprechenden zweiten 'Arsis' aber wird doch keine solche Silbe geduldet wie auch nicht eine solche nachfolgende 'Thesis.' Der klassische Vers scheint nicht diese beiden entsprechenden Alternative auf dieselbe Weise vertragen zu haben, der moderne aber ist hierin etwas ungenauer.

[1]) Vgl. meine oft erwähnten Untersuchungen. Es geht dies entschieden aus der Komposition hervor, insofern den ganzen Abschnitt des fünften Kapitels besonders zu vergleichen sein mag. Dies scheint auch ein rein physiologisches Ergebniss zu sein und auf die Zeit, mit der die Stimmbewegung bei verschiedenem Ansatz, Richtung und Abschluss gewöhnlich herauskommt ankommen.

Auch der schon genannte dänische Metriker von Rekke hat beim Hervorsagen der Versfüsse mit der Uhr die Zeit zu messen versucht, die bei ihrer Verschiedenheit diese erforderlich hatten um nach einander und einzeln gesprochen zu werden. Er hat dabei die Relativität dieser Zeitunterschiede zu ergründen gesucht, und hat dabei gefunden, dass der Jambe schneller sich heraussagen lasse als der Trochäus, der Anapäst ebenfalls einen schnelleren Gang habe als gewöhnlich der Daktylus o. s. w. Vgl. o. a. A. S. 173 ff. Wir wussten wohl dies im Voraus und auch die Alten kannten etwas von dieser Verschiedenheit der Zeithastigkeit der Füsse, die mit zu ihrem Charakter hörte. Vgl. auch m. o. a. A. S. 251 f.

Er hat aber auch die Wahrnehmung gemacht, dass je langsamer der Fuss bei seinem Gang herauskomme, desto grösser sei die Hastigkeit, mit

Und wie schon in den einzelnen Wortformen der Accent die höchste Höhe mit der Länge d. h. mit der Quantität erreicht, so unterliegt die Dauer mit der Verschiedenheit der Theilung bei Hebung und Senkung immer durch die rhythmische Regelung der geordneten Aussprache immer diesen Modificationen. Wenn somit die Quantität etwas verschieden schon mit den Formen herauskommt, eine Verschiedenheit, die auch schon durch die Betonung in der weitesten Bemerkung vorzüglicher Weise zu Stande erzeugt wird, kommt schon die accentuelle Verschiedenheit der Wörter etwas bei der Komposition bez. Versification in Betracht, was selbstverständlich ist, und was schon uns Cicero sagt z. B. de Or. III § 216: *Voces ut chordæ sunt intentæ, quae ad quemque tactum respondeant, acuta gravis, cita tarda, magna parva;* Or. § 57 sq. *Mira est enim quaedam natura vocis, cuius quidem e tribus omnino sonis, inflexo, acuto, gravi tanta sit et tam suavis varietas perfecta in cantibus. Est autem etiam in dicendo quidam cantus obscurior, non hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus pæne canticum, sed ille, quem significat Demosthenes et Aeschines, quum alter alteri obiicit vocis flexiones.* Quantität und Betonung verleihen den Wörtern mit ihrer äusseren Ausdehnung und Form nebst Bedeutung ihren besonderen Charakter: Gefallen und Reiz mit Ton und Zeitmass verbunden.

Der Komposition selbst drücken sie denselben verschiedenen Charakter auch einigermassen auf. Der Vers selbst

der die einzelnen Silben ausgesprochen wurden. Es erklärt sich dies vielleicht nicht so leicht, wenn es sonst überaus genau ist, wird aber jedoch aus der Zahlenumschreibung, die wir zu den einzelnen Wortfüssen bei unseren erwähnten Untersuchungen vorgenommen haben, einigermassen erklärlich. Die Erklärung liegt also in der abgemessenen Theilung und Modification der Zeitmassen auf die einzelnen Silben nach der besonderen Messung des Wortschemas oder des Wortkomplexes bezüglich. Es sind diese Messungen etwas konstantes und auf die Wortform oder Wortfüsse angewandt immer gar zuverlässig, wenn auch die Silbenwerthe nur mit Instrumenten messbar sind wegen der stets wechselnden Verschiedenheit der lautlichen Quantität, mit der gleichfalls besonders bei genauem Vorgange etwas zu rechnen ist. Dass die quantitative Dauer und das quantitative Gewicht nach metrischer oder rhythmischer Form der Wörter immer mit etwas wechselt, muss doch als hinlänglich erweisbar und thatsächlich betrachtet werden, ebenso die vorgebrachte Zahlbezeichnung nicht allzu ungenau dieselben wiederzugeben. Sowohl der verschiedene Zeitwerth der Füsse nach der verschiedenen Bildungsart derselben als die Verschiedenheiten der wörtlichen Komposition überhaupt weisen darauf unwiederleglich hin.

wird nur äusserst durch die Zeitmassen geregelt; die Zeit aber hat mit der verschiedenen Ausdehnung und Stimmart stets etwas mit zu thun. Durch die räumliche Ausdehnung und Begrenzung wird auch das zeitliche Mass stets etwas verschieden. So kommen die Betonungsverschiedenheiten, wiewohl oft mehr unbewusst und von selbst oder mit den sonstigen sprachlichen Ermessungen bei verschiedenem Anlass der Komposition jeder Art und bei genauem Vorgange mit etwas zum Vorschein. So auch schon bei der Bildung der einzelnen metrischen Füsse ebenfalls durch die Verschiedenheit der räumlichen und zeitlichen Gepräge und Vorführung derselben. Je schneller also oder geläufiger, oder umgekehrt langsamer oder lähmender, die einzelnen Theile derselben vorgeführt werden sollen oder in das Ganze einer gewissen Taktgleichheit oder sonst gewissen Takteinheit gemäss mit hineinwirken sollen, was mit den verschiedenen Füssen und Tempon seine verschiedenen Vorgänge hat, desto genauer müssen die verschiedenen, entsprechenden Momente und Vorgänge der Aussprache und Wortbewegung mit in Betracht genommen bez. nicht überhört werden, weshalb bei diesen Vorgängen auch die Wortform oder das Wortmaterial verschieden zur Verwendung kommt.

Die Zeit lässt doch nicht mehr die allgemeine Erörterung zu. Wir sind dabei auch erst weiter die Einzeluntersuchungen sowohl selbst ausführlicher vorzunehmen als zu berücksichtigen beipflichtigt.

Wir haben schon von den durch die Komposition bez. Versification selbst ersichtlichen Formenunterschieden und auch Formenabsonderlichkeiten und Formenauffälligkeiten der Wörter gesprochen sowie von den durch diese bewirkten Verschiedenheiten und Absonderlichkeiten der Komposition selbst, und zwar der Komposition vorzüglich des heroischen hexametrischen Verses als der hierzu geignetsten Erscheinung. Wir kommen in dieser Arbeit zunächst zur Erörterung der jambisch- trochäischen Masse und wollen hierbei erst die Vorgänge der einzelnen bezüglichen Bildungen der Füsse besprechen, dann die ganze verschiedene Komposition und Kunst des metrischen und sprachlichen Gewebes der poetischen Darstellung.

I.

Die Bildung der Füsse beim jambischen und trochäischen Versmasse.

1.

Als ein Merkmal besonders der griechischen Poesie und auch einigermassen des Versbaues ist die Durchsichtigkeit der Formen schon angegeben worden. Von unserem Standpunkte aus betrachtet mag doch die griechische poetische Form gar manchmal nicht wenig verflochten und kompliciert erscheinen, aber nur aus Mangel an lebendigem Gefühle und Auffassung der Art dieser Kunstgattung mag dies so erscheinen. »Der Geist der gesammten antiken Kunst und Poesie ist plastisch sowie der modernen pittoresk» sagt in seinen Vorlesungen »Veber die dramatische Kunst und Litteratur» Schlegel an einer Stelle[1]). Auch die reine Form hat so auch etwas von dieser künstlerisch nachbildenden Einfachkeit der Natur selbst. Die von selbst bestimmten Zeitmasse der Sprache, in denen sie geformt ist, verleihen ihr auch etwas vom gehobenen Charakter der nachbildenden Form aus der fast unwandelbaren Natur selbst der formenden Materie. Sie braucht demnach keine oder wenige gekünstelten Mittel um ihre besondere Gestaltung hervorgekennzeichnet zu thun. Deren äussere Anzeichen waren nur die natürlichen, geordneten Zeitmasse der Wörter der gewöhnlichen lebendigen Sprache.

Unsere Anschauungen und Gefühle befremden hierbei doch meistens nur die vielfachen Wechselungen dieser geordneten Zeitmasse oder Füsse, die zum selben Taktschema gemäss einer gewissen Takteinheit zusammen wirken und gesprochen werden. Und besonders die nachgebildete Poesie

[1]) S. 25.

der Lateiner hat gar bei dieser Mischung fast ihre Ausgeprägtheit und Festheit aufgegeben, weshalb anfangs sie bei der Unbefangenheit des Kunstgefühls und der Kunstermessigung gerade dabei etwas schlecht ausgekommen ist.

Priscian wie die Römer sonst und gewöhnlich entschuldigen dies auch mit der Würde und Feierlichkeit im Stil der lateinischen Diktion so wie als in völliger Gleichheit mit der entfesselten gewöhnlichen Weise des persönlichen Gespräches[1]) gethan, aber die Geradheit und Durchsichtigkeit des Formenbaues ist vielfach davon beeinträchtigt worden und besonders die scenische Poesie des Plautus und Ennius und Terentius und Pacuvius und derjenigen, die sonst dieser Zeit angehören, ist in der litterarischen Geschichte Roms in künstlicher Hinsicht nicht auch allzu hervorgezeichnet.

Was nun Terenz betrifft, soll gerade hier seine Kunst mit der römischen jambischen und trochäischen Verskunst überhaupt betrachtet werden. Sein häufigstes und bewährtestes Mass ist, wie in der scenischen Poesie überhaupt, der jambische Senar.

Unsere Aufgabe ist auch nach Angabe mithin die ganze metrische und sprachliche Komposition und Kunst des Terenz aus ihren Anfängen und Beziehungen besonders zu den sprachlichen Thatsachen wie zur griechischen Versificationsgewohnheit und Kunst zu betrachten, und unserer Vorgang bleibt hierbei zuerst die einfachen Bildungen der Füsse zu erörtern um aus dieser Erörterung die nöthigen Grundlagen ebenfalls der fortgesetzten beurtheilenden Auseinandersetzungen der Terentischen sprachlichen und metrischen Komposition und Kunst überhaupt zu gewinnen. Unsere Darstellung mag hierbei nach der Art und Vorgang der Einzeluntersuchungen fortschreiten, doch wegen des Umfanges der Materie sowie der Weite des Zweckes bald übersichtlich, bald einzeln erzählend und aufzählend vorgenommen werden.

Der erste und einfachste Vorgang, von dem irgend ein Unterschied bedingt sein kann, inwieviel die Füsse heil oder

[1]) Vgl. Prisc, *de Metris Terentii* p. 419 K. 4: »Sunt qui altitudinis causa etiam et pompabilitatis, quae stilo elocutionis convenit Latinæ (hoc autem frequentia facit dactyli vel spondei) et ut pæne dissoluta et pedestri simillima esse videatur personarum sermocinatio, id illos fecisse arbitrantur.«

getheilt gebildet sind d. h. inwieweit auch mit den nöthigen Theilungen der Wortmaterie ein Zusammenfallen oder Widerstreit zwischen Wortform und Versfuss stattfindet, wie auch überhaupt das Verhältniss der verschieden gemischten Füsse zu einander und deren besonderes vorbezüglichstes häufigstes Vorkommen an den verschiedenen Versstellen erhellt aus folgender Tabelle:

Füsse	Bildungsart der	Jamben		Spondäen		Daktylen		Anapäste		Tribr.		Procel.		Simen
		S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	
Erst. R.	Heil.	307	—	650	—	92	—	181	—	11	—	1	—	1242
	Geth.	130	—	887	—	320	—	575	—	42	—	74	—	2028
	Sämtl.	437	13,3	1537	47,0	412	12,6	756	23,1	53	1,6	75	2,3	3270
Zwei. R.	Heil.	651	—	374	—	81	—	63	—	6	—	1	—	1176
	Geth.	443	—	1062	—	358	—	75	—	143	—	13	—	2094
	Sämtl.	1094	33,4	1436	43,9	439	13,4	138	4,3	149	4,6	14	0,5	3270
Drit. R.	Heil.	188	—	285	—	49	—	27	—	6	—	1	—	556
	Geth.	403	—	1516	—	550	—	82	—	150	—	13	—	2714
	Sämtl.	591	17,8	1801	55,0	599	18,3	109	3,3	156	4,8	14	0,5	3270
Vier. R.	Heil,	530	—	261	—	57	—	40	—	4	—	1	—	893
	Geth.	539	—	1280	—	372	—	52	—	128	—	6	—	2377
	Sämtl.	1069	32,3	1541	47,1	429	13,1	92	3,0	132	3,9	7	0,2	3270
Fün. R.	Heil.	137	—	1009	—	12	—	185	—	1	—	—	—	1344
	Geth.	171	—	1449	—	163	—	120	—	22	—	1	—	1926
	Sämtl.	308	9,4	2458	75,2	175	5,4	305	9,3	23	0,7	1	0,03	3270
Sech. R.	Heil.	156	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	156
	Geth.	3114	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3114
	Sämtl.	3270	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3270
Gesamtzahlen		6769	34,5	8773	44,7	2054	10,5	1400	7,2	513	2,6	111	0,5	19620

Zunächst ergiebt sich aus dieser tabellarischen Übersicht aus der geringen Zahl der Jamben der unzulängliche jambische Charakter des Verses. Kaum mehr als ein Drittel der Füsse (34,5 %) sind Jamben. Die Spondäen sind die an Zahl bei weitem überwiegenden Füsse. So besteht im jambischen Verse gegen die Hälfte der Füsse (44,7 %) von Spondäen. Hierin ist zuerst die Ungleichheit des dem griechischen nachgebildeten lateinischen Verses erkennbar. Der Aristophanische

Trimeter schliesst gewöhnlich nur etwa 27 oder 28 %[1]) von Spondäen ein, und diese kommen wie bekannt nur an den ungeraden Versstellen vor, während im Lateinischen nur ein geringes Übergewicht an den ungeraden Versstellen erkennbar ist; sonst wird vermischt überall ausser an letzter Versstelle, wie auch hinlänglich bekannt ist, der Fuss vorkommen und zu belegen sein.

Auf dieselbe Weise kommen die Daktylen vermischt an allen Versstellen vor, wenn auch am häufigsten in der Mitte, so wie gegen Ende am liebsten die Spondäen. Auch die Zahl deren, 10,5 % der sämtlichen Versfüsse, ist natürlich ins besondere als sehr beträchtlich anzusehen. Aristophanes hat nur 2,7 % Daktylen in seine jambische Verse hineingemischt, Euripides 1,6 %, Sophokles 0,5 %, ebenso viele Aeschylus.[2])

Es versteht sich aus dem Charakter der verschiedenen Versfüsse, dass der jambische Vers mit dieser Menge von Spondäen und Daktylen erhabener und pomphafter wirkt, wie uns Priscian nach der Auffassung der Römer erzählt so wie auch der gewöhnlichen Sprachweise ähnlicher, wie die Römer ebenfalls aus Nachsicht mit ihren Poeten behaupteten. Der lateinischen Sprache ist auch die trochäisch- spondäisch- daktylische Bewegung die natürlichste wie der griechischen die jambische und anapästiche und bez. spondäische Bewegung.

Die Anapäste kommen im lateinischen jambischen Senar nächst den Daktylen häufigst vor; sind aber nicht ebenso viele. Etwa 7 % von den sämtlichen Füssen sind Anapäste. Aristophanes hat 6,8 %, also fast ebenso viele, Euripides 0,7 %,

---

[1]) Die Zahl der Spondäen ergeben sich aus den 100 ersten jambischen Trimetern des Aristophanes Acharnenses, Eqvites, Nubes, Vespæ, Pax, Aves nach unseren Zählungen, deren genauere Angaben unten folgen, 27,3 % von spondäischen Füssen, nach Rumpels Zählungen, Philol XXVIII S. 600, aus den Acharnern einzeln 28,9 %.

[2]) Dies nach den Zahlangaben Rumpels: Der *Trimeter des Aristophanes.* Philol. XXVIII 599 ff. *Die Auflösungen im Trimeter des Euripides.* Philol. XXIV S. 407 ff. *Die Auflösungen im Trimeter des Aeschylus und Sophokles* des. XXV S. 54 ff. Diesen gemäss also kommen auf 9,208 Senarversen des Aristophanes 1,465 Daktylen, auf 18190 Euripidäischen Trimetern 1756, wie zuletzt auf 4,545 Aeschyl. Trimetern 158, auf 7629 Soph. Trim. 221.

Sophokles 0,2 %, Aeschylus 0,2 %.[1]) Die Anapäste haben sich meist in die ungeraden Versstellen hineingesucht und zwar vorzugsweise in die erste und fünfte Versstelle.

Geringer an Zahl erscheinen die Tribrachen hineingemischt; der Terentische Senarvers enthält deren nur 2,6 %, die zudem am öftesten inmitten bez. gegen Mitte des Verses sich vorfinden lassen. In der eingemischten Zahl der Tribrachen ist der griechische jambische Trimeter gewöhnlich verhältnissmässig voraus. Dieser Fuss scheint sich am leichtesten mit in die jambische Versbewegung heineingeordnet zu haben, wie er aus dem Sprachmaterial leicht sich herausgestellt hat. Aeschylus hat so schon 0,7 %, Sophokles 0,5, Euripides 1,9, Aristophanes hat 4,7 % dieser leicht dahin fliessenden Tribrachen in seinen Versbau hineingebracht.[2])

Zu diesen Füssen kommen etwa 1/2 % Procelevsmatiken im Terentischen Trimeter, zumeist in den ersten Versstellen.

Der jambische Vers der Lateiner scheint somit die schwereren und ernsthafteren Füsse vorzugsweise zu lieben und zu begünstigen, den Spondäus und den Daktylus, bez. weniger den Anapäst vorzuziehen oder sogar den Tribrachys zuzulassen. Wie dieses alles mit dem ganzen Charakter und Oekonomie des Verses und des Versbaues zusammenhängt, werden wir im nächsten Abschnitt näher erörtern. Die Beziehung zur Sprache, von der diese Vorgänge der Versification auch etwas bedingt sind, sollen hier im Allgemeinen erörtert, so wie die besonderen Bildungsweisen der verschiedenen Füsse aus dem Sprachmateriale auseinandergesetzt werden.

Von den sämtlichen Füssen, die in den 3270 jambischen Senaren des Terenz enthalten sind, 19620 insgesamt der Verszahl gemäss, sind nach unseren oben dargebrachten Zählungen, 11295 getrennt gebildet, also 57,6 %, nur 8325 oder 42,4 %, folglich nicht die Hälfte, heil enthalten.

Schon hieraus mag der Rhythmus etwas erschwert zu Stande gekommen erscheinen.

---

[1]) So enthält nach den oben angeführten Belegen der Trimeter des Aristophanes 3,779 Anapäste, derjenige des Euripides 756, Sophokles 82, Aeschylus 53.

[2]) Nach denselben Angaben Rumpels enthalten nämlich die Aristophanischen Trimetern 2625 tribrachische Füsse, die Euripidäischen 2006, die Sophocläischen 247, die Aeschyläischen 195.

Diese Erscheinung hat jedoch, wie stets und immer bei der Versification ihre verschiedenen Anlässe und Vorgänge und auch Vorurtheile. Die Jamben sind so am meisten heil gebildet, und zwar bis an 72,8 %, mithin weit über zwei Drittel also, doch am meisten und am öftesten der letzte Fuss; im Inneren des Verses kommen sie fast ebenso oft heil als getheilt vor. Von den Spondäen hingegen kommt nicht bis an ein Drittel heil aus dem Sprachmateriale hervor, etwa höchstens 30 %. Von den Anapästen wiederum kommt über ein Drittel, etwa 35 %, heil vor, der Daktylus dagegen kommt nicht halb so oft, etwa 15 %, ungetrennt vor, und nur jeder neunte oder zehnte Tribrachys (zwischen 9 und 10 %) höchst der dreissigste Procelevsmatikus lässt ebenso in einem Worte enthalten sich vorfinden.

Wie dieses mit den sonstigen Thatsachen der verschiedenen sprachlichen Vorgänge sowie mit der Versification zusammenhängt, soll weiter unten erörtert werden.

Was zuerst die ganzen verschiedenen Bildungsweisen des jambischen Fusses betrifft, so werden aus der folgenden Tabelle die Verhältnisse der bezüglichen Bildungen sogleich hervorleuchten:

Bildung d. Jamb. b. Ter. u. Ar.	Er. Raum		Zw. Raum		Dr. Raum		Vi. Raum		F. Raum		Se. Raum		Frequenz	
	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I Mehrsil.	—	—	115	10,5	8	1,4	186	17,4	8	2,6	1739	53,1	2056	30,4
Wortschl.	—	—	41	10,0	7	3,8	79	17,4	24	11,1	337	56,1	481	23,7
II Mehrsil.	205	46,8	407	37,2	163	27,5	241	22,6	129	41,9	—	—	1145	16,9
W:rta.u.M	57	34,3	128	30,9	36	20,0	92	20,3	93	43,1	—	—	406	20,0
IIIZweisil.	102	23.3	129	11,8	17	2,9	102	10,0	3	1,0	1375	42,0	1725	25,5
Wort	77	46,4	45	10,9	15	8,3	69	15,2	18	8,3	226	37,7	444	21,8
Zw. mehr.	—	—	206	18,8	216	36,5	248	23,2	109	35,4	—	—	779	11,5
IV Wörter	—	—	63	15,2	48	26.5	92	20,3	33	15,3	—	—	236	11,6
V Mehrs.	—	—	103	10,0	115	20,0	202	19,0	41	13,3	116	3,5	577	8,5
u. eins. W.	—	—	31	7,5	42	23,2	73	16,1	22	10,2	22	3,3	188	9,3
VI Eins. u.	70	16,0	89	8,1	52	8,8	60	5,6	16	5,0	—	—	287	4,3
mehrs. W.	18	10,8	73	16,9	22	12,1	31	7,0	18	8,3	—	—	162	8,0
VII Zwei.	60	13,7	45	4,1	20	3,4	29	2,8	5	1,6	40	1,2	199	2,9
eins. Wör.	14	9,0	32	7.7	11	6,0	17	3,7	8	3,7	15	2,5	95	4,6
Ges. Ter.	438	6,5	1094	16,2	591	8,9	1068	15,8	308	4,6	3270	48,1	6769	34,5
zahl. Ar.	166	8,2	413	20,4	181	9,0	453	22,3	216	10,6	600	29,5	2029	56,4

Die Tabelle enthält die Frequenzen der verschiedenen bei Terenz zu belegenden Bildungen der jambischen Füsse, so wie zum Vergleich ebenfalls dieselben Belege aus den erwähnten 100 ersten jambischen Senarversen der Acharnern, Ritter, Wolken, Wespen, sowie des Friedens und der Vögel des Aristophanes. Zur schon erwähnten geringen Zahl der reinen Jamben im lateinischen Senar wie im lateinischen jambischen Verse überhaupt erscheinen nun jetzt in demselben griechischen Verse des Aristophanes zwischen halb und doppelt so oft (etwa 56,4 %) die reinen jambischen Füsse. Doch ist auch hier, bez. bei Aristophanes, eine nicht unbeträchtliche Veränderung der ursprünglichen jambischen Versgestalt durch Einmischung fremder Füsse.

Das immer erkenntliche Bestreben wie auch zumeist fühlbare Erfolg durch möglichst rein Erhalten der inneren Plätze der Dipodien den jambischen Charakter des Verses zu bewahren ist doch im Griechischen immer durch den besonderen Bau der Zeilen einigermassen geschützt. Doch scheint gar auch im Lateinischen dies Bestreben nicht ganz unverkennbar, aber der Erfolg desselben wird kaum durch die Versbewegung fühlbar. Allein die Zahl der in den inneren Räumen der Dipodien eingeschlossenen Jamben ist, wie es scheint, schon um das doppelte und dreifache sogar grösser als diejenige, die an den entsprechenden, ungeraden Versstellen nach den Belegen enthalten ist, wenn auch der sonstige Bau keineswegs die Bewegung ebenso fühlbar und erkennbar macht. Es mag dies ein Mangel der Kunst sein; aber auch die doch verhältnissmässig geringe oder geringere Zahl dieser Jamben, indem ausser dem Schlussjambe kaum mehr als einer durchschnittlich auf jedem Verse kommt, ist hinzu zu denken. Allein ein gewisses niemals unverkennbares Bestreben diese Jamben auf die geraden Versstellen zu verwenden kann eine gewisse Absicht auch im lateinischen bez. Terentischen jambischen Versbau zugleich wie im Griechischen nicht ganz in Abrede stellen, wie sich auch sonst der Bau regelt. Wir müssen doch hier sogleich kurz sein; die gesamten Thatsachen sollen später zusammengestellt erörtert werden.

Ganz natürlich mag man nach der Ursache der geringen Zahl der reinen jambischen Füsse fragen, zumal als die lateinische Sprache ebenso grosse Gelegenheit dieser

Rhythmengattung, wie solcher Bildungen von Füssen, als die griechische oder sogar noch weitere Gelegenheit bietet.[1]) Die Antwort mag doch ebenfalls auch erst bei der Erörterung der gesamten Thatsachen der Versification auf ganz befriedigende Weise gegeben werden.

Allenfalls werden wir erst die einzelnen Bildungsweisen derselben näher in Betracht ziehen.

Die häufigste Bildung ist, wie aus den vorgebrachten Belegen erscheint, die aus den Schlussilben der Wörter; doch ist die Häufigkeit dieser Schlussjamben meist auf die letzten Füsse beschränkt, wo durch die Nothwendigkeit eine solche öftestens auch geboten wird. Wenn jedoch im Versinneren solche Schlussjamben der Wörter verhältnissmässig so selten vorkommen, dass man durchschnittlich auf jedem zehnten Verse einen einzigen belegt, so ist im Griechischen das Verhältniss beinahe dasselbe. Freilich kommt etwa auf jedem vierten Verse ein solcher Jambe vor, aber in Betracht der relativen Seltenheit der Jamben und der Versnothwendigkeit zugleich ist die Differenz nur geringer in Betracht zu nehmen. Auch braucht hierbei noch kaum daran erinnert zu werden, dass im Latein die so vorkommenden Schlussjamben weit seltener sind in den Wörtern, und zwar wegen der Häufigkeit der immer stattfindenden Gelegenheit derselben oder solcher durch die gleich stets eintreffende Positionslängerung oder *Position* der Wörter.[2]) Das Resultat unserer Zählung giebt auch bei der Hand, dass solche Schlussjamben an denselben Versstellen im Latein und im Griechischen am häufigsten oder am seltensten erscheinen, weshalb die Erscheinung mehr der sprachlich-metrischen Komposition des Versganzen gehört, soll also erst auch im nächsten Abschnitte davon gehandelt werden. Doch sollen so weit möglich die Thatsachen schon vorläufig gegen einander gestellt und erwogen werden, zumal als hierbei mitunter stets an den Wortaccent oder die Wortbetonung als ein stets gegenwärtiges Prinzip der lateinischen Versification immer oft gedacht zu werden pflegt.

Das Verhältniss und die Ermässigung des Gebrauches d[illegible] Schlussjamben der Wörter stellen sich doch für die beiden

[1]) Vgl. *oben* S. 31.
[2]) Vergl. auch *oben* S. 27 ff.

Sprachen fast gleich; das nähere gehört in die specielle Komposition und Oekonomie des Verses, soll also beim Vergleich sämtlicher hiehergehörenden Thatsachen erörtert werden.

Mit den Schussjamben sind die zweisilbigen jambischen Wörter oder Wortfüsse (also auch die pyrrhichischen oder andersgestalteten durch *Position* der Schlussilben in die jambische Bewegung mit hineingebrachten Wörter) vergleichend abzuhandeln.

Ein zweisilbiger jambischer Wortfuss also kommt nächst dem Schlussjamben am häufigsten vor, und zwar meist am Ende des Verses, von derselben relativen Nothwendigkeit bedingt. Im Versinneren hingegen erscheint ein solcher Fuss nur in jedem neunten oder zehnten Verse durchschnittlich, einmal im dritten oder vierten griechischen jambischen Senarverse zugleich, also wenig häufiger als die genannten Schlussjamben der Wörter, d. h. die an den Wortschlüssen vorkommenden oder zu belegenden jambischen Füsse. Die Verhältnisse gestalten sich auch sonst denjenigen der genannten Schlussjamben gleich. Ein jambisches Wort ist auch etwas seltener im Latein als im Griechischen wie die jambischen Wortschlüsse, aber die sprachliche Gelegenheit des Erhaltens der bez. jambischen Wortfüsse sind bei den sonstigen lateinischen sprachlichen Vorgängen um so günstiger.

In der That, wenn man nur die Zahlangaben betrachtete, sollte man nach den Belegen der verschiedenen Bildungsarten der reinen jambischen Füsse, denen gemäss, wie es scheint, sowohl ein solcher Schlussjambe der Wörter als ein zweisilbiger jambischer Wortfuss viel öfter zur Verwendung kommt als ein aus den Anfangs- oder Mittsilben der Wörter gebildeter Jambe, vielleicht dahin kommen, dass man annähme, dass jene Bildungen besonders gesucht wären; aber der Vorgang ist ganz nach sprachlicher Gelegenheit ermessen.

Wenn somit ein Schlussjambe der Wörter (bez. auch ein pyrrhichischer in die jambische Bewegung hineingeordneter Wortschluss) fast doppelt so oft in den Versgebrauch hinein trifft als ein aus den Anfangs- oder Mittsilben der Wörter gebildeter jambischer Fuss, ist dies ganz nach sprachlicher Gelegenheit; denn ein solcher Schlussjambe der Wörter kommt nach den Belegen der gewöhnlichen Prosarede etwa an jedem dritten Wortende oder sogar noch häufiger

vor,[1]) nur aber in jedes sechsten oder siebenten oder sogar achten mehrsilbigen Wortes Anfang (wie auch beim unbedingten Wortschluss an jedem sechsten oder höchstens fünften Wortende) kommt ein solcher thatsächlicher Jambe vor. Es erhellt demnach hieraus, dass, wenn die Mittjamben der Wörter nicht allzu sehr in Betracht zu ziehen sind, die Bildung aus den Schlussilben mindestens doppelt so oft zu erwarten ist, was gewöhnlich auch nach den Belegen zu geschehen pflegt.

Der Widerstreit zwischen Wortaccent und Versaccent, der sogar als beim lateinischen Versbau gesucht behauptet worden ist, wird dabei als an sich absichtlich gedacht oder erstrebt mehr illusorisch, wie auch die entgegengesetzte Behauptung, dass ein Zusammentreffen der beiden auf jede Weise als erstrebt erscheine, sogleich aus den Verhältnissen der betreffenden griechischen Bildungen zugleich Bedenken erweckt. Ein jambischer Wortschluss wie Audr. 749, und besonders ein zweisilbiges Wort wie z. B. Hec. 495 an fünfter Versstelle war ja im Lateinischen verpönt, so wie im Griechischen auch am meisten gemieden,[2]) und an der dritten Versstelle konnten dieselben auch nicht sehr beliebt sein. Das nähere wird übrigens erst im nächsten Abschnitte erörtert werden.

Auch im Griechischen sind die Schlussjamben nicht unbeliebt, wie aus der Tabelle erhellt, aber die Verhältnisse zeugen von einem ganz natürlichen Vorgang wie im Lateinischen ebenfalls. Der Jambe kommt im Anfang der griechischen Wörter etwa in jedem dritten oder vierten vor, mit bedingtem Schluss jedenfalls an jedem vierten oder dritten Wortende vor; so ist diese Sache recht.

Die griechische Sprache besitzt eine grössere Gelegenheit zur Bildung von ungetrennten Jamben (besonders im Verhältnisse zur lateinischen aus den Anfängen der Wörter), weil die Silbenfolgen bei dem steigenden Sprachrhythmus überall den Jambe begünstigen, wie im Latein bei dem fallenden Rhythmus den Trochäus. Hieraus ergiebt sich ein Præjudicium von Erheblichkeit, insoweit als, wenn sämtliche Gelegen-

[1]) Vgl. auch *oben* S. 16 ff.
[2]) Vgl. Klotz *Altrömische Metrik* S. 234 ff.

heiten der lateinischen Sprache zur Bildung jambischer Füsse stets abgenutzt wären, die jambischen Füsse häufiger und sogar weit häufiger getrennt gebildet vorkommen sollten als ungetrennt, im Griechischen umgekehrt. Nun geschieht es wohl, dass im Griechischen die ungetrennten Jamben häufiger sind als die getrennten (ungefähr 65,5 % erscheinen nach den Belegen ungetrennt im Verse), und auch, dass im griechischen Verse etwas häufiger ein jambischer Fuss aus den Anfangssilben oder Mittsilben der Wörter gebildet vorkommt als im Lateinischen thatsächlich der Fall ist, nicht aber, dass im lateinischen jambischen Verse, bez. bei Terenz die getheilten Jamben häufiger sind als die ungetheilten oder gar häufiger als dieselben im Griechischen, sondern umgekehrt jene wie im Griechischen häufiger und sogar nicht unweit häufiger als im Griechischen (etwa 72,8 %) ungetheilt enthalten vorkommen.

Dies weist auf einen bestimmten Vorgang oder allenfalls auf ein gewisses Verlangen des Versgebrauches hin. Der jambische Versfuss sollte also lieber heil, wie es scheint, mit der Versbewegung sich vertragen oder einfach gelingen. Die genaueren Urtheile mögen doch erst beim Vergleich sämtlicher Thatsachen gegeben werden.

Jedenfalls kommt aber ein jambischer Fuss von der Endsilbe eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes und der Anfangssilbe eines gleichen mehrsilbigen Wortes gebildet im lateinischen und griechischen Verse zu den sonstigen Bildungen verhältnissmässig gleich oft vor, aber nach sonstigen Angaben und Belegen sollte ein solcher Jambus wie überhaupt im Lateinischen ein getrennter Jambus viel häufiger als im griechischen Verse zu belegen sein; von den übrigen hiehergehörigen Bildungen, bez. aus einem mehrsilbigen Worte und einem einsilbigen, wie auch umgekehrt von einem einsilbigen und einem mehrsilbigen Worte, so wie zuletzt von zwei einsilbigen Wörter, sind die letzten sogar doppelt so oft nach Verhältniss im griechischen Verse zu belegen. Zwei einsilbige Wörten machen lieber einen Spondäus, kommen auch als zweisilbige 'Thesis' oder 'Arsis' eines mehrsilbigen Fusses vor. Ebenso geht bei der Bildung eines jambischen Fusses vom einsilbigen und mehrsilbigen Worte das einsilbige Wort gewöhnlich nachher, wird also als 'Thesis' verwendet, während

zur Bildung eines Spondäus verwendet es am öftesten in der 'Thesis' vorzukommen erscheint. Inwieweit dieses mit den rein natürlichen Vorgängen der sprachlichen Gelegenheiten oder auch einigermassen mit den Betonungsverhältnissen der Wörter (incl. auch 'Enklesis' und 'Proklesis') zusammenhängt, mag bis weiteres hingestellt bleiben.

Der Spondäus im Gegensatz zum Jambe kommt meist getheilt vor. Über 70 % von den Spondäen sind in mehreren Worten enthalten, sind meistens also von Endsilben und Anfangssilben mehrsilbiger Wörter gebildet, dann häufigst von einsilbigem und mehrsilbigem Worte; nicht halb so oft geht das einsilbige Wort voran, eine jedoch nicht allzu unhäufige Bildung. Nicht selten kommen sie aus zwei einsilbigen Wörtern zusammen im Verse zu Stande. Die Verhältnisse erscheinen genauer aus folgender Tabelle:

Bild. d. Spondäen bei Ter. u. Ar.		Er. Raum		Zw. Raum		Dr. Raum		Vi. Raum		Fü. Raum		Frequenz	
		S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I Mehrsilb.	T.	—	—	—	—	5	0,3	14	0,9	355	14,4	374	4,3
Wortschluss	Ar.	—	—	—	—	18	5,4	—	—	44	13,1	62	6,3
II Mehrsilb.	T.	387	25,2	355	24,7	252	13,9	228	14,8	306	12,5	1528	17,4
Wortanf. u. M.	Ar.	35	11,1	—	—	43	13,0	—	—	68	20,3	146	14,8
III Zweisilb.	T.	263	17,1	19	13,2	26	1,4	19	1,2	348	14,1	675	7,7
Wort.	Ar.	117	37,2	—	—	31	10,3	—	—	48	14,3	199	20,3
IV Zwei mehrs	T.	—	—	475	33,1	739	41,0	575	37,3	680	27,7	2469	28,1
Wörter	Ar.	—	—	—	—	96	29,0	—	—	41	12,2	137	13,9
V Mehr. u.	T.	—	—	180	12,5	299	16,5	271	17,6	228	9,3	978	11,1
eins. W.	Ar.	—	—	—	—	86	26,0	—	—	34	10,1	120	12,2
VI Eins. u.	T.	590	38,4	348	24,2	369	20,4	326	21,2	385	15,7	2018	23,0
mehrs. W.	Ar.	69	21,7	—	—	41	12,3	—	—	81	24,1	191	20,0
VII Zwei eins.	T.	297	19,3	59	4,1	111	6,8	108	7,1	156	6,3	731	8,3
Wörter.	Ar.	93	30,0	—	—	13	4,0	—	—	20	5,9	126	12,8
Gesamtzahlen	T.	1537	17,5	1436	16,4	1801	20,5	1541	17,7	2458	28,0	8773	44,7
	Ar.	314	32,0	—	—	331	33,7	—	—	336	34,2	981	27,3

Ungetheilt sind die Spondäen meist im Anfang eines mehrsilbigen Wortes enthalten. Dies ist zumal auch in besonderer Übereinstimmung mit dem natürlichen Vorkommen dieser Füsse in den lateinischen Wörtern; diese bieten im Anfang besonders den Spondäus. Jedes dritte Wort also fängt gerade mit Spondäus an, jedes siebente oder achte

schliesst unbedingt mit Spondäus, bedingt etwa jedes vierte. Der Spondäus lässt sich also unter allen Umständen am öftesten aus den Wortanfängen erhalten; doch ist die Differenz der aus den Wortanfängen und Wortschlüssen gebildeten Spondäen allzu gross, um auf diesem natürlichen Vorkommen gänzlich zu beruhen.

Wir stossen hier auch nebenbei auf denselben Vorgang im Griechischen. Auch im griechischen jambischen Verse sind die Spondäen öftestens getheilt (ung. 52 %); die ungetheilten Spondäen sind weit öfter vom Wortanfang oder von der Wortmitte als vom Wortschlusse gebildet, und zwar mehr als doppelt so oft gegen vierfach so oft im Latein, wie aus der Tabelle ersichtlich wird. Doch kommen im Griechischen die Spondäen weit öfter am Wortschlusse als im Wortanfang vor. Jedes dritte oder vierte bez. fünfte oder sechste mehrsilbige Wort endet auf Spondäus, jedes vierte oder fünfte dreisilbige, jedes siebente oder sechste viersilbige, jedes zehnte fünfsilbige, jedes zwanzigste mehrsilbige u. s. w. fängt mit Spondäus an.[1])

Es mag also hier von andersweitigen Einflüssen oder Vorgängen die Sache abhängig sein. Wenn allerdings die Jamben von mehrsilbigem Wortschlusse besonders gebildet werden, mögen ganz natürlich die spondäischen Wortanfänge vorzüglich verwerthet sein, so wie ganz naturgemäss auch die Spondäen, wenn die Jamben meistens heil gebildet vorkommen, schon aus diesem einfachen Grunde gern getheilt oder aus mehreren Worten gebildet enstehen mögen. Wie weit aber mit solchen korrelativen Einflüssen der sprachlichen Komposition mit zu rechnen ist, mag nur bei der Untersuchung über die specielle Komposition des Verses beim Mitnehmen der gesamten hierauf bezüglichen Thatsachen beantwortet werden.

Ein anderer einfacher Grund der Seltenheit dieser Bildungen ist die Beschränktheit der versificatorischen Gelegenheit derselben. Im dritten Versraum haben sie keine gebührende Verwendung, wohl auch wegen des gewöhnlichen mittleren Einschnittes des Verses. Also können sie im Grie-

[1]) Vgl. oben S. 16 ff und meine oft erwähnte Arbeit über den lateinischen und griechischen Wortrhythmus.

chischen nur an der fünften Versstelle vorkommen, an der sie sich hauptsächlich und auch nicht allzu selten, wie es aus der Tabelle erhellt, zu belegen sind. Allerdings ist doch diese Bildung der Spondäen die seltenste im Griechischen wie ebenfalls im Latein. Auch hier kommt sie an fünfter Versstelle am häufigsten im Verse zur Verwendung, kaum an dritter, wie z. B. Heavt. 147. An vierter Versstelle giebt es auch einige Belege wie z. B. Evn. 13, Phorm. 619 u. s. w., aber an zweiter Stelle des Verses weiss ich kaum ein Beispiel vorhanden anzugeben.

Den spondäischen Wortschlüssen folgen die zweisilbigen Wörter nach. Sie sind auch bisweilen an den geraden Stellen des Verses, jedoch dabei etwas häufiger, zu belegen, kommen ebenfalls imGriechischen einige Male oder zuweilen an der dritten Versstelle vor, übrigens an der fünften und ersten wie im Latein. Es sind diese Bildungen nicht allzu häufig doch im Latein, sehr häufig allein im Griechischen, und sogar die häufigste vorkommende Bildung der Spondäen im jambischen Verse. Und wenn einmal einigermassen die Verschiedenheit der Betonung im Latein und im Griechischen bei der Versification zu irgend einer Verschiedenheit führt, mag diese Verschiedenheit hier in Betracht kommen. Nur aber bei dieser Bildung der Spondäen aus einem zweisilbigen Worte ist jedoch ein solcher Unterschied etwas entschiedener anzuerkennen.

Die Spondäen kommen im lateinischen Verse vermischt an allen Versstellen vor, im griechischen wie, bekannt, nur an den ungeraden. Doch finden sich die meisten oder etwa zwei Drittel im Latein auch nur an den ungeraden Stellen des Verses, so wie aus der Tabelle ebenfalls erhellt. Allein da hierbei im letzten Fusse kein Spondäus hineinkommt, und die nächst letzte Versstelle besonders und häufigst diesen Fuss aufnimmt, wird an den vier ersten Versstellen die Differenz geringer; doch ist der Spondäus häufiger an der ersten und dritten Versstelle als an der zweiten und vierten jedenfalls zu finden und kommt in den dritten Versraum hineingelassen nicht unweit häufiger als am zweiten und zumal vierten vor. Der Unterschied ist doch keineswegs hinreichend um dadurch bei den abwechselnden Frequenzen der Jamben und Spondäen irgend einen harmonischen Wechsel der rhythmischen Bewegung hervorzubringen. Allerdings kommen hier-

bei, wie wir schon gesehen haben, die Jamben vorzugsweise in den inneren Versräumen eingeschlossen vor, aber die Spondäen gehören nicht so ausschliesslich den bezüglichen äusseren an. Nur die fünfte Versstelle ist mehr ausschliesslich von Spondäen erfüllt und aus den inneren Versstellen sind nur die schwerfälligsten und unzulässigsten Spondäen ausgeschlossen.

Es mag dies ein Mangel an Kunst sein, allerdings aus dem meist befriedigenden Kunstgefühle beim griechischen Verse gewonnen nachher betrachtet, aber theils mögen im lateinischen Verse die Spondäen manchmal leichter gefunden worden sein, zumal aus ihren besonderen Bildungen und Entstehungsweisen, theils mag die sprachliche Gewohnheit und Bequemlichkeit den Vorgang begünstigt haben. Wir können sonst die Alten selbst beim Wort nehmen, dass die Verse der gewöhnlichen Rede dadurch ähnlicher lauten sollten. Allein schon in der gewöhnlichen Rede sind diejenigen Wörter die den Jambe oder den Trochäus enthalten, sogar etwas häufiger als die spondäischen Wörter oder diejenigen, die den Spondäus enthalten oder sonst dessen Bildung besonders begünstigen.[1])

Es scheint also, als hätten die lateinischen Dichter ins besondere die Spondäen auch beim jambischen so wie beim trochäischen Versgebrauch als förderlich oder jedenfalls nicht als belästigend angesehen so wie auch die Daktylen ins besondere gern bei demselben und besonders bei jenem verwendet.

Die Daktylen sind nämlich wie die Spondäen auch gern häufig in den lateinischen Wörtern enthalten, doch versteht es sich, dass ihre Einmischung nicht in dem Verhältnisse ihres am meisten natürlichen Vorkommens, wie sogar die Spondäen oder in noch höherem Grade in die jambischen Verse eingemischt sind; dazu ist wohl ihre rhythmische Bewegung allzu kenntlich wie auch dem jambischen Rhythmus etwas exklusiv und abhold. Noch sind diese in die jambischen Verse eingemischten Daktylen nicht auch ganz nach ihrem häufigsten Vorkommen in den Wörtern und unter den Wörtern ebenfalls am häufigsten entnommen gebildet.

---

[1]) Vgl. m. o. a. Arbeit über den lateinischen und griechischen Wortrhythmus S. 331 ff.

Die verschiedenen Bildungsweisen dieser jambischen Daktylen erhellen näher aus folgender Tabelle:

Bild. d. j. Daktylen bei. Ter. u. Ar.		Ers. Raum		Zw. Raum		Dr. Raum		Vie. Raum		F. Raum		Frequenz.	
		S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I Dreisilb.	T.	7	1,7	1	0,23	—	—	1	0,2	1	0,5	10	0,4
Wort	Ar	35	7,6	—	—	6	0,7	—	—	3	1,9	44	3,0
II Mehrsilb.	T.	85	20,6	80	18,2	49	8,2	56	13,0	11	6,2	281	13,6
Wort	Ar	62	13,5	—	—	77	9,0	—	—	7	4,5	146	10,0
III Zw. mehrs.	T.	—	—	114	26,0	209	35,0	141	33,0	64	36,5	528	25,6
Wörter	Ar	—	—	—	—	320	38,7	—	—	65	41,6	385	26,2
IV Einsilb. u.	T.	153	37,1	112	25,7	116	19,5	103	24,0	35	20,0	519	25,2
mehrs. W.	Ar	179	39,0	—	—	146	17,0	—	—	40	25,6	366	25,0
V Mehrsilb.	T.	—	—	54	12,3	96	16,0	47	10,0	19	10,8	216	10,5
u. zweis. W.	Ar	—	—	—	—	114	13,3	—	—	14	9,0	128	8,7
VI Einsilb.	T.	115	28,0	21	5,0	39	6,5	23	5,6	24	13,7	222	10,8
u. zweis. W.	Ar	76	16,5	—	—	29	3,4	—	—	8	5,1	113	7,7
VII Mehrs, ein	T.	—	—	46	10,5	49	8,2	33	7,9	3	1,7	131	6,3
u. mehrs. W.	Ar	—	—	—	—	82	9,2	—	—	10	7,0	92	6,3
VIII Zwe. eins.	T.	40	9,7	9	2,0	28	4,7	12	2,8	8	4,6	97	4,7
u. mehrs. W.	Ar	46	10,0	—	—	21	2,4	—	—	2	1,2	69	4,7
IX Mehrs. u.	T.	—	—	2	0,4	10	1,6	10	2,3	1	0,6	23	1,6
zwei eins. W.	Ar	—	—	—	—	50	5,9	—	—	7	5,0	57	3,8
X Drei eins.	T.	5	1,4	—	—	3	0,5	2	0,4	—	—	10	0,9
Wörter	Ar	14	3,0	—	—	6	0,7	—	—	—	—	20	1,3
XI Zweis. W.	T.	6	1,4	—	—	—	—	1	0,2	—	—	7	0,3
u. mehrs.	Ar	33	7,0	—	—	1	0,2	—	—	—	—	34	2,9
XII Zweis. W.	T.	1	0,2	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,05
u. eins.	Ar	15	3,0	—	—	—	—	—	—	—	—	15	1,0
XIII Mehrs. u.	T.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
mehrs. W.	Ar	—	—	—	—	1?	—	—	—	—	—	—	—
XIV Mehrs. u.	T.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
eins. W.	Ar	—	—	—	—	1?	—	—	—	—	—	—	—
Gesamtzahlen	T.	412	20,0	439	21,3	599	29,1	429	20,9	175	8,5	2054	10,5
	Ar	460	31,3	—	—	852	58,0	—	—	156	10,6	1468	2,7

Wie es aus dieser Tabelle erscheint, sind die meisten in den jambischen Vers hineingemischten Daktylen sowohl im Lateinischem wie im Griechischen getheilt enthalten.[1]) So finden sich im Terentischen Senarvers etwa 86 %, im Aristophanischen 87 % von den jambischen Daktylen aus mehreren Worten gebildet.

Die meisten sind also getrennt bei der Versbildung enthalten, jedenfalls auch weit öfter getrennt als bei ihrer Bildung zum daktylischen Versgebrauch. Im Griechischen ist diese getrennte Bildung doch einigermassen aus der Versification erklärlich. Die Daktylen kommen hier bei weitem am öftesten an dritter Versstelle, also an der Cæsurstelle vor, und bei den Tragikern Aeschylus und Sophokles, so wie bei Euripides in seinen ältesten Dramen kommen sie fast nur hier vor,[2]) und zwar aus mehreren Wörtern gebildet, bez. am öftesten aus der Schlussilbe und den Anfangssilben zweier mehrsilbigen Wörter; und diese Bildung hat an sich nichts befremdendes, insofern weit mehr als die Hälfte der griechischen Wörter auf langer Silbe endet und gegen die Hälfte der mehrsilbigen Wörter mit zwei kurzen beginnt. Erst in den jüngeren Dramen Euripides' und besonders bei Aristophanes erscheinen sie häufiger auch an erster Versstelle und auch öfters heil gebildet.

Die Bildung der jambischen Daktylen bleibt doch nimmer ganz frei.

Im Lateinischen aber besonders, wo die Wörter häufiger als im Griechischen mit Daktylus anfangen und auch die Schlussdaktylen der Wörter sehr zahlreich sich finden lassen, so wie zuvörderst die dreisilbigen daktylischen Wörter ebenfalls, wäre es wohl zu erwarten, dass die Bildung öfter als

[1]) Die genaueren Belege aus dem griechischen Verse sind hier aus dem Aristophanischen Trimeter entnommen und fassen die sämtlichen Trimetern in sich ein Es sind hierbei die Zählungen und Angaben von Widegren *De numero et conformatione pedum solutorum in Senariis Aristophaneis* I—II Ups. 1868 benutzt worden. Die Frequenzzahlen stimmen nicht ganz mit den angeführten Gesamtzahlen von Rumpel überall überein, aber die Differenz ist besonders in Betreff der Daktylen ausser Rechnung zu setzen. Sonst braucht es auch keiner so genauen Angaben, dass eine besondere Prüfung der vorhandenen auf irgend welche Weise nothwendig wäre, weshalb diese meist einfach zusammengezählt und angeführt vorden sind mit Ausschliessen der Fragmente.

[2]) Vgl. Rumpel Philol. XXIV. 411 f.

wie es geschieht wenigstens heil oder gerade aus den Wörtern hervorgehen, aber die Schlussdaktylen der Wörter waren aus der Versbildung ausgeschlossen und von den dreisilbigen daktylischen Wörtern kommen nur einige vereinzelt vor; und zwar ausser 'nescio' Ad. 79,658 an erster Versstelle, Heavt. 759 an vierter, und 'hiscine' Hec. 70, 'haecine', Ad. 408, 'hancine' Ad. 758, auch an erster Versstelle, und 'haecine' Ad. 379 an zweiter Versstelle, nur drei Beispiele: Eun. 348 'desine' Hec. 702 'omnibus' beide an erster Versstelle und an fünfter Stelle Eun. 163 'nuncubi'.[1]) Auch im Griechischen sind diese daktylischen Wörter in jambischer Verwendung gebraucht und meist an erster Versstelle oder sogleich im Anfang des Verses.[2])

Mehrere sind doch die aus einem mehrsilbigen Worte gebildeten heilen Daktylen, wie aus der Tabelle erscheint, und zwar auch etwas zahlreicher bei Terenz als bei Aristophanes; aber sie sind von den Anfangssilben eines mehrsilbigen Wortes gebildet, wie schon im Prologus Andria's v. 10 u. 11 dissimili 31 efficere 38 Propterea 43 commemoratio u. s. w., am häufigsten an den beiden ersten Verstellen, seltener und zwar selten erscheinen sie aus den Mittsilben gebildet wie Phormio 9 intellegeret. So auch bei Aristophanes: Die meisten sind von den Anfangssilben eines mehrsilbigen Wortes gebildet, einige doch auch von den Mittsilben wie aus den genaueren Belegen erhellt, nur vereinzelt doch aus den Schlussilben, wie Ecc. 460 δικαστήριον Wesp. 1250 Φιλοκτήμονος.

Die meisten jambischen Daktylen aber sind getrennt entstanden, und zwar aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes oder aus einem einsilbigen Worte und den Anfangssilben eines folgenden mehrsilbigen am öftesten; sie machen die Hälfte der jambischen Daktylen sowohl bei Terenz als bei Aristophanes aus, und kommen an allen Versstellen, jene doch häufigst an der dritten Stelle, inmitten des Verses vor, wie es auch dieser Bildungsweise am meisten geziemt. Sie lassen sich auch allzu leicht finden oder aus dem Versgebrauch belegen. So schon im Anfang Andria's v. 1 primum a[3]nimum v. 4

---

[1]) Über daktylische Wörter als Vertreter der Jamben vgl. auch Klotz *Altröm. Metrik* S. 273 ff.

[2]) Vgl. Widegren a. O. S. 56 f.

verum a'liter v. 7 poetae ma[3]ledictis v. 5 scribundis o[4]peram v. 6 qui ma[5]livoli u. s. w.

Die genaueren Zählungen sind meist eine Sache der Gewohnheit, die ausführlichen und sorgfältigen Angaben der verschiedenen Belege und Belegsstellen Aufwand der Zeit und Druck. Es sollen doch am meisten die Belege der vorzüglichsten von den beziehentlichen Bildungen so weit sämtlich angeführt werden, besonders auch wegen der folgenden eingehenderen Untersuchung der Gesamtkomposition des Verses und ebenfalls um auf jede Weise der Aufgabe entsprechend die Verwendung der Resultate zu ermöglichen.

Die Kritik ist eine Aufgabe des Wissens und zumal auch die Textkritik; und es hat ja auch eine Zeit gegeben und diese Zeit wird auch wohl nicht ganz vorüber sein, wo der jedesmalige Gewinn des Forschens auf philologischem Gebiete als Hülfsmittel dieser Kritik dienen wird. Es ist ja immer diese Kritik nöthig und sie schafft auch Philologen, und auch einmal einen Denker, wenn auch dies seltener ist. Aber das wesentlichste für die Philologie bleibt doch Treue und stets sowohl das völlige Verständniss ihrer Aufgabe als die genaue Durchführung derselben. Noch heutzutage verlangt doch wohl mancher einen einfach revidierten Text des Plautus ohne diese philologische Kritik; aber wer wollte nicht lieber den so gebesserten Text des Livius oder Cicero heutzutage vor sich nehmen?

Mit Terenz steht es verhältnissmässig ganz gut bei dieser Entscheidung, d. h. man kann sich beiderseits leicht abhelfen. In Betreff unserer nächsten Aufgabe und wegen der Menge der Thatsachen so wie um der Übersichtlichkeit der Angaben willen mag diese Kritik bis weiteres unberücksichtigt bleiben; aber bei der genaueren Erörterung der gesamten Thatsachen der Komposition des Terentischen Verses darf wohl nicht diese Kritik ganz ohne Berücksichtigung und Beurtheile bleiben. Allein die Aufgaben und Beispiele sind bis weiteres der Terenzedition Dziazko's ohne genauere Prüfung der Textstellen entnommen, wie auch die vorläufigen Resultate bei der Erörterung ohne Rücksicht auf die Textkritik angeführt.

Die zunächst in Frage kommenden Bildungen sind die aus einem zweisilbigen Worte und aus der Schlussilbe eines mehr-

silbigen Wortes oder eines einsilbigen wie im vorigen Falle. Die Daktylen sind meist in der Mitte zwischen 'Arsis' und 'Thesis' getheilt. Ein zweisilbiges Wort bildet auch besonders gern die 'Thesis' des Fusses d. h. in den jambischen Daktylen die Vershebung, und zwar etwas häufiger im lateinischen als im griechischen Verse, wie aus der Tabelle sichtbar wird. Die lateinische Sprache hat auch beim natürlichen Ausgang der Wörter besonders einen gewissen Überfluss an solchen Wörtern. Dem Ursprunge gemäss sind auch diese so gestalteten Daktylen meist von einer gewissen Nothwendigkeit herbeigeführt. Denn die pyrrhichischen Wörter konnten sonst in den Vers nicht hineinkommen ausser an letzter Versstelle anstatt des Jambus ohne den Theil eines dreisilbigen Fusses auszumachen bez. eines Tribrachys' oder Anapästs oder Daktylus'. Im Griechischen kommen so oft vor die am meisten unzertrennbaren und unvermeidlichen Wörter, die auch von besonderer Kürze sind wie die Partikeln ὑπύ περί ἐπί διά ὁτί ὁτάν μέγα μάλα μόλις πάλιν und die Pronominalformen wie τίνα τόδε ἐμέ, seltener eine Nominal- oder Verbalform wie ἔχες φέρε ἔγραφ' κύνα πόδα ἔπος o. dgl. Darum mag man nicht wundern, dass manchmal bei diesen Bildungen nebenbei auf die Zusammengehörigkeit der Wörter auch einigermassen anzukommen scheint.[1])

Auch im Latein sind von derselben unvermeidlichen Art wohl die meisten hiehergehörigen, wie hierauf verwendeten Wörter, wie sich aus den Beispielen finden lässt Z. B. an der ersten Versstelle: Andr. 11, Non ita 31 Quod tibi 41. Si tibi, 63 Cum qvibus 96 Quom ist mihi 138 Nec satis 272 Quae mihi 294 Sev tibi 455 Tu quoque 527 Quod mihi 541 Quoius tibi 550 Immo ita 666 At tibi 743 Non mihi 758 In quibus 792 Hic socer. Heavt. 59 Quid mihi 171 Nil opus 172 Praesto apud 344 Verum age 350 Jam hoc quoque 419 Nos quoque 420 Aut ego 423 Nam mihi 435 Ne tua 556 Et ne ego 507 Hic mihi 519 Tam mane 754 Verum ubi 762 Quin tibi 773 Eius sibi 775 Et quidem 781 Non ego 803 Et simul 826 Sed pater 936 Quod magis; oder von den Bildungen mit der Endsilbe eines längeren Wortes als 'Arsissilbe' verwendet, und zwar an zweiter Versstelle: And. 32 istac opus 88 Amabant. eho 99 verbis opus 162 Futurum, magis 173 Davom

[1]) Widegren *o. a. O.* S. 64 ff.

modo 280 Commoveat neque 745 turbaest apud 748 Mysis puer 878 eius color. Heavt. 133 ætas magis u. s. w.[1])

Zunächst diesen an Frequenz erscheinen die Bildungen aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und der Anfangssilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes mit einem einsilbigen Worte in der Mitte. Verhältnissmässig sind diese im lateinischen Verse ebenso viele wie im griechischen; Die Beispiele bei Terenz sollen hier wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Bildungsart angeführt werden. Sie sind folgende: Andr.

---

[1]) Die übrigen sind meistens folgende und zwar mit einsilbigem Worte als 'Arsis' des daktylischen Fusses verwendet: Evn. 7, 36, 52, 90, 123, 129, 135, 165, 472, 484, 526, 532, 684, 833, 877, 882, 885, 887, 935. Phorm. 16, 229, 379, 394, 425, 448, 578, 581, 602, 615, 652, 654, 662, 670, 690, 697, 706, 923, 932, 933, 954, 970, 972, 992, 993, 1003. Hec. 3, 68, 84, 116, 141, 152, 646, 707. Ad. 29, 34, 76, 99, 104, 115, 437, 443, 499, 641, 668, 776, 782, 789, 798, 800, 802, 810, 824, 837, 846, 850, 893, 897.

An der zweiten Verstelle: Andr. 296, 433, 728. Heavt. 367. Evn. 12, 93, 120, 124, 128, 146, 199, 630, 911. Phorm. 271, 449, 926. Hec. 21, 500, 857. Ad. 421, 434, 751. An der dritten Versstelle: Andr. 655, 803, 811. Heavt. 101, 267, 302, 348, 349, 354, 439, 446, 816, 921, 936. Evnuch. 57, 89, 93, 108, 329, 670, 701, 917. Phorm. 271, 352, 414, 449, 638, 666, 904, 989. Hec. 159, 160, 197, 644, 680. Ad. 4, 736; an vierter Versstelle; Andr. 281, 753. Heavt. 147, 226, 425, 779, 801, 820, 915, Evn. 128, 394, 856, Phorm. 72, 127, 686, 992. Hec. 55, 400, 692. Ad. 713, 803, 884, 928; an fünfter Stelle: Heavt. 553, 468, 508, 793. Evnuch. 65, 93, 324, 351, 856, 907, Phorm. 41, 61, 668, 980. Hec. 112, 189, 647. Ad. 84, 102, 239, 361, 364, 404, 904.

Mit der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes als 'Arsis' des daktylischen Fusses sind weiter zu belegen (Im zweiten Raume): Heavt. 133, 374, 492, 776, 783, 808. Evnuch. 8, 101, 113, 148, 320, 483, 819, 850, 929. Phorm. 68, 72, 98, 133, 354, 388, 414, 587, 686, 890. Hec. 32, 42, 151, 665, 674. Ad. 71, 87, 100, 102, 441, 452, 459, 471, 645, 664; (Im dritten Raume) Andr. 674, 734, 740, 761, 872, 888. Heavt. 22, 28, 35, 56, 76, 104, 127, 310, 456, 779, 818, 826, 847, 920, Evn. 51, 107, 132, 350, 414, 516, 434, 482, 516, 669, 673, 688, 868, 879, 882, 883, 892, 903, 904, 930, 974, 978, 998. Phorm. 35, 131, 220, 227, 361, 372, 375, 391, 424, 429, 436, 438, 588, 684, 692, 922, 963, 968, 978, 1003. Hec. 3, 17, 94, 97, 128, 141, 327, 431, 447, 630, 647, 690. Ad. 12, 101, 126, 150, 357, 485, 646, 675, 739, 774, 806, 810, 834, 897. (Im vierten Raume). Andr. 104, 298, 393, 421, 432, 476, 732. Heavt. 67, 70, 308, 792. Evnuch. 153, 190, 405, 460, 461, 508, 534, 536, 634, 691, 818, 843, 873, 912, 928. Phorm. 52, 59, 399, 602, 642. Hec. 656. Ad. 21, 34, 85, 103, 148, 239, 431, 438, 753, 894. (Im fünften Raume) Andr. 279. Heavt. 457, 932, 935. Evnuch. 57, 113, 141, 186, 200. Phorm. 61, 365, 420, 910. Hec. 684. Ad. 59, 512, 894.

85 (an zweiter Versstelle) Dic sodes, quis heri, 136 Reiecit se in eum flens, 404 Reviso quid agant; 679 succedit quod ago, 744 Reliquit me² homo atque Heavt. 74 sumas in illis, 799 egomet iam ²ad eam deferam, 866 desponsam quo²que esse dicito, Evn. 22 Magistratus quom ibi adesset, 33 Græca; se²d eas, 78 addas, et illas, 97 feci; se²d ita erat, 395 Deducam, se²d eccum militem, 485 Ubi tempus ti²bi erit, 448 dudum te² amat, iam, 695 istam quam habes, 915 Amabo, quid aït?, 926 mittam quod ei, 990 vivo! sed istuc, Phorm. 94 Paupertas mi²hi onus visumst, 126 nubant, et illos, 131 Confingam: quod erit, 380 amicum tu²om aïs fuisse, 419 aiunt ne² agas, 429 Dissimulat ‡ Be²ne habent, 435 oblectet tibi habe, 947 Argentum qu²od habes, Hec. 142 Nisi cupiens tu²i; ille invitus, 155 superbumst, sed illam spero, 432 arcem ‡ qu²id eo? 444 Ille abiit, qu²id agam, 496 inquam: quo² abis? Ad. 84 fecit? ‡ Qui²d ille, 424 Conservis a²d eundem istunc, 494 Cognatus mi²hi erat, 644 vero, quid istic est, 830 Redducas. a²t enim, 888 verumst et ipsa, 890 Accersant. sed eccum, 923 Soleo. sed eccum.

An dritter Versstelle sind folgende Belege anzuführen: And. 134 inquit, quid agis? 420 alibi tibi erit, 480 periclo fi³t, ego in, 536 paucis [et] qui³d ego, 721 exit. mi³ homo, 776 tollis, ia³m ego hunc, 883 olim, qu³om ita animum., Heavt. 18 Latinas: id esse, 71 voluptati ti³bi esse 142 servos, ni³si eos qui, 288 ornatam i³ta uti, 493 porro te³ idem oro, 791 argento, quo³d ista; 524 olim, sed uti. Evn. 30 Menandrist: i³n east, 142 vereri. se³d ego, 417 hominem. quid ille? 431 perdant! ‡ Qui³d ille, 479 evnuchum, si³opus, 485 erit, sa³t habet, 522 una; quid habuisset, 527 Thaïs, quam ego sum, 632 partem: qui³d opust, 637 soli sine illa? 639 videndi qui³dem erit? 675 vero be³ne. ‡ Ubist? 700 fratrem me³um esse, Phorm 21 adlatumst [id] si³bi esse, 27 partis qui³ aget, 681 uxori ti³bi opus, 685 narras? ‡ Qui³d ego., 892 ostendam me, u³bi erunt, 982 retine, du³m ego, 993 nescit? ‡ Ca³ve isti, 995 Ergo? qui³d istic, 1005 duxit ‡ Mi homo, Hec. 30 licitumst: i³ta eam oppressit, 98 Bacchis? quod ego, 637 aliter tua ista, Hec. 685 fecisti i³n eam, Ad. 67 illud quo³d amicitia, 122 fiant, e³t adhuc., 133 videtur. ‡ Qui³d istic? 397 olfecissem, qua³m ille, Ad. 431 facias? u³t homost, 632 primumst: ad illas, 646 facies? ‡

Dom erit, 656 aiunt? ‖ Qui^{s}d illas, 730 futurumst? ‖ I^{s}d enim, 780 scibo. ‖ Qui^{s}d agis?, 789 faciam? quid agam, 894 curaest, i^{s}ta uti.

In der vierten Versstelle eingeschlossen erscheinen folgende: Andr. 89 gaudebam item alio die, 146 peregrinam. ego illud, 174 audivit. s^{e}d ipse exit, 279 consuetudo ne^{q}ue amor, Heavt. 95 incertumst. ‖ Qu^{i}d ita, 287 opinor, quae^{i} erat, 360 merito te^{e} amo, 476 agitur, se^{d} illud, 529 dico? ‖ Qui^{d} ego, 822 argentum a^{d} eam, 933 ostendes e^{t} ignosces, Eun. 119 uno re^{i}m habebam, 130 matet me^{a} illic, 140 metuat, ne^{e} ubi, 160 amas e^{t} istam, 171 spernor! ‖ Qui^{d} istic, 186 merito te^{e} amo, 334 similest? qui^{d} ais?, 445 referto, quo^{d} eam, 684 foedus, qui^{a} illam, 829 opinor. ‖ Quid ais. 878 causa, se^{d} amoris. Phormio 58 simus! ‖ Quid istuc, 97 exadversum, ne^{q}ue ille, 117 nescire et illam, 572 aibant. qui^{d} illi, Hec. 448 potius qua^{m} amori. Ad. 118 argentum, du^{m} erit, 638 natum, ne^{q}ue eum, 780 scibo. ‖ Qui^{d} agis, 784 Ctesiphonl! qu^{i}d ego, 845 serves ‖ Ego istac videro.

In fünfter Stelle: Phorm. 610 credo ‖ Qui^{s}d agitur, 1007 dormis ‖ Qui^{s}d agimus?

Wie aus diesen Beispielen erscheint, ist das nachfolgende mehrsilbige Wort, das mit dem einsilbigen die Thesis des daktylischen Fusses ausmacht und somit in die Vershebung kommt, fast immer ein zweisilbiges jambisches oder pyrrhichisches Wort, nur einige Male (10 Mal unten den angeführten Beispielen) erscheint eine andere Wortform oder Wortfuss, gewöhnlich ein Bacchius oder Amphibrachys, einmal auch eine paeonische oder jonische Wortform oder Wortfuss, wie bisweilen ein Anapäst und ein Tribrachys.

Im Allgemeinen scheint nur eine der flüchtigsten Kürzen mit irgend einem Vortheile des Verses hierzu verwendet gewesen zu sein. Die Sache hat schon bei Klotz in seiner Altrömischen Metrik Erwähnung gefunden wie von Anderen schon vorher[1]); aber die Weiten der Erscheinung sind nicht dargelegt. Auch scheint Klotz bei der Erklärung eine besonders betonte Kürze für diesen Gebrauch verwendet anzusehen oder vorauszusetsen. Dies scheint doch nicht ganz hinlänglich, denn da wäre ein anapästisches oder tribrachi-

[1]) Vgl. *Altr. Metrik* S. 251 ff.

sches Wort hier viel öfter oder ganz besonders zu erwarten; doch bleiben auch diese Wörter verhältnissmässig selten. Wir werden doch diese Erscheinung nach den vorgebrachten sämtlichen Thatsachen weiter erörtern.

Derselbe Vorgang wird in den den vorigen entsprechenden Bildungen mit zwei einsilbigen Wörtern und einem mehrsilbigen zu belegen sein. Die hiehergehörigen Bildungen, die an Zahl auch den vorigen zunächst kommen, sind meist folgende: Andr. 86, Illi i^{1}d erat nomen, 165 Sed qui^{1}d opust, 289 Quod pe^{1}r ego, 738 Quod mea opera opus, 768 Quemne ego heri, 778 Tu pol homo, 818 Duc me ad eam, 886 Sed quid ego? Heavt. 156 Nec tibi illest, 296 Vera, ita uti, 523 Et quidem hercle. Heavt. 551 Si quid huius, 836 Quas pro alimentis, 920 Non tibi ego exempli. Evn. 94 Aut ego istuc 338 Scin qui^{1}a ego te, 475 Num quid habes, 496 Quid tibi ego, 822 Quid tibi ego, 897 Nam quid ita? Phorm. 369. Nam ni eum esse, 889 Ei datum erit: hoc, 896 Estne ita uti, 911 Nam qui erit, 960 Nunc quod ipsa, 974 Hisce ego illam, 980 Ut quid agam, 991 Mi vir? Ehem. Hec. 103 Sed qui istuc, 164 Hanc, ita uti, 195 Et quidem ego, 515 Atque in eam hoc. Ad 15 Nam quod isti dicunt, 50 Ille ut item, 95 Rei dare operam, 393 Non quia ades, 438 Sed quis illic, 903 Qui te^{1} amat plus., 920 Quid tu aïs?

An der zweiten Versstelle erscheinen folgende: Heavt. 590 pol ti^{2}bi istas. Phormio 954 me di^{2} amant, 1000 et quod ego, 1004 hem, quid ais? Hec. 642 me di^{2} amant, 649 est, quom eam. Ad. 485 nec quid agam.

An der dritten Versstelle sind ebenfalls zu belegen: Andr. 358 quicquam, em illic, 731 ut quid agam, Heavt. 358 ut suam esse, 490 atque ita uti, 800 rem. quia enim, 835 iam de^{3}cem habet, Evn. 53 ultro ad^{3} eam, 160 quam me^{3}amas, Evn 881 ut quid amor, Phorm. 216 Ah, quid agis? 383 tu qui aïs, 426 tu te idem, 662 est. ‡ Age age, 917 ore ad eam, 945 tune is eras? 990 hem, quid istuc. Hec. 162 quae domi erat, Ad 103 si neque ego, 232 ac tu^{3}m agam, 382 id sibi habet, 516 ut quid agam, 661 non? ‡ an^{3} illam hinc, 665 me? qui^{3}d illi.

An vierter Versstelle erscheinen ebenfalls folgende; Andr. 15 Atque in eo, 542 atque ita uti, 665 Hem quid ais? 762 vis? ‡ At etiam rogas, 872 est. ‡ Quid ais, Heavt. 437

atque i[4]n illum, Phorm. 908 res, ita uti, Hec. 181 quando a[4]d eam accesserat, 206 me di[4] ament; und zuletzt an fünfter Versstelle: And. 742 hunc? ⫩ ubi illic, Evn. 84 hanc ⫩ bono animo, 854 Non. ⫩ quid igitur. Ad. 373 te. quid agitur, 883 fit? quid agitur 885 fit? quid agitur?

Noch weiter wird in diesen vorgebrachten Beispielen die Regel bestätigt. Ausser den an der fünften Versstelle zu belegenden Beispielen dieser Bildungsweise, sind von den angeführten nur drei: Andr. 738 Quod me[1]a opera opus, Heavt. 836 Quas pro[1] alimentis Ad. 95 Rei da[1]re operam von verschieder Bildungsart; sonst ist das letzte Wort oder Wortform regelmässig eine jambische oder pyrrhichische. Es scheint die Thatsache also einigermassen konstant.

Mit zwei einsilbigen Wörtern in der 'Thesisstelle' des Fusses und mit einem einsilbigen oder der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes kommen einige Bildungen vor: Ein daktylischer Fuss von drei einsilbigen Wörtern gebildet ist doch selten im Griechischen und noch mehr im Latein, wie die folgenden vorläufig aus Terenz zusammengebrachten Beispiele ausweisen: Heavt. 505 Quam su[1]a! an, 934 Post, e[1]t id, Evn. 642 Sed qui[1]d hoc, Hec. 97 Sed qui[1]d hoc, Ad. 895 Et ti[1]bi ob. Keine Beispiele sind aus der zweiten Versstelle aufgezeichnet, an der dritten Versstelle: Heavt. 505 fit, quia in, Evn. 835 ipsum. ⫩ Ub[3]i is est? Ad. 236 id quo[3]d ad te; und an vierter Stelle des Verses: Evn. 835 est? ⫩ E[4]m ad sinisteram, Ad. 40 est, se[4]d ex fratre.

Mehrere Beispiele kommen doch von Daktylen aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und zwei einsilbigen Wörtern gebildet vor, und zwar im zweiten Versraume: Evn. 21 Perfecit si[2]bi ut, Phorm. 600 ipsum qui[2]s est; im dritten: Andr. 112 amasset? qui[3]d hic, 449 Puerilest. ⫩ Qui[3]d id, Heavt. 80 usus; ti[3]bi ut, 168 eius. se[3]d ut diei, Hec. 512 gnatus ne[3]que hic mi, Phorm. 229 adito tu, e[3]go in, 411 suavis. ⫩ Qui[3]d est? 673 ei̇citur: me[3] hoc, 979 terras, ⫩ In[3] id, Ad. 642 Mirabar, qui[3]d hic; an vierter Stelle des Verses: Andr. 65, Illis! it[4]a ut, 162 adeo, mi[4]hi ut, 419 parti, qui[4]d hic, 470 stolidus. ⫩ Qui[4]d hic. Phorm 573 commorabare, u[4]bi id, 940 soleo. ⫩ Qui[4]d id, Ad, 111 adigis me[4] ad, 677 advocatus? se[4]d quid, 816 decedet: quo[4]d hinc.

Die Forderung, die man im Griechischen infolge der Belege dieser vier letzten Bildungen gemacht hat, dass die einsilbigen Wörter näher zusammengehörig sein sollen bez. auch das einsilbige Wort dem mehrsilbigen, mit dem jenes in der Vershebung vereint zusammengenommen wird, sich anschliesse, wird wohl nicht ganz so häufig in den lateinischen hiehergehörigen Beispielen zutreffen; aber die bezüglichen Wörter gehören wohl am öftesten zu den am meisten unzertrennbaren Wörter der Sprache, infolge dessen mit irgend einer Nothwendigkeit diese so gestalteten Füsse in den Vers hineingekommen sind.

In Betreff der Folgerung hingegen, die aus den lateinischen Bildungen dieser Art hervorgeht, dass das letzte mehrsilbige Wort am öftesten ein pyrrhichisches oder jambisches Wort sein soll, lässt diese Folgerung nicht eben gleich aus den bezüglichen Bildungen sich herausziehen; denn ein auf fast jede Weise gestaltetes Wort oder Wortform lässt sich bisweilen aus den vorgefundenen Beispielen belegen.[1]) Jedoch bildet auch im Griechischen gern ein pyrrhichisches Wort die letzte Kürze des daktylischen Fusses, und zwar, wenn das erste Wort auch ein mehrsilbiges ist, fast so oft, dass man mit Berücksichtigung auch der sonstigen hierbei vorkommenden Wörter zur gleichen Annahme nebenbei leicht geführt wird, dass eine besonders leichte oder flüchtige Kürze hier wohl auch gern beliebt war.

Es sind doch allerdings diese genannten Bildungen oder Bildungsweisen einigermassen gewöhnlich sowohl im Griechischen als im Lateinischen, und mit Ausnahme der beiden letzten Bildungsweisen von jambischen Daktylen fast ebenso oft im Lateinischen wie im Griechischen vorhanden. Dies ist nicht ganz ebenso der Fall mit den Bildungen oder Bildungsweisen von jambischen Daktylen, die von den vierzehn überhaupt möglichen, jetzt erübrigen, wenn entweder ein zweisilbiges trochäisches Wort oder ein trochäischer Wortschluss mit der kurzen Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes oder einem einsilbigen zusammen einen daktylischen Fuss ausmacht, so dass die Hebung des Verses aus der Endsilbe eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes und der Anfangssilbe eines gleichfalls mehr-

[1] Vgl. Widegren o. a. O.

silbigen Wortes oder einem einsilbigen Worte gebildet wird, sind hingegen selten zu belegen.

Mit einem zweisilbigen trochäischen Worte voran entstanden sind aus den Terentischen Senaren folgende aufgezeichnet: Andr. 809 Sempe[1]r enim dictast, Eun, 116 mater ubi, 131 nuper: eius, 523 Ecquis eam posset, Phorm. 134. Illa[1] quidem nostra, 416 Propt[1]er egestatem, Hec. 650 nulla tibi Ad. 457 Ille[1] tibi moriens; 138 iste[2] tuos; weiterhin in der vierten Versstelle: Hec, 178 inter eas und mit einsilbigem Worte: Andr. 77 unu[1]s et item alter.

Wie aus den angeführten Beispielen erscheint, ist hier fast stets das dem Trochäus nachfolgende Wort ein pyrrhichisches bez. ein pyrrhichischer oder jambischer Wortfuss. In den Aristophanischen hiehergehörigen Bildungen[1]) ist eine solche Gewohnheit nicht zu bestätigen, wenn auch eine besonders leichte Kürze einigermassen beliebt sein mag. Wir werden unten diese Vorgänge weiter erörtern.

Wir kommen zunächst zum anapästischen Fusse. Die ältere Form des jambischen Trimeters und zwar besonders der tragische Trimeter der Griechen scheint gegen diesen Fuss etwas abgeneigt. Nur im ersten Versraum eingeschlossen scheint dieser Fuss sich den genaueren und ernsthafteren rhythmischen Bewegung des Verses untergeordnet zu haben und sich in das Schema hineingepasst, dabei auch gewöhnlich nur in einem Worte enthalten. Aeschylus hat sie so fast ganz auf den ersten Fuss beschränkt[2]), Sophokles auch mitunter auf die anderen Füsse, so wie noch weiter Euripides verwendet, aber Aristophanes hat fast ohne Einschränkung diese anapästischen Füsse gebraucht, dabei auf fast alle Versräume dieselben aufwendend, so wie alle möglichen Bildungen derselben zulassend.

Aeschylus hingegen hat keine Anapäste aus mehreren Wörtern gebildet, Sophokles nur dreimal, Evripides öfters solche Anapäste in dem Vers gebraucht. Doch hat noch Aristophanes die meisten Anapäste heil gebildet, beinahe zwei Drittel (66,1 % nach den vorgebrachten Zählungen) sind ent-

[1]) Widegren o. a. O. S. 61.
[2]) Rumpel. Philol. XXV S. 59.

weder in einem dreisilbigen oder in einem mehr als dreisilbigen Worte eingeschlossen, wie aus folgender Tabelle erhellt:

Bild. d. j. Anap. bei. Ter. u. Ar.		Ers. Raum		Zw. Raum		Dr. Raum		Vie. Raum		F. Raum		Frequenz.	
		S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I Dreisilb.	T.	103	13,5	5	3,6	4	3,7	1	1,1	98	32,1	211	15,0
Wort	Ar	273	23,0	264	21,9	48	18,0	264	31,4	46	13,1	895	23,5
II Mehrsilb.	T.	78	10,3	58	42,0	25	22,9	39	42,4	87	28,5	287	20,5
Wort	Ar	209	18,3	652	54,9	132	49,2	420	50,0	210	59,8	1623	42,6
III Zweis. W.	T.	247	32,3	43	31,1	50	45,9	24	26,1	55	18,0	419	29,9
u. mehrs.	Ar	107	9,4	76	6,3	19	7,1	26	3,1	19	5,5	247	6,5
IV Zweis. W.	T.	148	19,5	7	5,0	8	7,3	10	10,9	24	7,8	197	14,1
u. eins.	Ar	335	29,4	59	4,9	27	10,1	35	4,2	39	11,1	495	13,0
V Einsilb.	T.	53	6,9	4	3,0	2	1,8	3	3,2	13	4,3	75	5,3
u. zweis. W.	Ar	66	6,0	44	3,6	5	1,8	26	3,2	5	1,4	146	3,8
VI Mehrsilb.	T.	—	—	4	3,0	—	—	1	1,1	1	0,3	6	0,4
u. zweis. W.	Ar	—	—	5	0,4	—	—	8	1,0	2	0,6	15	0,4
VII Einsilb.	T.	33	4,4	8	5,8	4	3,7	—	—	5	1,6	50	3,6
u. mehrs. W.	Ar	36	3,2	38	3,1	20	7,4	14	1,7	16	4,6	124	3,3
VIII Zwei.	T.	—	—	2	1,5	—	—	—	—	—	—	2	0,1
mehrs. W.	Ar	—	—	12	1,0	—	—	5	0,6	2	0,5	19	0,6
IX Zwei eins.	T.	73	10,0	5	3,6	2	1,8	2	2,2	2	0,6	84	6,0
u. mehrs. W.	Ar	48	4,2	12	1,0	3	1,1	8	1,0	4	1,1	75	2,0
X Drei eins.	T.	21	2,8	—	—	1	0,9	—	—	1	0,3	23	1,7
Wörter	Ar	67	5,4	15	1,2	4	1,5	9	1,1	2	0,6	97	2,5
XI Mehrs. eins.	T.	—	—	1	0,9	2	1,8	1	1,1	—	—	4	0,3
u. mehrs. W.	Ar	—	—	4	0,3	5	1,8	2	0,2	1	0,3	12	0,3
XII Mehrs. u.	T.	—	—	—	—	1	0,9	—	—	—	—	1	0,1
zweis. eins. W.	Ar	—	—	3	0,2	—	—	2	0,2	1	0,3	6	0,2
XIII Mehrs. u.	T.	—	—	—	—	—	—	8	8,7	13	4,3	21	1,5
eins. W.	Ar	—	—	15	1,2	3	1,1	11	1,3	3	0,9	32	0,8
XIV Mehrs. u.	T.	—	—	1	0,9	—	—	2	2,2	6	2,0	9	0,6
mehrs. W.	Ar	—	—	8	0,6	2	0,7	11	1,3	1	0,3	22	0,6
Gesamtzahlen	T.	756	54,0	138	9,9	109	7,8	92	6,6	305	21,1	1400	7,2
	Ar	1141	30,0	1207	31,8	268	7,0	841	21,9	351	9,2	3808	6,1

Bei Terenz ist kaum mehr als ein Drittel (etwa 35,5 %) heil gebildet, der Rest getheilt in mehreren Wörtern enthalten: Kaum mehr als halb so oft also wie bei Aristophanes. Man hat besonders nach der Ursache der, wie es erscheint, etwas exclusiven Bildungsweise der Anapäste bei den Griechen gefragt. Man hat darüber gewundert, dass diese Anapäste in solcher Menge und in solchem Verhältnisse ungetrennt oder heil aus dem Sprachmaterial ausgeformt werden.

Allerdings erklärt sich die Sache aus dem Vorkommen dieser Anapäste einigermassen. Die natürliche rhythmische Bewegung der griechischen Sprache ist jambisch-anapästisch. Mehr als jedes dritte fünf und sechssilbiges Wort fängt mit Anapäst an, allenfalls jedes vierte oder fünfte überhaupt von den mehrsilbigen; und fast ebenso viele besonders mit bedingter Schlussilbe enden ebenfalls auf Anapäst, so wie auch die anapästischen Wörter sehr viele sind: Etwa jedes achte oder neunte dreisilbige Wort ist ein Anapäst. Wenn also manchmal das Bedürfniss die verschiedenen häufigst vorkommenden Wörter in den Vers hineinzubringen besonders dringend erkannt wurde, mussten die vielen mit zwei Kürzen anfangenden Wörter der griechischen Sprache entweder auf diese Weise anapästisch, wo nicht tribrachisch, verwendet werden oder deren zwei anfangende Kürzen einen Theil eines tribrahischen oder daktylischen Fusses ausmachen; so sind diese bezüglichen Bildungen sowie von heilen Anapästen als von getheilten auf diese Weise von den Anfangssilben der Wörter und der Schlussilbe eines mehrsilbigen Wortes oder anstatt deren einem einsilbigen Worte gebildeten die auf jede Weise häufigsten bei dem Versgebrauch verwendet; die Bildungsweisen sind somit auch die am meisten natürlichen.[1])

Es scheint zuweilen doch, als sei dieser Grund nicht hinreichend um die Bildungsweisen der in die jambischen und

[1]) So hat man besonders die anapästische Verwendung der Eigennamen bemerkt. Ganz natürlich kommt hierbei in Betracht die häufigste Form dieser Wörter und die Nothwendigkeit ihres Hineinbringens in den Vers. Aristophanes soll auch frei diese Wörter auf die Zeitmasse des Metrums bei Versification vertheilt haben. Vgl. Rumpel Philol. XXVIII p. 616. Bei den Tragikern soll bisweilen lieber der Anapäst als der Tribrachys in ihnen als natürliches Mass dieser Füsse verwendet worden sein. Ein Anapäst kommt wohl auch doppelt so oft in den griechischen Wörtern, so mithin

trochäischen Verse eingemischten dreisilbigen Füsse bei ihren eingemischten Verhältnissen und Mengen überaus und überall zu erklären. Allerdings ist eine Gewohnheit, die einmal zulässig geworden ist, auch zumal beharrlich, aber der Charakter des Fusses ist doch etwas von der Bildung abhängig.

Im lateinischen kommt der Anapäst auch oft heil vor, über ein Drittel ist, wie gesagt, hier oder bei Terenz entweder aus einem dreisilbigen oder aus einem mehrsilbigen Worte gebildet, aber das ist doch nicht mehr als halb so oft wie im Griechischen. Allein daran mag das Sprachmaterial Schuld sein. Die rhythmische Bewegung der lateinischen Sprache ist eine vorzugsweise trochäisch-daktylische. Nur jedes siebente oder achte Wort fängt mit Anapäst an, nicht jedes zehnte Wort schliesst unbedingt mit Anapäst; wenn also jedes neunte viersilbige Wort sogar auf einen Anapäst endet, so geht nur jedes sechzehnte fünfsilbige und jedes zwanzigste sechssilbige in einen Anapäst aus. Bei bedingtem Auslaut bleibt der Anapäst etwas gewöhnlicher am Ende der Wörter erhalten. Schon jedes fünfte viersilbige Wort kann also auf Anapäst enden, jedes elfte fünfsilbige und jedes fünfzehnte sechsilbige; aber die Möglichkeit einen Anapäst aus einem mehrsilbigen Worte gebildet zu enthalten, bleibt doch im Griechischen mehr als das Halbe, fast überhaupt doppelt so gross wie im Lateinischen.

Die so gestaltet vorkommenden Anapäste sind im Aristophanischen Trimeter so wie aus der Tabelle erscheint, an Zahl etwas mehr als doppelt so viele. Es scheint wohl hierin die Gewohnheit etwas herrisch geworden zu sein. Im Verhältniss kommen doch auch nicht so viele mehrsilbige Wörter in den jambischen Vers hinein überhaupt wie öftestens im Griechischen der Fall ist. Es sind so meist viersilbige Wörter verwendet worden[1]).

---

auch in den Eigennamen als ein Tribrachys vor, und wenn ein Wort mit drei kurzen Silben anfängt, ist doch wohl am öftesten die vierte lang, weshalb das Wort lieber mit seinen beiden ersten Kürzen einen Theil eines Daktylus oder Tribrachys ausmacht als einen ungetheilten tribrachischen Fuss. Es mag darum nicht wundern, wenn, wie Rumpel Philol. XXV S. 62 bemerkt hat, die Dichter diese »Eigennamen nicht gern zu den aus einem Worte gebildeten Tribrachen verwandt haben.«

[1]) Auf eine genauere Angabe von diesen insgesamt kommt es wohl freilich nicht allzu sehr an, sie mögen doch, besonders ebenfalls wegen der nachfolgenden genaueren Erörterung, so viel wie sie bei einer durchgehenden

Auch sind die meisten von den Anfangssilben der Wörter gebildet. Von den Schlussilben kommen im zweiten Versraume kaum ein Anapäst gebildet vor. Nur ein Beispiel ist aufgezeichnet, Ad. 127 consiliis, kein Beispiel ist im dritten Raume vorhanden gefunden; nur zehn im vierten; im fünften aber erscheinen die meisten vorkommenden so gestalteten Anapäste aus den Schlussilben der Wörter gebildet. Auch im Griechischen kommen sie doch bei weitem häufigst in den Anfangssilben eingeschlossen vor, wenn sie nicht zuweilen aus den Mittsilben nebenan herausgeformt sind, allein sie sind jedoch von den Schlussilben der Wörter überall besonders nun in der vierten Versstelle, nicht allzu selten auch in der

---

Zählung sich vorgefunden haben lassen, auch angeführt werden. Es sind meist folgende: And. 17, Faciu¹ntne, 67 sapie¹nter, 84 venie¹ntis, 469 Adeo¹ne, 782 Iocula¹rium, 869 Pieta¹tem. Ebenfalls im ersten Versraume kommen vor: Heavt 64 Meliorem, 127 Faciebant, 143 Faciundo, 159 Menedeme, 162 Dionysia, 168 Miseretque, 368 Ademque, 427 Menedeme, 452 Oneratas, 464 Menedeme, 489 Abiturum, 504 Aliena, 525 Minimeque, 768 Menedemo, 844 Resipisse, 921 Menedeme, 931 Menedeme. Evn. 22 Magistratus, 26 Parasiti, 38 Parasitum, 62 Ratione, 186 Faciundumst, 405 Requiescere, 417 iugularas, 419 Miserumque, 433 Metuebant, 487 Miserique, 669 Fugitive, 850 Adeamus, 858 Vitiare, 869 Rationes, 906 Abeamus, 932 Meretricum, 938 Quam inhonestæ, Phorm. 3 Maledictis, 20 Benedictis, 28 Parasitus, 34 Bonitasque, 47 Ferietur, 71 Abeuntes, 82 Citharistriam, 92 Adulescens, 118 Cupiebat, 224 Meministin, 228 Meliore, 300 Alicunde, 378 Adulescens, 434 Senectutem, 585 Vereorque, 655 Aliquantulum, 666 Supellectile, 931 Fugitive. Hec 93 Agitarem, 424 Odiosum, 661 Adulescens, 683 Aliquando, 718 Minitemur. Ad 9. Meretricem, 58 Retinere 77 Fateatur, 89 Alienas, 107 Faceremus, 110 Alieniore, 398 Vigilantiam, 452 Alieno, 467 Vitiavit, 734 capitalia, 734 Simulare, 766 Prodeambulare, 840 Faciundumst, 907 Hymenæum.

Im zweiten Versraum kommen vor: And. 34 tacitu³rnitate, 132 dissimula²tum, 152 alieno, 159 sceleratus, 219 peperisset, 224 recepisse, 406 meditatus, 441 sollicitudo, 449 Puerilest, 464 peperisset, 796 habitasse, 797 inhoneste. Heavt. 38 parasitus 71 voluptati, 483 deterio²res, 533 reperisset, 782 simulares, 932 incommodita²tes, 938 obtinui²sti, 939 vereare. Evn. 198 aliarum, 347 parasitus, 399 alieno, 413 elephantis, 837 faciemus, 847 fugitando, 864 faciamus, 895 opperia²mur. Phorm. 225 incipiu²nda, 230 subcenturia²tus, 300 Alicunde 351 agitabo, 359 insimulabis, 579 condicionem, 611 advenie²nti, 910 dehortatus, 893 adsimula²rem, Hec. 19 studiose, 38 experiu²ndo, 54 circumeu²ntem, 96 statuisse, 113 taciturum, 427 minitare, 440 rubicundus, 668 faciemus, 716, meretricem. Ad. 7 Commorientis, 8Adulescens, 17 maledictum, 127 Consilii²s, 137 alienus, 236 enumera²sti, 382 studione, 911 lepidissume.

In der dritten Versstelle finden sich: Andr. 79 condicio³nem, 84 abeuntis, 90 comperie³bam, 109 conlacruma³bat, 735 adsimula³bo., Heavt. 444 mulier-

zweiten, nicht aber so sehr in der fünften enthalten.[1]) Irgend ein so beträchtlicher Unterschied vom griechischen Versgebrauch gibt es doch hierin nicht ausser dem, wie es scheint, gänzlichen Freilassen dieser Schlussanapästen im vierten Raume und deren Ausschliessen hingegen aus dem fünften.

Der Gesamtunterschied von der griechischen Praxis bleibt also in diesen besonderen Bildungen nicht allzu gross in Betracht des häufigeren Vorkommens dieser Anapäste in den griechischen Wörtern; aber irgend ein Unterschied giebt es doch.

Andererseits aber ist in dem natürlichen Vorkommen der dreisilbigen anapästischen Wörter im Lateinischen und Griechischen der Unterschied nicht so gross. Fast jedes achte Wort bildet also im Griechischen einen anapästischen Fuss, etwa

culam. Ev. 48 meretricum, 204 adulescentem, 461 adsimulabo, 927 meretrice, 994 meretricum. Phorm. 118 metuebat, 122 parasitus, 129 veniemus, 228 callidio^{3}re, 582 alienus, 591 callidiorem. Hec. 45 condecora^{1}ndi, 91 redeundi, 147 tolerare, Ad. 192 advenienti 743 periere, 760 adulescens, 771 constabilisses.

An der vierten Versstelle lassen sich belegen: Andr. 53 ingeniu^{4}m, 131 exanimatus, 461 peregrina, 786 cruciatum, 816 despolia^{4}re, Heavt. 443 paterere, 481 nequitie^{4}m, 551 aliquando, 930 suppedita^{4}re. Evn. 63 ratione, 838 aspicia^{4}s, 859 contineo^4, 862 furcifero^4, 880 ingenio^4. Phorm. 128, adsimulabo, 134 Iocularem, 413 meretricem, 441 sollicitu^{4}dine, 590 pollicitu^{4}s, 897 convenien^{4}dust, 937 odiosi, 991 obstipuisti. Hec. 39 interea^4 63 propterea^4, 91 abeundi, 137 adulescens, 676 sollicitere, 691 revolutum. Ad 120 restituerén^{4}tur, 369 adnumera^{4}vit, 389 habiturus, 836 rationes, 888 experie^{4}re, 908 maceriam.

Endlich an der fünften Versstelle erscheinen: Andr. 49 consiliu^{5}m, 136 familia^{5}riter 142 auxilium, 153 interea^5,460 invenia^{5}s, 468 invenia^{5}m, 538 amicitia^{5}m, 571 invenie^{5}s, 666 exitiu^{5}m, 673 advigila^{5}veris. Heavt. 57 amicitiæ^5, 63 regionibus. 83 commeruisti, 88 interea^5, 115 sapientia, 134 iniustitia^5, 138 suppliciu^{5}m, 407 Teneone, 413 excrucia^{5}rier, 415 indicio^5, 428 participe^{5}m, 450 pernicie^{5}m, 481 patefeceris, 556 magnifice, 561 egreditu^{5}r, 590 comprimito^5, 782 simula^{5}tio, 805 difficili^{5}s, 840 inveniu^{5}ndus, 862 perpetuo^5, 922 conciliu^{5}m, 923, auxilia^{5}rier, Evn. 104 continuo^5, 126 interea^5, 129 dubiumne, 139 præpositu^{5}m, 149 beneficio^5, 154 perdolui^{5}t 161 praeripia^{5}t, 162 sollicita^{5}t, 205 constituit^5, 531 lepidissimum, 641 prætereo^5, 874 familia^{5}ritas, 920 excrucie^{5}m. Phorm. 8 sabveniat^5, 33 restiui^{5}t, 36 ratiuncula, 144 citharistriam, 230 deficia^{5}s, 259 Artifice^{5}m, 290 immeriti^{5}ssimo, 586 egredia^{5}r, 588 sollicitu^{5}dinist, 930 magnifice^{5}ntia, 934 consiliu^{5}m, 948 ludifica^{5}mini. Hec. 12 invetera^{5}scerent, 58 meretricibus, 68 blanditii^{5}s, 70 insidiabere, 113 ingeniu^{5}m, 129 commisere^{5}sceret, 167 misericо^{5}rdia, 164 ingenio^5, 436 Convenia^{5}m, 486 commerita^{5}st, 494 consiliu^{5}m, 631 commerui^{5}t, 636 perpetuam^5, 668 Ridicule, 703 promoveo^5. Ad. 69 officiu^{5}m, 71 ingeniu^{5}m^5, 126 consilii^{5}s, 241 dividu^{5}om, 250 amicitia^5, 370 dimidium^5, 394 sapientia^5, 424 praecipio^5, 427 sapie^{5}ntia, 464 officiu^{5}m, 496 pertulimu^{5}s, 514 officiu^{5}m 769 sapientia^5, 923 egreditur^5.

[1]) Vgl. Widegren o. a. O. S. 23 ff.

jedes zehnte lateinische Wort, und doch sind die anapästischen Wortfüsse, die in anapästicher Verwendung auch vorkommen, mindestens um die Hälfte zahlreicher bei Aristophanes als bei Terenz, wie aus der Tabelle erhellt. Und von diesen sind bei Terenz fast die Hälfte pyrrhichische Wortformen[1]). Auch bei Aristophanes sind viele pyrrhichischen Wörter anapästisch verwendet, und zwar bis an ein Fünftel mitunter.[2])

[1]) Die Beispielen oder Belegen sind meist folgende: Andr. 7 Veteris, 21 Potius, 82 Egomet, 102 Placuit, 115 Egomet, 120 Adeo, 154 igitur, 429 memini, 543 Fuerant, 574 Merito, 677 Capitis, 681 Cupio, 756 Meretrix, 757 Adeon, 798 Potius, Heavt. 5 Hodie, 34 Alias, 120 Animist, 137 Inopem, 303 Studeas, 373 Gemitus. 440 Vehemens, 471 Techinis, 477 Minumo, 501 Operam. 521 Aqvilæ, 530 Hominem, 533 Aliquid, 544 Abeat, 548 Etenim, 750 Miseret, 763 Faciam, 822 Perii, 841 Aliquis, 865 Generum, Evn. 39 Puerum, 68 oculos, 75 Minumo, 81 Miseram, 82 Tulerit, 128 Habeam, 174 Potius, 176 Potius, 346 Comites, 446 Siquidem, 490 Homines, 497 Hahahæ, 631 Aliam, 919 Video, 995 Aliud, Phorm. 74 Memini, 96 Miseram, 107 Lacrumæ, 368 Videas, 408 Potius, 411 Hahahæ, 664 Nimiumst, 701 Spatium, 940 Etiam, 957 Animo, 973 Venias, 988 Taceam. Hec, 1 Hecyraest, 7 Iterum, 11 Liceat, 21 Placitae, 35 Comitum, 53 studium, 80 Alias, 88 Edepol, 132 Perii, 184 Simulat, 333 Aliquid, 412 Vereor, 420 alias, 425 Potius, 434 Perii, 624 Graviter, 639 Puerum, 648 Etiam, 708 Puerum. Ad. 38 Aliquid, 108 Sineres, 109 Potius, 150 Aliquid, 240 Potius, 243 Etiam, 251 Memorem, 252 Fac.am, 358 aliquoi, 360 Aliquo, 367 Hominis, 403 Metui, 427 Moneo, 496 Fuimus, 498 Animam, 515 Faciat, 647 Habitant, 654 habitat, 747 Meretrix, 763 Edepol, 783 Edepol, 842 Hodie, 851 etiam, sämtliche an erster Stelle des Verses zu belegen.

An der zweiten Stelle finden sich: Heavt. 912 animo, Phorm. 217 Egomet, Hec. 507 animi, Ad. 486 Miseram; an dritter Stelle des Verses: Andr. 120 adeo, Heavt. 61 hominum. 752 aliquod, Phorm. 87 operam; an vierter Versstelle: Heavt. 771 superest; an fünfter endlich: Andr. 30 aliud, 41 placeat, 68 odium 107 aderat, 112 faciet, 271 miseram, 425 homini, 530 dubiumst, 551 moneat, 566 fieri, 743 miseræ, 749 igitur, 762 etiam, 776 mediam, 809 habitast, 819 videat, 869 miseret. Heavt. 81 cruciet, 92 meritumst, 94 habui, 110 operam, 117 abiit, 122 animo, 359 rediit, 379 sapias, 486 poteris, 493 facias, 497 operam, 507 egomet, 531 timui, 532 faceret, 917 misero, 929 redigat, 755 fieri, 789 aliâ. Evn. 1. studeat, 151 aliquod, 197 habeat, 320 potiar, 406 animo, 458 merito, 677 oculis, 830 abiens, 837 facias, 849 faciet, 866 faceres. 867 capiam, 875 voluit, 938 avidæ 986 meretrix, 987 alio. Phorm. 50 videon, 116 aliter, 119 veniam, 129 fuerit, 138 animo, 288 abiens, 312 aliquid, 354 fuerit, 356 fuerit, 378 veniâ, 449 facias, 685 operâ. 1005 melius. Hec. 14 didici, 83 edepol, 125 utiquam, 133 perii, 137 nihilo, 134 odio, 186 iterum, 192 etiam, 409 minumest, 413 aliquo, 431 homini, 487 meritam, 508 hodie, 612 faciam, 630 redeat, 635 fieri, 645 nequeo, Ad. 19 populo, 72 animo, 110 faceret, 243 dubium, 318 vitio, 469 aliquo 652 Perii, 657 alio, 761 cupiat, 776 redeas, 788 graviter, 799 recipis, 835 nimium, 838 hodie, 892 animo, 898 facio, 911 lepidus.

[2]) Vgl. Rumpel *Philol.* XXVIII. 613.

Es liegt hierin doch Nichts besonders auffallendes, denn die pyrrhichischen Wörter erleiden ebenso oft beim gewöhnlichen Gebrauch diese sog. Position. Übrigens mag man bei Terenz oder bei lateinischer Versification um so weniger wundern, dass so viele pyrrhichischen Wörter anapästisch verwendet werden, da sie nicht als Tribrachen gebraucht werden. In dieser Sache liegt also Nichts befremdendes.

Besonders ist hierbei zu erwähnen die im Vergleich mit dem Aristophanischen Versgebrauche verhältnissmässig geringere Zahl dieser Anapäste. Sie kommen doch nur etwas häufiger an der ersten und fünften Versstelle vor, nicht, wie es scheint, an den übrigen, während sie bei Aristophanes auch an zweiter und dritter Versstelle sehr beliebt sind. Es mögen hier die Betonungsverhältnisse der Wörter in Betracht kommen. Die anapästischen Wörter wie auch die pyrrhichischen werden also bisweilen lieber anderweit im Verse verwendet.

Häufigst also ist im Latein die getrennte Bildungsweise dieser jambischen Anapäste und die am liebsten hierbei vorkommende Bildung ist diejenige aus einem zweisilbigen Worte und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen oder einem einsilbigen Worte. Diese kommen an allen Versstellen vor, doch am öftesten an der ersten, und zwar überall so oft, dass gegen die Hälfte (43,4 %), weit mehr als doppelt so viele wie im Griechischen, auf diese Weise gebildet sind. Es brauchen diese Bildungen keine besonderen Belege. Die zweisilbigen Wörter sind jeder beliebigen Art und Natur wie z. B. Andr. 3 populo u^{2}t, 24 Male di^{1}cere, 49 Eo pa^{1}cto, 57 alere au^{1}t 78 Hominum a^{1}b, 83 habet. o^{1}bservatum, 94 neque co^{1}mmovetur, 95 Scias po^{1}sse, 97 Bona di^{1}cere, 121 Quia tu^{1}m, 132 bene di^{1}ssimulatum, 131 satis cu^{1}m u. s. w.[1])

[1]) Zum weiteren Vergleich mögen dienen aus einem zweisilbigen und einsilbigen Worte gebildet die folgenden aus der ersten Versstelle: Andr. 131, 148, 153, 160, 164, 389, 392, 412, 437, 445, 459, 463, 658, 664 667, 678, 728, 730, 786, 807, 819, 881, Heavt. 19, 58, 60, 69, 80, 90, 94, 98, 99, 106, 108, 158, 282, 310, 376, 378, 450, 459, 749, 784, 789, 840, 851, Eyn, 57, 120, 196, 199, 200. 333, 404, 415, 423, 438, 464, 474, 489, 509, 511, 525, 531, 639, 673, 886, 889, 941, 988, Phorm. 13, 84, 127, 152, 219, 227, 256, 261, 311, 383, 384) 398, 409, 422, 427, 436, 443, 449, 455, 898, 991, 953, Hec. 22, 29, 37, 102, 106, 110, 111, 418, 500, 697, 706, 719. Ad. 3, 12, 36, 54, 72, 73, 119, 145, 250, 368, 383, 391, 396, 401. 402, 434, 453, 639, 642, 725, 726, 749, 756, 769, 785, 788, 815. An der

Besonders in der Senkung des Verses sind die zweisilbigen Wörter auch beliebt. Sie kommen wie natürlich ist in jeder beliebigen Verwendung sowohl in der Senkung als in der Hebung des Verses vor, aber sie scheinen überall in den jambischen und trochäischen Versen lieber in jener als in dieser verwendet zu werden, bilden deswegen im jambischen Verse lieber so wie weit öfter einen Theil eines anapästischen Fusses als den Theil eines Daktylus oder Tribrachys. Die Hebung des Verses bez. die 'Arsis' des anapästischen Fusses ist in diesem Falle doppelt so oft aus den Anfangssilben eines mehrsilbigen Wortes gebildet umgekehrt wie im Griechischen, bez. bei Aristophanes, wo sie doppelt so oft mit einem mehrsilbigen Worte in der Hebung enthalten sind. Hierzu mag wohl doch die Ursache keine andere sein als die Häufigkeit im Latein besonders der mit langer Silbe anfangenden Wörter.

Ein zweisilbiges Wort kommt auch mit einem einsilbigen oder der Schlussilbe eines mehrsilbigen Wortes voran als anapästicher Fuss vor. Die erste Bildung scheint auch nicht gar unhäufig, die letzte sowohl bei Terenz als bei Aristophanes sehr selten. Die Belege dieser Bildungen sind bei Terenz thatsächlich die folgenden: Andr. 15 Id isti, 137 Quid ais? 152 Prope adest, 170 Quid agat 391 Sine omni, 420 Neque istic, 566 At istuc, 572 Quid istic, 868 Et illi, Heavt. 110 Ego istuc, 118 Quid aïs? 356 Tibi erunt, 358 Sed istunc, 380 Quid istic? 445 Tum erat, 526 Sed habet, 554 Neque eo, 869 Ut istam, 910 Quid? istuc, Evn. 71 Et illam, 74 Quid agas? 151 Sine illum, 435 Quod eam, 498 Et illud, 825 Quid aïs, 837 Quid illo, 972 Neque agri, 976 Quis homost? Phorm 8 Et eam, 139 Em, istuc, 284

zweiten Versstelle: Andr. 459. Heavt. 810, 812, 835. Hec. 185, 681; an der dritten Versstelle: Andr. 223, 675. Heavt. 30, 443. Evn. 190. Hec. 427. Ad. 398, 467, 899. In der vierten Versstelle erscheinen: Andr. 736, 775. Heavt. 939. Evn. 674. Phorm. 404, 584, 633. Hec. 29, 664. Ad. 243; an der fünften Andr. 408, 431, 549, 722, 868. Heavt, 343, 430, 780, 797, 911, 934. Evn. 196. Phorm. 94, 113, 146, 151, 538, 885. Hec. 698, 710. Ad. 246, 933, 379.

Mit einem zweisilbigen Worte und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen sind weiter zu vergleichen und zwar an erster Verstelle, wo sie am liebsten erscheinen: Andr, 150, 156, 161, 173, 271, 282, 296, 384, 413, 417, 442, 545, 551, 553, 558, 675, 685, 742, 749, 754, 763, 774, 803, 813, 866 871, 874, 876, 878, 879, 891 et. ct.

Ita eum, 355 Quia egens, 605 Si ab eo, Hec. 112 Et illud, 138 Quid aïs? 176 Quid adhuc, 185 Ubi illic, 197 Quod agas! 491 Cum eo, 494 jube illam, 671 Ego alam, 713 neque illi, 716 Quid agas. Ad. 49 in eo, 361 Sed eccum, 400 Quid eum, 465 Quid istuc, 481 Neque iners 656 quid ipsæ? 662 Quid illam, 801 Mihi idem. Diese kommen an erster Stelle des Verses vor.

An der zweiten Versstelle finden sich: Andr. 198 in ea. Evn. 474 di ament. Hec. 705 in ea. Ad. 749 di ament; in der dritten: Heavt. 359 in eum. Phorm, 257 Quid istuc; in der vierten: Heavt. 800 in eum. Evn. 144 ego eam. Hec. 6 ab eam; und in der fünften zuletzt: Heavt 82 quid istuc, 159 et illum, 750 ad eum. Evn. 73 quid agam, 419 Quid illud, 537 ubi illast, 882 bene ament. Phorm 386 Quid ais? Hec. 702 quid agam. Ad. 133 tibi istuc, 143 nam itast, 733 tibi istuc, 755 ita uti.

Mit der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes voran erscheinen folgende: Evn. 86 loquitur? e[2]hem. Phorm. 1001 narret? –‖– ohe[3]. Ad. 723 Capitalia –‖– ohe? Ad. 9 fabula: eu[4]m. 386 ante pede[5]s.

Nicht ganz selten erscheint gleichfalls die benachbarte Bildung mit den beiden Anfangsilben eines mehrsilbigen Wortes anstatt eines jambischen Wortes und einem vorhergehenden einsilbigen Worte, und fast ebenso oft bei Terenz als bei Aristophanes; ebenso selten kommt gleichfalls bei den beiden die entsprechende Bildung mit der Schlussilbe eines mehrsilbigen Wortes anstatt eines einsilbigen vor.

Die lateinischen bei Terenz hierhergehörigen Bildungen sind meist folgende: Andr. 486 Per ecastor, 781 Eam uxorem, 791 Eho inepta, Heavt. 47 In utramque, 66 Ita attente, 442 in eandem, 932 Quod incommoditatis. Evn. 59 In amore, 148 Neque amicum, 150 Id amabo, 158 Ego excludor, 398 Mihi agebat, 534 Fac amabo, 827 Nisi amasse, 838 Vide amabo, 928 Quam amabat. Phorm. 15 Nisi haberet, 149 Sed epistulam, 431 Ut amici. Hec. 151 Neque honestum, 163 Ad exemplum, 173 Eo amantem, 514 Ad uxorem, 670 Ut alamus, 691 Nam in eandem, Ad. 2 Ab iniquis, 11 In Adelphos, 24 In agendo, 238 Per opressionem, 374 Quid agatur, 440 Homo amicus, 648 Ut opinor, 826 Quæ ego inesse, sämtliche an der ersten Versstelle.

In der zweiten kommen vor: Heavt. 351 meam amorem, 440 in utramque, 463 di amabunt, 811 quid amicœ. Phorm. 439 tibi inpingam. Hec. 71 pol eandem, 106 di amabunt. Ad. 453 prope adesset; in der dritten ebenfalls: Heavt. 417 meum amico 856 id amicæ. Evn. 7 Et easdem, 829 id opinor; und in der fünften: Phorm 67 per epistulas. Phorm 143 vel occidito, 413 ubi abusus, Ad 142, sed ostendere, 748 tuam ineptiam. Die Wörter sind meistens unzertrennbarer Art und gehören oft nahe zusammen.

Von der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und den Anfangssilben eines folgenden ebenfalls mehrsilbigen Wortes sind eigentlich keine Beispiele zu belegen; denn solche Bildungen wie Andr. 217 audireque eo^{3}rumst. Evn. 830 Istucine inte^{2}rminato sind immer entschuldigt; doch kommen auch nicht diese häufiger vor.[1])

Zu diesen vier Bildungen kommen zunächst diejenigen mit zwei oder mehreren einsilbigen Wörtern. Mit zwei einsilbigen Wörtern als 'Thesis' des anapästischen Fusses, also in der Senkung des Verses, und zwar meist in den folgenden Beispielen: Andr. 42 Et id gra^{1}tum, 51 Nam is postquam, 163 Quam ut obsequatur, 386 ut ab i^{1}lla excludar, 409 Modo ut possim, 462 Sed hic Pamphilus, 465 Quid ego audio. Evn. 556 Em, id te oro, 663 Quis homo istuc, 787 Hic est ille. Heavt. 14 Si hic actor, 49 Et eum esse, 150 Nisi ubi ille, 152 Et illum obsequentem, 265 Nam et vitast 417 Item ut filium, 854 Et illum aiunt. Evn. 29 Id ita esse, 79 Sed eccam ipsa egreditur, 83 Quod heri intro, 132 Is ubi esse, 190 In hoc biduum, 344 In hanc nostram, 406 Quasi ubi illam, 453 Idem hoc tute, 518. Mihi ut mater, 693 At ille alter, 703 Meam ipse induit, 738 Sed eccam ipsam, 826 Quid is obsecro. 870 Ita ut æquom, 881 Neque ita imperita, 974 Sed estne ille, 987 An in astu. Phorm. 21 Quod ab illo, 43 quod ille unciatum, 47 Id illa univorsum, 52 At ego obviam, 114 neque eum æquom, 124 Quid is fecit, 150 Et ad portitores, 266 Hic in noxiast, 281 Ita ut ille, 359 Si erum insimulabis. 371 Quam is aspernatur, 396 Ita ut dicis, 391 Neque ego illum, 452 Et id impetrabis, 463 At ego Antiphonem,

[1]) Die Aristophanischen Beispiele dieser Art siehe bei Widegren o. a. O. S. 27, 42, 49, 53.

464 Sed eccum ipsum, 626 Quid hic coeptat, 638 Ut est ille, 648 Ut ad pauca, 651 Ita ut æquom, 671 Fac ut illam, Hec. 25 Et in deterrendo, 26 Ut in otio, 50 Et eum esse, 60 Vel hic Pamphilus, 99 Fore ut ille, 107 Ut hoc proferam, 135 Ut ad pauca, 335 Era in crimen, 652 Quom ex te esset, Ad. 131 Ego item alterum, 229 Ut in ipso, 559 Ubi ego illum, 720 Sed eccum ipsum: Diese am Anfang des Verses.

In der zweiten erscheinen: Heavt. 6 quae ex argumento, 779 At ego illi. Evn. 883 Tibi ab istoc. Hec 132 Quid ego egi. Ad 819 tibi et illis; in der dritten Versstelle: Andr. 732 Quis est? –||– sponsæ, in der vierten: Evn 681 quidem ad illumst, Ad. 635 ita ut dixi; und zuletzt in der fünften Versstelle: Heavt. 925 fac ut audeat, Evn. 631 et ea omnia.

Mit einem einsilbigen Worte auch in 'Arsis' des anapästischen Fusses, also aus drei einsilbigen Wörtern, kommen folgende Anapäste gebildet vor: Andr. 563 tibi ita ho^{1}c, 564 neque illum ha^{1}nc, 723 mihi ad ha^{1}nc, 766 Eho, an no^{1}n. Heavt. 57 Quod ego i^{1}n, 134 Eum ego hinc, 786 Et ego hoc, 935 Quid hoc quod. Evn, 26 Si id est, 401 Quod in te est, Phorm. 259 Eho, an id, 415 An, ut ne, 1000 Et hoc nil. Hec. 493 Tibi id in, 712 Id ego hoc., Ad. 231 Nisi eo ad, 248 Ut ut hæc. 399 Modo ut nunc, 638 Quid huic hic, 883 Quis homo? o. 889 Era, ego huc. Diese erscheinen in der ersten Versstelle; in der dritten liest sich: Hec. 671 eho an no^{3}n, und in der fünften Evn. 463 Quid, hunc no^{5}n. Sonst wird der Gebrauch dieser nicht gern ausser der ersten Versstelle bestätigt. Bei Aristophanes erscheinen sie etwas häufiger, aber gleichfalls kaum ausser der ersten Versstelle.

Dagegen aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und zwei nachfolgenden einsilbigen Wörtern giebt es ein Beispiel wie Ad. 10 integrum, eam hi^{3}c; auch bei Aristophanes sind solche schwer zu finden. Auch nicht häufig sind aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und einem einsilbigen, und der Anfangssilbe eines gleichfalls mehrsilbigen Wortes gebildete anapästische Füsse, wie: Andr. 781 ducet. –||– Eho, o^{3}bsecro. Heavt. 88 Dicetur, –||– At i^{2}stos, 487 ibit ad i^{4}llud. Ad 81 Gaudemus. –||– Ehem, o^{2}pportune.

Zuletzt in der oben angeführten Tabelle sind die Zahlen der vorgefundenen Beispiele von anapästischen Füssen in dem

jambischen Senarvers hineingeschlossen, die aus den zwei letzten Silben eines mehrsilbigen Wortes und einem nachfolgenden einsilbigen Worte oder der Anfangssilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes enthalten sind. Es kommen bei Terenz im Allgemeinen solche Beispiele nicht vor ausser wenn die letzte Silbe des vorangehenden Wortes vor vokalischem Anfang des folgenden elidiert wird, so wie meist auch bei Aristophanes. Es ist dieses von gewissem Gesichtpunkt aus ein Mangel oder eine Einseitigkeit der Bildung der anapästichen Füsse; aber die Beschaffenheit der Schlusssilben der griechischen und lateinischen Wörter hat dies nicht vertragen. Die Beispiele von der angegebenen Art sind bei Terenz wie bei Aristophanes nicht häufig; wie an der vierten Versstelle: Andr. 117 interea i^{4}nter, 275 ingenium i^{8}nmutarier, 390 consilia i^{4}ncerta, 723 malitia a^{4}tque, Heavt, 833 interea o^{4}pperibere; Evn. 493 continuo e^{4}xeo, Phorm, 601 pertimui a^{4}utem, Ad. 368 consilium e^{4}git; in der fünften Verstelle: Andr. 48 principio audies. Heavt. 53 notitia a^{5}dmodumst, 111 pauperiem atque, 462 adsidue exedent. Evn. 103 contineo optume, 933 perpetuo oderit. Phorm. 101 continuo Antipho, 226 vincibilem optumum, 963 prospicio, haereo. Hec. 514 consilio omnia. Ad. 237 incipere Aeschinum, 393 pernimium interest, 499 inveniam Hegio; und mit einem einsilbigen Worte anstatt der Anfangssilbe eines mehrsilbigen: Phorm. 432 amicitiam? a^{2}ut. Heavt. 86 consilio a^{4}ut. Phorm. 902 Ridiculum –||– A^{4}n rebamini. Ad. flagitia ad, 827 intellegere, in. Andr. interea hae^{5}c. Evn, 146 praeterea u^{5}t, Phorm 461 consilium, i^{5}d 625 praecipetem ha^{5}nc. Hec. 21 restitui i^{5}n. Ad. 445 militiæ e^{5}t.

Die Anapäste gehören vorzugsweise den Versanfängen an. Die griechischen tragischen Dichter liessen sie kaum oder selten ausser in den ersten Fuss hinein, Aristophanes hat sie auch besonders häufig in die zweite Versstelle hineingebracht, wie auch in die übrigen, aber fast zwei Drittel der sämmtlichen anapästischen Füsse gehören den beiden ersten Stellen des Verses an. Im lateinischem Trimeter haben auch gar viele in die fünfte Verstelle sich hineingesucht, und sie scheinen eben wie die Spondäen daselbst sogar beliebt. Sie kommen darum auch im Latein vorzugsweise den ungeraden Versstellen anzugehören.

In Bezug auf das Aufkommen sind sie meist derselben Bildung im Lateinischen wie im Griechischen. Der wesentliche Unterschied ist die besondere Häufigkeit der ungetheilten Anapäste im Griechischen, anstatt dessen im Latein diejenigen mit einem zweisilbigen Worte in der 'Thesis' des anapästischen Fusses die bei weitem grösste Menge bez. weit über die doppelte Zahl im Verhältniss zum griechischen Versgebrauch leisten. Die übrigen Bildungen sind in Bezug auf ihr Vorkommen einander ziemlich entsprechend. Das nähere hierzu wird auch im nächsten Abschnitte berührt werden.

Die Tribrachen hingegen gehören der Mitte des Verses vorzugsweise an, kommen nicht zahlreich im ersten Fusse, so wie noch weniger im fünften vor. Die zahlreichsten sind besonders im Griechischen, bez. bei Aristophanes, wie es scheint, an der vierten und zweiten Versstelle zu treffen, im Lateinischen oder bez. bei Terenz auch im dritten Versraum oder gar in der Mitte des Verses. Das nähere hiervon mag auch bis weiteres erspart bleiben.

Wir haben von der verhältnissmässigen Geringheit an Zahl der lateinischen Tribrachen gesprochen. Es mag diese nicht ganz von dem Vorkommen in den Wörtern oder der Gelegenheit derselben überhaupt abhängig sein; denn freilich sind solche Wörter, die den Tribrachys enthalten oder dessen Gebrauch fördern, etwas geringer an Zahl im Latein,[1]) aber bei den Unterschieden wird mehr auf die Bildung der lateinischen Tribrachen die Sache ankommen als auf die Gelegenheit solcher Bildungen überhaupt. Besonders beschleunigt oder begünstigt scheint allerdings nicht der Gebrauch der tribrachischen Füsse im Latein jemals gewesen zu sein.

Zur verhältnissmässig geringeren Zahl der tribrachischen Füsse mag doch allenfalls die mehr exclusive Bildung derselben im Latein als im Griechischen etwas beigetragen haben, wenn auch ein etwaiges Hinderniss hinsichtlich des Vorkommens derselben mit Bezug auf die Bildung nicht gänzlich angenommen werden darf.

Die tribrachischen Füsse dürfen doch im jambischen Verse nicht aus einem dreisilbigen Worte gebildet werden.

---

[1]) Vgl. m. o. a. A. S. 329 ff.

Es ist dies eine hinreichend gekannte Thatsache. Es sind hier die Betonungsverhältnisse der Wörter entschieden zuwider. Ein tribrachisches Wort kann nur einen Trochäus erstatten, nicht einen Jambus. Es ist dies bei den lateinischen Scenikern eine nicht gänzlich neue sprachliche und metrische Erscheinung. Auch im griechischen Drama, bei Aeschylus besonders, kommen solche Wörter, wenn sie einen Fuss bilden, bei weitem am öftesten trochäisch, nicht jambisch gemessen vor[1]). Eine Übereinstimmung zwischen Wortaccent und Versaccent oder Versictus kommt hier wohl nur zufälliger Weise vor, aber die Bildung scheint im Allgemeinen nicht allzu beliebt und ausser dem ersten Fusse nicht besonders häufig. Bei Aristophanes kommen sie doch häufiger vor, und ein Viertel von den in einem Worte enthaltenen Tribrachen sind aus dreisilbigen Wörtern gebildet, und sie erscheinen dabei häufig sowohl im ersten und im zweiten Fusse als ins besondere im vierten so verwendet. Eine Übereinstimmung zwischen Wortaccent und Versaccent bleibt hierbei nur zufällig, wenn auch die besondere Verwendung gewisser Wörter nur auf gewisse Versstellen nie völlig erklärlich zu vorkommen scheint[2])

Dagegen scheint eine gewisse bestimmte Berücksichtigung der Betonung schon im Griechischen bei den aus mehr als dreisilbigen Wörtern gebildeten Tribrachen bisweilen einigermassen vergegenwärtigt, wie z. B. bei Euripides dies Rumpel bemerkt hat[3]). Bei Terenz sind diese Beispiele von Tribrachen in einem mehr als dreisilbigen Worte enthalten verhältnissmässig auch wenige; kaum sind nach Verhältniss bei Terenz ein Viertel so viele als bei Aristophanes vorhanden.

Die meisten so mithin vorhandenen sind in einem viersilbigen dipyrrhichischen oder pæonischen Worte enthalten, und zwar im Anfang desselben. Der Versictus fällt hier in die drittletzte Silbe des Wortes. Nur ausnamsweise kommt in mehr als viersilbigen Wörtern eine andere Betonung vor, nicht aber auf der zweitletzten Silbe ist jedoch der Versictus vorhanden zu erwarten oder ein solcher zulässig. Diese

[1]) Vgl. Enger zu Aeschylus, Rhein. Mus. 11 S. 448.

[2]) Rumpel Philol XXVIII S. 605.

[3]) Rumpel Philol XXIV S. 410.

Betonung der bezüglichen Wörter beim jambischen oder trochäischen Versgebrauch gehört doch nicht einmal zur gewöhnlichsten oder gar gewöhnlichen. Öfter kommen solche auf der ersten Kürze betont vor, also bez. im jambischen Verse mit den Anfangssilben als markiertem Theile eines tribrachischen oder daktylischen Fusses[1]). Eine solche Betonung scheint sich lieber mit der Wortbetonung zu vertragen gleich wie schon ein tribrachisches oder gar ein anapästisches Wort so betont wie auch so gemessen verwendet in den Vers hineingeht.

Es geht darum zur Genüge hervor, warum diese so dargestalteten tribrachischen Füsse so wenige beim Versgebrauch sind, dass kaum ein Sechstel so viele überhaupt im Terentischen Verse als im Aristophanischen vorzukommen scheint. Die aufgezeichneten Beispiele sind aus dem Terentischen Trimeter folgende: Andr 71 Ino^{1}pia et, 733 Repu^{1}dio quod. Heavt. 286 Medi^{1}ocriter. Evn. 898 Reci^{1}pere, 996 Reli^{1}cuum. Phorm. 2 Retra^{1}here a, 25 Epi^{1}dicazomenon. Hec. 47 Reci^{1}dere ad 433 Myco^{1}nium. Ad. 6 Syna^{1}pothneseontes, 385 Profugiet; an der zweiten Versstelle: Andr. 15 vitu^{2}perant, 169 Perterrefa^{2}cias, 730 reli^{2}gio. Heavt. 22 mali^{2}volus. Evn. 471 Aetio^{2}piast, 671 redi^{2}tiost; an der dritten Versstelle: Andr. 87 Nica^{3}retum, 140 ini^{3}cere, 736 religio. Heavt. 753 desiderio. Hec. 88 desiderium. Ad 37 ceciderit; in der vierten Versstelle: Heavt. 307 deside^{4}rio, 367 ino^{4}pia. Phorm. supe^{4}rerat, 605 ado^{4}rior, und zuletzt an der fünften Versstelle. Andr. 59 medi^{5}ocriter.

Im Griechischen bleibt mithin die Bildungsweise freier. Freilich kommen im Anfang des Verses sowohl an der ersten als an der zweiten Versstelle von denselben oder gleich gestalteten Wörtern derselbe Versgebrauch und Betonungsunterschied vor, aber der Versictus oder die Versbetonung wird auch auf der zweitletzten Silbe der Wörter anzusetzen sein; und an der vierten Versstelle, wo solche Tribrachen sehr häufig sind, erscheinen sie sogar bei weitem am öftesten aus den drei letzten Silben der Wörter gebildet, so dass der Versictus gleich wie in den dreisilbigen pyrrhichischen Wörtern auf Pænultima liegt[2]).

[1]) Vgl. auch Lindsay *Philol.* LI S 364 ff.
[2]) Vgl. Widegren o. a. O. S. 2 ff.

Jedoch bleiben diese Bildungen nicht allzu häufig, und zwar in Anbetracht des Vorkommens von solchen Tribrachen in den Wörtern. Der Anapäst kommt nämlich ein Halb mal so oft im Anfang der griechischen Wörter als überhaupt der Tribrachys wie am Ende sogar doppelt so oft vor, und von den gleich gestalteten Anapästen sind fast die doppelte Zahl im Verse vorhanden.

Allerdings sind somit im Verhältniss zum natürlichen Vorkommen doch diejenigen aus den mehrsilbigen Wörtern heil gebildeten Anapäste etwas gewöhnlicher als die auf dieselbe Weise gebildeten Tribrachen, wenn auch der Unterschied zwischen den natürlichen Verhältnissen ihres Vorkommens und dem faktischen Gebrauch keineswegs beträchtlich wird. Grösser bleibt doch dieser Unterschied in den dreisilbigen Wörtern. Freilich kommt unter diesen der Anapäst oder der anapästische Wortfuss besonders beim bedingten Auslaut der Wörter doppelt oder sogar ein wenig mehr als doppelt so oft vor, aber der Gebrauch jenes anstatt eines jambischen Fusses bleibt fast dreimal häufiger als derselbe Gebrauch dieses.

Der Tribrachys kommt also unter allen Umständen wie unter jeden Bedingungen weit häufiger getheilt als ungetheilt vor, aber besonders ist dies im Latein der Fall.

Im Allgemeinen wird auch der feinere Quantitätsunterschied der Silben, der mit den Betonungsabstufungen der Wörter sich etwas fühlbarer macht, besser mit der getheilten Bildung der Füsse bisweilen der Versbewegung hinuntergeordnet. Doch sind wohl gewöhnlich die Bildungsweisen, die am natürlichsten aus den Wörtern bei der Versification hervorgehen, auch die beim Versgebrauch häufigsten. Aber besonders bei den mehrsilbigen Füssen, ihren Zeitverhältnissen entsprechend gleichfalls, wo das Verhältniss der Theile um so genauer mit vorfindlich wie ausfindig gemacht zu werden, sowie besonders bei der Mischung verschiedener Füsse einer gewissen Zeiteinheit gemäss diese Theile irgend eine Gleichheit der Dauer bei den verschiedenen relativen Zeitverhältnissen der Masse zu gewinnen brauchen, ist ein Ermessen zuweilen besonders erkennbar so wie auch erklärlich. Doch hat alles sein Ermessen.

Getheilt kommt der Tribrachys auch in fast allen Bildungen vor, jedoch sind im Latein einige gar selten zu be-

legen; die Zahlen wie die Verhältnisse erscheinen näher aus folgender Tabelle:

Bild. d. j. Tribr. bei. Ter. u. Ar.		Ers. Raum		Zw. Raum		Dr. Raum		Vie. Raum		F. Raum		Frequenz.	
		S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I Dreisilb. Wort	T. Ar	— 45	— 22,2	— 65	— 7,0	— 5	— 3,2	— 92	— 8,7	— 5	— 7,1	— 212	— 8,1
II Mehrsilb. Wort	T. Ar	11 68	20,4 33,5	6 306	4,0 32,7	6 24	3,8 8,0	4 204	3,0 19,0	1 14	4,4 20,0	28 616	5,4 23,6
III Zw. mehrs. Wörter.	T. Ar	— —	— —	66 189	44,2 20,2	76 114	48,7 37,6	58 335	44,0 30,5	20 21	87,0 34,3	220 662	42,8 25,3
IV Einsilb. u. mehrs. W.	T. Ar	31 43	58,5 21,2	24 128	16,1 13,6	19 44	12,1 14,2	19 113	14,4 10,3	— 17	— 24,0	93 345	18,1 13,2
V Mehrsilb. u. zweis. W.	T. Ar	— --	— —	19 56	12,8 6,0	30 46	19,2 15,1	26 184	20,0 16,8	2 3	9,0 4,3	77 289	15,0 11,1
VI Einsilb. u. zweis. W.	T. Ar	11 12	20,8 6,0	3 81	2,0 8,6	5 14	3,9 4,6	5 45	3,8 4,1	— 2	— 2,8	24 154	4,7 5,9
VII Mehrs. eins u. mehrs. W.	T. Ar	— —	— —	22 37	14,8 3,9	16 29	10,2 9,6	12 64	9,1 5,9	— 2	— 2,8	50 132	9,7 5,0
VIII Zwei eins u. mehrs. W.	T. Ar	— 12	— 6,0	3 25	2,0 2,6	3 11	1,9 3,6	2 10	1,5 1,0	— 2	— 2,8	8 60	1,5 2,3
IX Mehrs. u. zweis. eins. W.	T. Ar	— —	— —	3 14	2,0 1,5	1 14	0,6 4,6	2 21	1,5 2,0	— 1	— 1,4	6 50	1,1 1,9
X Drei eins. Wörter	T. Ar	— 1	— 0,5	— 4	— 0,4	— 1	— 0,3	— 7	— 0,7	— --	— —	— 13	— 0,5
XI Zweis. W. u. mehrs.	T. Ar	— 6	— 3,0	— 18	— 1,9	— —	— —	1 9	0,8 0,8	— —	— —	1 33	0,2 1,3
XII Zweis. W. u. eins.	T. Ar	— 16	— 7,8	1 6	0,7 0,6	— 1	— 0,3	— 9	— 0,8	— —	— —	1 32	0,2 1,3
XIII Mehrs. u. mehrs. W.	T. Ar	— —	— —	2 7	1,3 0,7	— —	— —	2 2	1,5 0,2	— —	— —	4 9	0,8 0,3
XIV Mehrs. u. eins. W.	T. Ar	— —	— —	— —	— —	— —	— —	1 3	0,8 0,3	— —	— —	1 3	0,2 0,1
Gesamtzahlen	T. Ar	53 203	10,3 7,8	149 936	29,6 35,9	156 303	30,4 11,6	132 1098	25,7 42,7	23 70	4,4 2,7	513 2610	2,6 4,7

Am öftesten also lässt sich im Latein, wie im Griechischen ebenfalls, die Bildung aus den Anfangssilben eines mehrsilbigen Wortes mit der Endsilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes oder seltener mit einem einsilbigen Worte voran vorfinden. Wird also ein mehrsilbiges oder schon ein dreisilbiges Wort, wie erwähnt, nicht so überaus häufig verwendet, so dass die Hebung des Verses in der Mitte des Wortes oder in den Schlussilben eintrifft, werden um so häufiger die Wortanfänge mit dieser zusammenfallen, indem jene als starker Theil entweder eines Daktylus oder Tribrachys in den Vers hineintreten.[1])

Das mehrsilbige Wort ist also bei weitem am öftesten soeben ein tribrachisches oder mitunter anapästisches, wie Andr. 39 Quod ha^{1}bui, 46 In memoria ha^{2}beo, 56 Ut a^{1}nimum ad a^{2}liquod 94 commovetur a^{2}nimus 125 ilico a^{3}nimum.[2])

[1]) Dass der Tribrachys im Latein nicht besonders beliebt ist, sondern umgekehrt eher der Daktylus, mag wohl daraus ersichtlich werden, dass auf 1047 daktylischen Füssen dieser Art nach unseren vorigen Angaben nur 313 tribrachische belegt sind, also nur zwischen dem dritten und vierten Theil. Doch kommt hier in Betracht die häufige Gelegenheit der Längerung der Schlussilben so wie der einsilbigen Wörter. Die Endsilben wie die einsilbigen Wörter sind im Latein am öftesten kurz, wie schon erörtert worden ist, aber der Unterschied bei dieser Längerung zwischen Kürze und Länge wird doch hier gewöhnlich nicht einmal annähernd so gross, wie dieser Unterschied zwischen ähnlich gebildeten Daktylen und Tribrachen. Man vergleiche die tabellarischen Übersichte zu unserer mehrmals erwähnten Arbeit über den lateinischen und griechischen Worthrythmus. Ein solcher Unterschied wird wohl also in den einsilbigen Wörtern das dreifache erreichen, aber geht in den zweisilbigen Wörtern nicht an das doppelte hinauf und kommt in den drei und viersilbigen Wörtern nicht besonders darüber.

[2]) Zum genaueren Vergleich mögen mit einem einsilbigen Worte voran gebildet angeführt werden aus dem Terentischen Senar die folgenden: Andr. 39 Quod habui, 56 Ut animum ad, 118 Quæ ibi aderant, 223 Is obiit mortem. 273 Quam ego animo, 418 Probe hodie. 529 Quid alias. Heavt. 42 Ut aliqua, 117 In Asiam, 457 Nam ut alia, 470 Per alium, 818 Quid igitur. Evn. 44 Date operam, 46 Quid igitur, 846 In aliud, 867 Neque edepol, 916 Probe edepol, Phorm. 30 Date operam, 49 Ubi initiabant. 454 Quod homines, 591 Ego hominem, 924 Quid igitur, 989 Vel oculum, Hec. 430 Ere, etiam, Ad. 413 domi habuit, 511 Bono animo, 666 Fore animi, 746 Quid igitur. 818 In animo; diese in der ersten Versstelle.

An der zweiten Versstelle erscheinen gleichfalls: And. 56 ad aliquod 157 id operam, 272 suom animum, 388 volo hodie, 550 volo itaque. Heavt. 344 modo: hodie, 422 diem adimere, 466 modo habeam, 474 ad adulescentis, 545 senem aliquam, 822 Bono animo. Phorm. 117 quid ageret, 152 Geta, aliud, 363 quoi in opere. Hec. 181 Quid igitur, 439 novi hominis, 623

Diese Bildungsweise ist im Latein die bei weitem ergiebigste, gegen zwei Drittel (etwa 61 %) sind auf diese Weise erzeugt. Zunächst diesen Bildungen an Zahl erfolgen diejenigen aus einem zweisilbigen Worte anstatt der Anfangssilben mehrsilbiger Wörter. Sie sind nicht so überaus häufig, doch verhältnissmässig etwas häufiger bei Terenz als bei Aristophanes. Die zweisilbigen Wörter sind, wie erwähnt, in der Senkung des Verses geläufiger als in der Hebung. Sonst erweist wohl die Bildung Nichts besonderes[1].)

Nächst diesen an Zahl folgen, wie gewöhnlich, die Bildungen von tribrachischen Füssen aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und der Anfangsilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes mit einem einsilbigen Worte in der Mitte. Diese sind bei Terenz nicht allzu wenig, jedenfalls verhältnissmässig mehrere als bei Aristophanes. Folgende sind durchgehends notiert: (in dem zweiten Fusse): Andr. 226 Mysis a²b ea egreditur.

quoque edepol, 637 ut aliter, 682 tui animi. Hec. 726 abi, aliquam. Ad. 669 ab oculos, 721 Fero alia, 842 modo hilarum, An der dritten Versstelle: Andr. 162. id adeo, 866 pol hodie. Heavt. 45 ad aliam, 49 in animum, 265 et animus, 472 id agere, 756 ut abeat, 763 tibi aliquid, 929 ad inopiam. Evn. 456 quid agitur, 504 quid aliud, 846 in aliud. Phorm. 306 ubi habitet, 615 quidem agitans. Hec. 7 ut iterum, 50 in animum, 509 ut alii; an der vierten Versstelle erscheinen: Andr. 283 in animo, 770 pol habeo. Heavt. 271 in itinere, 276 ubi aperit, Evn. 401, in oculis, 418 fidem, hominem. Evn. 668 at etiam, 931 modo adulescentulus. Phorm. 85 nisi oculos, 592 ad hominem, 663 decem alias, 669 ut etiam. Hec. 12 ut inveterascerent. Ad. 30 quae in animo, 38 in animo, 41 ab adulescentia, 738, queo, animo, 821 in homine, 891 Geta, hominem.

[1]) Die Wörter sind freilich wohl oft unzertrennbarer Natur, aber jeder beliebigen Beschaffenheit, wie zu erwarten ist. Die Belege oder die Belegstellen sind meist folgende: Mit einem mehrsilbigen Worte voran, und zwar an der zweiten Stelle des Verses: Andr. 423, 549, 738, 866. Heavt. 308, 814, 821, 923. Phorm. 309, 396, 447, 638, 666, 712, 934. Hec. 87, 146, 674; an dritter Stelle: Heavt. 145, 368, 430. Evn. 55, 102, 135, 396, 411, 464, 499. 857. Phorm. 1, 10, 36, 379, 382, 447, 580, 661, 985. Hec. 708. Ad. 83, 506, 660, 740, 840, 891, 901. An der vierten Versstelle kommen vor: Andr. 106, 222, 564, 895. Heavt. 65, 71, 96, 855, 938. Evn. 6, 47, 122, 341, 694, 846, 985, 989. Phorm. 61, 130, 132. 308, 431, Hec. 20, 183. 331. Ad. 927. Endlich an der fünften Versstelle: Andr. 774, 873.

Mit einem ensilbigen Worte voran dem zweisilbigen erscheinen ebenfalls: Andr. 279, 762. Heavt. 343, 377, 556, 554, 825, 850. Evn. 155, 414. Phorm. 447. Hec. 642; an der zweiten Versstelle: Andr. 548. Heavt. 309. Evn. 630; an der dritten: Heavt. 154, 558. Evn. 415, 512. Hec. 633; in der vierten: Andr. 164. Phorm. 951. Hec. 443. Ad. 646.

Heavt. 364 tempore a^{3}d eam veni. Evn. 72 taedet e^{2}t amore 495 ire cum amica. Phorm. 143 addit: u^{2}bi ego hinc, 149 epistulam ob eo adlatam, 375 Responde. –||– Quis homost? 617 remedium? –||– Ut abii, 656 debeo: et etiam, 943 Suscipit, et eam. Hec 130 quomque da^{2}tum erat, 189 visere ad eam: admisit, 190 Rescivit, heri ea causa. Ad. 116 peccat; ego illi, 128 agis? –||– An ego, 234 passus? –||– ubi eras? 378 Tantisper: ubi ego, 387 videre; sed etiam, 388 Prospicere. –||– Quid? istaec, 444 gaudeo! ubi etiam, 905 Tibicina et hymenæum.

In der dritten Versstelle eingeschlossen sind folgende: Andr. 473 hucine fer opem, 563 videtur; at ego. Heavt. 21 facere quod illi, 303 inire. quid aït. Evn. 98 misera pra^{3}e amore, 117 educere, ita uti, 425 inridere, 'quid aïs', 738 miror u^{3}bi ego hunc, 841 opera domi erant, 861 insana? Quid ita, 869 omnis, u^{3}t eam. Phorm 358 ipsa: vide avaritia, 364 continebat; ibi agrum, Ad. 483 extorque, nisi ita, 487 Lucina, fer opem, 509, evadet in aliquod; in der vierten kommen gleichfalls vor: Andr. 94 animus in ea, 226 egreditur. at ego hinc, 417 respice a^{3}d eam. Evn. 833 verba. quid illud. Phorm. 27 aget, is erit, 47 munere, u^{4}bi era, 254 salve; se^{4}d ubist. Hec. 485 inpulsus in illam. Ad. 451 audivit: id illi, 511 Sostrata, et istam 916 facere? –||– Quid ego?

Mit diesen verwandt sind zunächst diejenigen Bildungen, die in der 'Thesis', also ebenfalls in der Senkung des Verses ein einsilbiges Wort haben, sonst mit den vorigen gleich aus einem einsilbigen Wort und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen bestehen. Sie sind bei Terenz nicht viele vorhanden. Notiert sind nur durchgehends: Evn. 876 pol i^{3}n eam. Phorm. 412 quidem ego a^{3}dipiscar, 634 manum, u^{2}t erus. Andr. 728 sit a^{3}d erum. Evn. 630 quid i^{3}n animost. Hec. 18 ut a^{3}b eodem, 708 cedo: e^{4}go alam. Ad. 510 ut in eum haec.

Wie in den entsprechenden daktylischen Bildungen ist das letzte mehrsilbige Wort gewöhnlich ein pyrrhichisches oder jambisches, selten schon ein tribrachisches oder anapästisches, oder gar ein bacchäisches oder amphibrachisches. Mit zwei einsilbigen Wörtern in der 'Arsis', somit in der Hebung des Fusses gleichfalls, und mit der Schlussilbe eines mehrsilbigen Wortes gebildet, sind nur folgende Beispiele notiert:

Ad, 389 intus. —||— E²ho, an, 924 frater? u²bi is? Andr. 77 alter, i³ta ut, und Phorm. 296 habere; se⁴d id; aus drei einsilbigen Wörtern gebildet aber kein einziges.

Es erübrigen nun nur die Bildungsweisen aus einem zweisilbigen Worte oder aus den Schlussilben eines mehrsilbigen Wortes und der Anfangssilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes oder einem einsilbigen Worte. Nur folgende Beispiele sind derart vorläufig aufgezeichnet: Phorm. 654 era²t, ut. Evn. 484 eri⁴t, ubi. Phorm. 996 credere⁴? —||— quid. Andr. 23 dicere², malefacta. Heavt. 751 Illancine² mulierem, 803 faciliu⁴s ego quod. Phorm. 297 querere⁴t alium.

Auch im Griechischen sind überhaupt nur vereinzelt diese letzten Bildungen zu belegen; doch sind sie sowohl überhaupt als verhältnissmässig etwas häufiger als im Latein oder bei Terenz. Hier sind die Bildungen von tribrachischen Füssen überhaupt nicht beliebt und die vorkommenden sind von mehr exklusiver Bildungsart als die griechischen.

Die lateinischen scenischen Dichter liessen auch die aus vier kurzen Silben gebildeten Procelevsmatiken zu. Der Vers war doch in Betreff ihrer Bildung noch empfindlicher als mit den Tribrachen. Und wenn somit diese am meisten getheilt aus mehreren Wörtern gebildet vorkommen, ist dies noch mehr der Fall mit den in die jambischen Verse eingemischten Procelevsmatiken. Nur drei also in einem Worte enthalten sind aufgezeichnet. Evn. 871 benefici⁴um. Phorm. 394 malefa²ciant. Ad. 72 benefi²cio.

Noch mehr als mit den Tribrachen der Fall ist, scheint der Procelevsmatikus für die feineren Betonungsunterschiede der Wörter empfindlich zu sein. Sie kommen also in den jambischen Versen gewöhnlich nur durch ein zweisilbiges Wort und die Anfangssilben eines mehrsilbigen Wortes gebildet vor, wie die häufigsten Belege erweisen, bei Terenz im Senar die folgenden: Andr. 46 ita faciam, 134 Mea Glycerium, 571 Tibi generum, 759 Propera adeo, 776 Nisi puerum, 779 Alia aliam, Heavt. 30. Sine vitiis, 125 Video alios, 128 Ubi video, 140 Ita facio, 278 Anus foribus, 309 Ita timui, 800 Jube potius, 809 Miser aliquo, 923 Foris sapere. Evn. 17 Habeo alia, 149 cupio aliquos, 188 Ita facere, 504 Ita faciam, 674 Haben hominem, 690 Eo redigas, 836 viden?

—||— video, 973 Ubi satias. Phorm. 133 Pater aderit, 966 Ego redigam, 968 Itan agitis, 983 Enim nequeo 999 Fgon timeor. Hec. 4 Ita populus, 18 Easdem agere, 31 Eam calamitatem, 85 Minume equidem, 142 Nisi cupiens. Ad. 118 Amat dabitur, 454 Nisi facient, 459 Neque faciam, 744 aliquo abiciundast, 786 Aliquo abeam, 845 Modo facito, 900 Student facere, 914 Ego lepidus, 918 Bene faciant, 931, Scio parere. In der zweiten Versstelle: Andr. 164 malus animus, Heavt 425 magis cupio, 547 Facile equidem, 560 male facere, Evn. 683 quia varia. Phorm 461 mihi dederit, 988 nisi sequitur. Hec. 33 eam agere, 112 mihi vitiumst; in der dritte Versstelle: Heavt 815 ita meritu's, And. 531 eum merito, Evn. 823 fuit igitur, Hec. 719 eho puere. Ad. 827 eos sapere; an der vierten Versstelle; Evn. 680 alium habui. Hec. 425 mihi redeundum; und zuletzt an der fünften Versstelle: Ad 29 ea satius.

Zunächst kommen sie häufigst vor aus zwei einsilbigen Wörtern anstatt eines zweisilbigen Wortes und der Anfangssilben eines mehrsilbigen Wortes gebildet, wie an der ersten Versstelle: Andr. 783 quis hic loquitur. Heavt. 73 Quod in opere, 100 Neque ut animum, 111 Sed in Asiam, 517 Quis hic loquitur? Evn. 19 Ita ut facere, 86 Quis hic loquitur? 162 Ego id timeo? 205 Et is hodie, 494 Ego hinc abeo Phorm. 370 Ob hanc inimicitias Ad. 827 Ita ut volumus; an der zweiten Versstelle lassen sich belegen: Heavt. 79 ego ut faciam; an der dritten: Heavt. 910 quod ille operam. Hec. 107 sed ut tacite; und an der vierten: Andr. 498 quid agam habeo, 745 qud illi hominem.

Danach kommen mit einem zweisilbigen Worte in der Senkung des Verses und einem ebenfalls zweisilbigen Worte in der Hebung folgende vor: Heavt, 161 Utinam ita, 294 Erat; ea, 542 Nisi mihi Evn. 834 Era mea 998 Nisi, quia. Ad. 35 Ego quia, 249 Meum mihi, 476 Ille bonus; diese kommen in der ersten Versstelle vor, in der dritten sind zu belegen: Heavt. 64 neque preti Evn. 185 modo sine.

Mit zwei einsilbigen Wörtern anstatt des ersten zweisilbigen Wortes: Andr. 43 Sed hoc m[1]ihi. Evn. 671 Quid huc tibi; dagegen ist mit dem zweisilbigen Worte voran und den einsilbigen Wörtern nachher kein Beispiel belegt.

Mit den Endsilben eines mehrsilbigen Wortes vor dem zweisilbigen Worte erscheint ein Beispiel: Andr. 477 discipuli —||—

E^{3}go, so wie aus den Schlussilben eines mehrsilbigen Wortes und den Anfangssilben eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes folgende: Heavt. 367 illius a^{2}nimum, Ad. 722 illius a^{2}dulescentis, Andr. 118 aspicio a^{4}dulescentulam, Phorm. 276 invidiam a^{4}dimunt. Und mit den Endsilben eines mehrsilbigen und zwei einsilbigen Wörtern: Andr. 288 pudicitiam e^{3}t ad; mit einem zweisilbigen Worte und einem einsilbigen und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes: Andr. 737 ego qui^{4}d agas, Heavt 872 Ego do^{4}mi ero. Phorm. 48 alio u^{2}bi erit. 97 Ea sita erat, Evn. 509 video a^{2}b ea, von den Bildungen mit den Schlussilben eines mehrsilbigen anstatt eines zweisilbigen ist ein Beispiel aufgezeichnet: Heavt 781 perpetuom ut illam.

Schliesslich kommen mit einem einsilbigen Worte voran und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes folgende Beispiele vor: Andr. 66 Sine invi^{4}dia, Andr. 466 Bonum inge^{4}nium, Hec. 42 Ego inte^{4}rea 157 Quid? inte^{4}rea, Phorm. 707 per inplu^{2}vium,

Wie aus den sämtlichen vorfindlichen Beispielen erhellt[1]), ist in diesen Bildungen von procelevsmatischen Füssen die Wortbetonung mit der Versbetonung einig. Im Griechischen kommen im Allgemeinen keine oder nur ganz vereinzelt solche Füsse eingemischt vor. Im Latein aber ist dieses Prinzip wohl unverkennbar, wenn auch sonst die Bildungen mit den übrigen sprachlichen Thatsachen ziemlich übereinstimmend wirken.

2.

Wir kommen alsdann bei der Erörterung und Auseinandersetzung unserer Aufgabe zum trochäischen Verse und

[1]) Eine genauere Einzelerörterung dieser Füsse bei den altlateinischen Scenikern ist auch ganz vor Kurzem erschienen von Axel Ahlberg «*De procelevsmaticis jamborum trochæorumque antiqæ scenicæ poesis latinæ Studia metrica et prosodiaca I, II* (Lundæ apud Hjalmar Möller) wie auch die Sammlung von Beispielen dieser Bildungen im Altlatein. Eine genauere Erörterung meinerseits sowohl als eine Besprechung dieser Arbeit lässt doch hier die Zeit nicht zu, sondern muss ich mich bis weiteres begnügen auf sie hinzuweisen. Die Behauptung des Prinzips, gemäss dem oben dargelegten, geht unmittelbar aus den Beispielen hervor, aber die Detailen können natürlich verschieden aufgefasst werden.

zunächst zum trochäischen Septenar, wie der katalektische trochäische Tetrameter bei den Römern gewöhnlich genannt wurde.

Dieser kommt bei Terenz wie der jambische Senar heil oder wie in einem Zuge oder Gusse gebildet vor. Die Bildung wird doch etwas verschieden von dem Senar bestätigt. So kommen wohl die Spondäen nach dem Verhältnisse der reinen Trochäen fast gleich häufig vor, aber die dreisilbigen oder die aufgelösten Füsse sind unter diesen sogar etwas häufiger eingemischt. Der Vers bleibt also fast unbestimmter gekennzeichnet als der jambische.

Die Trochäen kommen relativ nicht so häufig vor wie im Senar die Jamben. Nur 30 %, wie es scheint, von den sämtlichen Füssen sind Trochäen gegenüber 42 % Spondäen und 28 % andersweitiger Füsse bez. Anapäste, Daktylen und Tribrachen. Der trochäische Vers der Römer weicht hierin erstens vom griechischen ab, der allgemein in seiner relativen Seltenheit des Vorkommens reiner gehalten ist als der gewöhnliche jambische Vers.[1])

Von einer dipodischen Messung oder Vertheilung der Masse ist jedoch der römische trochäische Vers, wie es scheint nicht gänzlich frei geworden. Der Trochäus wird mithin also obgleich ausser in dem letzten unverletzt erhaltenen Fusse nur einer, und bloss in jedem siebenten oder achten Verse zwei durchschnittlich erhalten sind, meist oder bei weitem häufigst an den ungeraden Stellen des Verses, wie so ebenfalls die Jamben an den geraden gewöhnlich zu finden oder zu belegen sind. Es pflegt somit auch gewöhnlich der Vorgang in den

---

[1]) Trochäische Septenaren oder, wie sie da genannt werden, katalektische trochäische Tetrametern kommen im Griechischen nicht besonders häufig vor. Sie werden doch ins besondere öfter rein gehalten als die gewöhnlichen jambischen Trimetern. Vgl. Rumpel Philol. XXVIII *'Der trochäische Tetrameter bei den griechischen Lyrikern und Dramatikern'* S. 425 ff. Es kommen also in den etwas über zwei Hundert unter den in den Rittern, Wolken und Fröschen des Aristophanes vorkommenden trochäischen Tetrametern nach Zählung, von denen genauere Angaben unten folgen, 26,9 % Spondäen gegenüber 69,7 % reiner Trochäen eingemischt; und unter den sämtlichen 895 trochäischen Tetrametern des Aristophanes soll nach Rumpels oben angeführter Untersuchung nur 230 aufgelöste oder dreisilbige Füsse erscheinen, d. h. mithin 3,7 % von den sämtlichen, was fast ganz genau mit unseren soeben dargebrachten Angaben zu stimmen scheint.

Daktylen und den Tribrachen sich regeln, aber der Spondäus, so wie der Anapäst kommen mehr vermischt sowohl an den ungeraden als an den geraden vor, wenn auch ein etwaiger Unterschied in dem Vorkommen der Spondäen besonders an den letzten Stellen des Verses entschieden zu erkennen ist.

Es erhellt dieses so wie übrigens die Verhältnisse der Füsse sowohl als der getrennten oder ungetrennten Bildung derselben, wie in der Auseinandersetzung der jambischen Füsse, übersichtlich aus folgender Tabelle:

Füsse	Bildungsart der	Trochäen		Spondäen		Anapäste		Daktylen		Tribrach.		Frequenz.	
		S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
Er. R.	Heil.	179	--	173	—	81	—	55	—	34	—	502	37,3
	Geth.	112	—	259	—	191	—	138	—	142	—	842	62,7
	Sämtl.	291	21,6	432	32,1	272	20,2	173	12,1	176	13,1	1344	—
Zw. R.	Heil.	193	—	300	—	96	—	18	—	31	—	638	47,5
	Geth.	87	—	367	—	91	—	110	—	51	—	706	52,5
	Sämtl.	280	20,8	667	49,6	187	13,9	128	9,5	82	6,1	1344	—
Dr. R.	Heil.	234	—	295	—	87	—	8	—	25	—	649	48,3
	Geth.	135	—	329	—	95	—	92	—	44	—	695	51,7
	Sämtl.	369	27,9	624	46,4	182	13,5	100	7,4	69	5,1	1344	—
Vi. R.	Heil,	140	—	509	—	138	—	4	—	34	—	825	61,4
	Geth.	39	—	322	—	87	—	50	—	21	—	519	38,6
	Sämtl.	179	13,3	831	61,8	225	16,7	54	4,0	55	4,1	1344	—
Fü. R.	Heil.	233	—	302	—	115	—	18	—	52	—	720	53,6
	Geth.	111	—	243	—	128	—	63	—	79	—	624	46,4
	Sämtl.	344	25,6	545	40,6	243	18,1	81	6,1	131	9,9	1344	—
Se. R.	Heil.	41	—	442	—	142	—	55	—	13	—	693	51,6
	Geth.	23	—	424	—	77	—	111	—	16	—	651	48,4
	Sämtl.	64	4,9	866	64,5	219	16,3	166	12,4	29	2,2	1344	—
Si. R.	Heil.	651	—	—	—	—	—	—	—	37	—	688	51,2
	Geth.	636	—	—	—	—	—	—	—	20	—	656	48,8
	Sämtl.	1287	95,8	—	—	—	—	—	—	57	4,2	1344	—
Gesamtz.	Heil.	1671	59,4	2021	50,9	659	49,7	138	19,7	226	37,7	4715	50,1
	Geth.	1143	40,6	1944	49,1	669	50,3	564	80,3	373	62,3	4693	49,9
	Sämtl.	2814	30,0	3965	42,0	1328	14,1	702	7,5	599	6,4	9408	—

Es geht nun aus dieser Tabelle hervor, dass von den 1344 trochäischen Septenaren, die von uns bei Terenz gezählt sind — es werden gewöhnlich noch einige als solche gelesen, aber es steht bei deren Auffassung nicht überall fest — und den in diesen enthaltenen unverletzten Füssen, 9408 nach

der vorgebrachten Verszahl, ausser den genannten etwa 30 % Trochäen und etwa 42 % Spondäen, 14,1 % als Anapäste vor, so wie 7,5 % als Daktylen und 6,4 % als Tribrachen zu belegen sind.

Folglich wird hier im Vergleich mit dem jambischen Senar die grosse Menge der anapästischen Füsse Auffallen erregen und die im Verhältnisse zu diesen untergeordnete Zahl der eingemischten Daktylen, so wie auch die grössere Häufigkeit der hineingemengten Tribrachen Bemerkung verdient. Der Trochäische Vers gewinnt diesen gemäss an Leichtigkeit und Beweglichkeit. Übrigens scheinen ebenfalls im Griechischen die Anapäste leichter mit der trochäischen Versbewegung sich zu vertragen als die Daktylen. Sie lassen sich jedoch zumal beide gar selten da eingemischt vorfinden, aber am seltensten die Daktylen, und fast nur in Eigennamen eingeschlossen.[1]) Wie mit dem Vorkommen in den Wörtern und den Bildungsweisen der beiden Arten von Füssen die zu belegende gegenseitige Relativität in der Mischung der beiden es sich verhält, werden wir unten weiter erörtern. Irgend eine völlige Gleichförmigkeit in der Bildung der Jamben und Trochäen wird jedenfalls auch hierin nicht bestätigt. Wenn jedoch, von den Gegensätzen zwischen Jamben und Trochäen aus betrachtet, die Daktylen im jambischen Verse mit dem Wechseln oder Umkehren in die trochäische Bewegung zu Anapästen werden und umgekehrt mag dieser Unterschied auch eine gewisse naturgemässe Erklärung haben.

Allein auch die Kunst ist bedingt aufzufassen. Aber im Charakter mögen wohl die Anapäste sich den Trochäen mehr als die Daktylen nähern und die altlateinischen Trochäen erscheinen wohl manchmal gar dem griechischen anapästischen Masse entsprechend vorzukommen; und man entscheidet, wie bekannt, sogar nicht überall zwischen Trochäen und Anapästen. So ähnlich erscheint zuweilen ihr Bau.[2])

In Betreff der einfachsten äusseren Bildung der in dem trochäischen Verse erscheinenden Füsse, inwieweit sie also heil oder getrennt aus den Wörtern hervorgegangen sind, erscheint mithin zunächst etwa die Hälfte heil, die Hälfte getrennt ent-

[1]) Vgl. Rumpel a. O. S. 435.

Vgl. oben S. 92 f.

halten, also öfter heil als dieselben oder diejenigen in die jambische Versbewegung hineintreffenden Füsse, was aus der überwiegenden trochäischen Bewegung der Sprache allzu wohl erklärlich ist. Man mag nur wundern, dass sie nicht gar öfter ungetrennt enthalten sind. Es scheint hierin alles doch wiederum ein gewisses Mass zu behalten.

Die Trochäen erscheinen also mithin nicht über 59,4 % genau ungetrennt vorzukommen, also nicht so oft der Sprache gar zum Trotze[1]) wie die Jamben. Weit öfter hingegen kommen die trochäischen Spondäen ungetrennt vor oder sogar über die Hälfte, irgend etwas öfter auch die Anapäste, so wie auch die Daktylen. Das nähere wird unten vorgebracht.

Was die genauere Bildung zuerst der reinen Trochäen betrifft, werden die verschiedenen auf dieser bezüglichen Verhältnisse aus folgender Tabelle sogleich ersichtlich:

B. d. T.	Er Raum		Z. Raum		DrRaum		Vi Raum		F. Raum		Se Raum		Sie Raum		Frequenz.	
	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I.	—	—	34	12,1	43	11,7	52	29,0	7	2,0	16	25,0	6	0,5	158	5,7
	—	—	10	13,2	37	18,2	39	58,2	9	4,3	12	11,5	4	1,9	111	10,4
II.	137	47,0	124	44,3	141	38,2	29	16,2	166	48,3	13	20,3	632	49,1	1242	44,1
	38	19,1	13	17,1	20	10,0	1	1,5	51	24,7	13	12,5	137	65,9	273	25,7
III.	42	14,4	35	12,5	50	13,6	59	33,5	60	17,4	12	19,0	13	1,0	271	9,7
	62	31,2	8	10,5	29	14,2	17	25,4	42	20,4	8	7,7	1	0,5	167	15,7
IV.	—	—	30	10,7	48	13,0	6	3,4	7	2,0	9	14,0	468	36,4	568	20,2
	—	—	13	17,1	51	25,2	2	3,1	5	2,4	37	35,6	31	15,0	139	13,1
V.	—	—	9	3,2	4	1,1	7	4,0	3	0,9	3	4,7	8	0,6	34	1,2
	—	—	11	14,5	16	7,8	3	4,5	7	3,4	12	11,5	1	0,5	50	4,7
VI.	95	32,7	42	15,0	71	19,3	13	7,2	88	25,6	11	17,2	156	12,1	476	16,2
	64	32,1	16	21,1	40	19,7	2	3,1	79	38,3	19	18,2	32	15,4	252	23,7
VII	17	6,0	6	2,2	12	3,3	13	7,2	13	4,0	—	—	4	0,3	65	2,3
	35	17,6	5	6,6	10	4,9	3	4,5	13	6,8	3	2,9	2	1,0	71	6,9
Ges.	291	10,3	280	10,0	369	13,1	179	6,4	344	12,2	64	2,3	1287	45,7	2814	30,0
zah.	199	18,7	76	7,1	203	19,1	67	6,4	206	19,4	104	9,8	208	19,6	1063	69,7

So wie nicht ganz unerwartet erscheinen mag, ist die häufigste Bildung der Trochäen, die in einem mehrsilbigen Worte enthalten sind, entgegengesetzt derselben häufigsten Bildung der Jamben. Diese kommen am häufigsten von den Schlussilben der Wörter, die Trochäen bei weitem am häu-

[1]) Vgl. oben. S. 133 ff.

figsten aus den Anfangssilben gebildet vor. (Hier sind in der Tabelle die römischen Zahlen zu vergleichen, da die entsprechenden wörtlichen Angaben der verschiedenen Bildungsarten vor den bezüglichen Kolumnen aus leichtverständlicher Ursache oder des Platzes wegen ausgelassen sind). Dies ist auch nicht gar ihrem natürlichen Vorkommen zuwider.

Wie nämlich die Jamben besonders beim bedingten Ausgang der Wörter aus den Schlussilben zu erhalten sind, werden die Trochäen öfter im Anfang zu belegen und zu beziehen sein. So fängt jedes dritte oder vierte lateinische Wort und sogar bisweilen annähernd jedes zweite mit Trochäus an, nur jedes vierte oder fünfte schliesst dergleichen mit Trochäus. Unbedingt endend kommen sogar freilich die Wörter öfter mit trochäischem Schluss vor[1]), aber die Stellung der Wörter, *die Position,* oder die aus der häufigsten Stellung hervorgehende sprachliche Gelegenheit wird wohl am häufigsten auch allgemein zu berücksichtigen. Doch kommt aber zumal im Verse der trochäische Wortanfang nicht doppelt, sondern etwa fünf oder sechsmal so oft vor als derselbe Wortschluss, wie aus der Tabelle erhellt. Die aus den Mittsilben gebildeten machen nämlich ungefähr den sechsten Theil von den aus den Anfangssilben und Mittsilben heraus gebildeten und in der Tabelle zusammengeführten aus.

Es muss hier irgend ein besonderer Anlass leicht zur Erklärung mit angenommen werden. Die so seltene Erscheinung dieser Schlusstrochäen wird sonst nicht leicht erklärlich.

Im Griechischen ist die wörtliche Bewegung, wie mehrmals hervorgehoben ist, eine vorzugsweise jambisch-anapästische. Es ist darum wohl erklärlich, dass die im griechischen Verse vorkommenden Trochäen oft getheilt gebildet sind. Doch etwa 52 proc. sind heil enthalten, wie aus den Belegen erhellt. Die in die Tafel zum Vergleich eingeführten Zahlen sind die Frequenzen aus den oben erwähnten trochäischen Tetrametern der Ritter, Wolken und Frösche des Aristophanes. Die genannten Bildungen, etwas über die Hälfte der Gesamten, sind auch vorzugsweise den Anfangs- oder Mittsilben der Wörter entnommen; aber in Anbetracht des Ergeb-

[1]) Vgl. auch oben S. 16 ff.

nisses, dass im Griechischen weit mehrere aus den Mittsilben entnommen sind (etwa ein Drittel), wird der Unterschied nicht so gross erscheinen. Nicht der doppelte Betrag also, aber wohl annähernd zwei Drittel, erscheint hier den Anfangssilben der Wörter entnommen. Der Trochäus wird doch in den griechischen Wörtern etwas häufiger aus den Schlussilben zu beziehen. Etwa jedes vierte oder fünfte griechische Wort schliesst gewöhnlich mit Trochäus bedingt, jedes fünfte oder sechste fängt damit an. Auch hier sind also die Schlusstrochäen nicht ins besondere beliebt.

Wir werden das nähere bei der Erörterung der Gesamtkomposition des Verses abhandeln. Unter allen Umständen bleibt doch die im Latein besonders exklusive Bildung dieser Trochäen aus den Anfangssilben der Wörter zu bemerken. Man könnte hier auch an den Accent vielleicht denken. Die Dichter sollten also ein allzuhäufiges Zusammentreffen des Wort- und Versaccentes vermieden gewollt haben, wie im jambischen Vers einen allzu häufigen Wiederstreit, wenn nicht gar umgekehrt ein ebenfalls allzu häufiges Zusammentreffen nebenbei. Es kommt also nur ein solcher bezüglicher Schlussjamb im Inneren jedes zehnten Verses etwa vor, wie wir bei der Erörterung der Bildung der Jamben gesehen haben, ein derartiger Schlusstrochäus in jedem achten zugleich. Der Vorgang hat also seine Beziehungen und analoge Erscheinungen. Wir sollen doch bei der Beurtheilung nicht allzu voreilig sein. Es genügt bis weiteres die Thatsachen vorzulegen. Allerdings hat man hier mit der Betonung irgend etwas zu thun, aber auch gar mit der Quantität oder mit dem alles regelnden Zeitmasse.

Denselben Vorgang annähernd befolgen die zweisilbigen Wörter. Auch diese sind nicht gar häufig als Trochäen verwendet. Allerdings sind viermal so oft aus zweisilbigen Wortfüssen gebildete Spondäen gebraucht, allein jedoch ist ein spondäischer Wortfuss nicht doppelt so oft als ein trochäischer bei vermischtem Gebrauch, wie in der ungebundenen Rede, zu belegen, und ein trochäisches Wort ist sogar viel öfter als ein spondäisches unvermittelt oder bei beliebiger Wahl der Wörter zu erhalten[1]). Es ist hierin die Berücksichtigung der

[1]) Man vergleiche besonders die Tabellen unserer erwähnten Arbeit vom lateinischen und griechischen Wortrhythmus.

Zeitmasse auch unverkennbar, nicht gar zumal des blossen Accentes.

Die getrennte Bildung der Trochäen kommt häufigst beim Anschliessen an einander von zwei mehrsilbigen Wörtern zu Stande; nicht hingegen häufig wie in den Jamben ist die Bildung aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und einem einsilbigen. Um so häufiger dagegen bleibt derselbe Vorgang mit dem einsilbigen Worte voran. Auch im Griechischen ist diese letzte Bildung sehr häufig, so wie die vorhergenannte gleich wie im Latein nur verhältnissmässig selten vorzukommen scheint. Selten im Latein ist auch die Bildung mit zwei einsilbigen Wörtern wie in den Jamben ebenfalls der Fall ist.

Die Spondäen sind, wie erwähnt, häufiger als im jambischen Verse ungetrennt erhalten, und zwar fast genau die Hälfte. Die Verhältnisse der Bildungsweisen erhellen näher aus folgender Tabelle:

Bildung	Er.Raum		Zw. Raum		Dr.Raum		Vi. Raum		F. Raum		Se. Raum		Frequenz	
d. Spond.	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I Mehrsil.	—	—	93	14,0	89	14,2	182	21,9	37	6,8	86	10,0	487	12,4
Wortschl.	—	—	31	21,1	—	—	56	35,7	—	—	15	13,5	102	24,9
II Mehrsil.	39	9,0	61	9,1	32	5,1	23	2,8	52	9,5	234	26,4	441	11,1
W:rta.u.M	—	—	29	20,4	—	—	4	2,5	—	—	24	21,6	57	14,0
IIIZweisil.	134	31,0	146	21,9	174	27,9	304	36,6	213	39,1	122	14,1	1093	27,3
Wort	—	—	18	12,7	—	—	59	37,6	—	—	12	10,8	89	21,7
IV Zwei.	—	—	72	10,8	62	9,8	42	5,1	7	1,3	94	10,6	277	7,0
mehrs. W.	—	—	24	16,9	—	—	13	8,3	—	—	22	20,0	59	14,4
V Mehrs.	—	—	92	13,8	62	9,8	81	9,7	12	2,2	42	4,8	289	7,3
u. eins. W.	—	—	13	9,1	—	—	10	6,4	—	—	20	18,0	43	10,5
VI Eins. u.	105	24,3	105	15,7	102	16,3	52	6,5	88	16,0	168	20,1	620	15,6
mehrs. W.	—	—	20	13,3	—	—	5	3,1	—	—	9	8,1	34	8,3
VII Zwei.	154	35,6	98	14,7	103	16,5	147	17,7	136	25,0	120	13,9	758	19,1
eins. W.	—	—	7	5,0	—	—	10	6,4	—	—	9	8,1	26	6,3
Gesamt-	432	10,9	667	16,3	624	15,7	831	21,0	545	13,7	866	22,0	3965	42,0
zahlen.	—	—	142	34,6	—	—	157	38,3	—	—	111	27,1	410	26,9

Ungetheilt kommen die Spondäen meist aus einem zweisilbigen Worte oder Wortfusse vor. Beinahe zwei Drittel von den heilen Spondäen sind so enthalten, so wie auch nach dem oben gesagten die hierzu geeigneten zweisilbigen Wortfüsse,

anstatt trochäisch verwendet zu werden, so vorkommen. Fast gleich häufig erscheinen sie bei Terenz aus den Anfangs- oder Mittsilben und den Endsilben der Wörter gebildet, doch allenfalls nicht unweit häufiger aus den Schlussilben als aus den Anfangssilben einzeln. Sonst erscheinen sie fast ebenso oft unter bedingtem Auslaut der Wörter im Anfang als am Schlusse, doch häufiger im Anfang, so wie ins besondere in den thatsächlichen Wortformen der Spondäus bei weitem am häufigsten im Anfang der Wörter zu erhalten ist.

Besonders auch im Griechischen ist die Bildung aus den anfangenden Silben der Wörter weit seltener zu belegen als diejenige aus den Schlussilben, fast doppelt so oft; hier sind auch die Spondäen im Allgemeinen weit häufiger aus den Schlussilben zu erhalten, jedoch nicht so oft überhaupt wie sie öfter durch die Schlussilben der Wörter enthalten erscheinen. Es scheint doch immer diese Bildung der trochäisch verwendeten Spondäen einen weiten Vorrang zu behaupten, gleich wie im jambischen Verse diejenigen aus den Anfangssilben der Wörter. Im Latein wird dies mit dem Accent oder der Betonung der Wörter bei dem sonstigen vorläufigen Nachsuchen einer solchen Erklärung immer Erklärung finden, aber auch im Griechischen herrscht derselbe Vorgang. Man muss ohne Zweifel hier mit der rhythmischen Bewegung der Wörter so wie in der Bewegung der Wörter mit der Relativität der Zeitmasse rechnen.

Getrennt werden die Spondäen gar am häufigsten im Latein aus zwei einsilbigen Wörtern, danächst aus einem mehrsilbigen Worte und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen bestehen; weit seltener erscheint das einsilbige Wort vor einem mehrsilbigen als Trochäus verwendet und noch weit seltener kommt gar die Bildung aus der Endsilbe und Anfangssilbe zweier mehrsilbigen Wörter vor. Die getrennten jambischen Spondäen sind gerade auf diese Weise häufigst gebildet; so scheinen im Griechischen bez. bei Aristophanes diese trochäischen Spondäen ebenfalls getrennt gebildet. Allein die mehr exträmen Betonungsverhältnisse der lateinischen Wörter scheinen wohl dieser Bildungsweise entgegen zu stimmen. Das nähere wird später erörtert und auseinandergesetzt werden.

Die Statistik gehört zur Politik und Moral, nicht sogleich in die exakte Wissenschaft. Das einfache Summieren der Einer giebt wohl ein Wissen, aber keine genaue wissen-

schaftliche Erörterung lässt sich unvermittelt ohne weiteres auf dieser begründen. Gilt es die Gründe der Dinge zu erforschen, müss auf die innere Zusammengehörigkeit der Erscheinungen stets Rücksicht genommen werden, und die statistischen Zahlen d. h. die durch einfaches Summieren zusammengebrachten Einer geben darüber keinen unvermittelten Aufschluss. Die Wissenschaft braucht doch auch gern die Statistik und besonders heutzutage, wo die Zeit dringend auf ihre Aufgaben harrt und alles mitgenommen und mit verwerthet zu sehen begehrt. Die Zahlen besitzen auch eine wundervolle Gabe die Phantasie zu erregen auch bei ihrer Nacktheit oder fast mehr wegen derselben, Man muss jedoch deshalb auch bei deren Verwendung Behutsamkeit brauchen und in ihnen verhüllt nur gewisse Exponenten der Erscheinungen gewöhnlich zu betrachten wissen.

Zunächst den Trochäen und den Spondäen an Zahl erscheinen, wie schon erwähnt, die Anapäste. Von diesen kommen auch ebenfalls etwa die Hälfte getheilt, fast die Hälfte in einem Worte enthalten vor.

Das nähere von ihrer Bildung erhellt sogleich aus folgender Tabelle:

B. d.	Er Raum		ZwRaum		Dr Raum		Vi.Raum		F. Raum		Se. Raum		Frequenz.	
tr. A.	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I.	73	26,8	61	32,6	73	40,1	107	43,5	99	40,8	79	36,0	492	37,0
II.	8	2,9	35	18,7	14	7,9	31	18,2	16	6,6	63	28,8	167	12,5
III.	56	20,6	22	11,8	33	18,2	16	7,1	32	13,1	34	15,5	193	14,5
IV.	56	20,6	34	18,2	33	18,2	44	19,6	55	22,6	13	5,9	235	17,7
V.	53	19,5	12	6,4	22	12,1	11	5,0	23	9,5	12	5,5	133	10,0
VI.	—	—	1	0,6	—	—	—	—	—	—	1	0,5	2	0,2
VII.	—	—	1	0,6	—	—	—	—	1	0,4	1	0,5	3	0,3
VIII.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
IX.	12	4,4	9	5,0	1	0,6	3	1,3	7	2,9	6	2,9	38	2,9
X.	14	5,2	4	2,1	3	1,6	4	1,8	7	2,9	7	3,2	39	2,9
XI.	—	—	—	—	1	0,6	—	—	—	—	1	0,5	2	0,2
XII.	—	—	1	0,6	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,1
XIII.	—	—	4	2,1	2	1,1	5	2,2	2	0,9	1	0,5	14	1,0
XIV.	—	—	3	1,6	—	—	4	1,8	1	0,4	1	0,5	9	0,7
	272	20,5	187	14,1	182	13,0	225	17,0	243	18,3	219	16,5	1328	14,1

Bei weitem am häufigsten erscheinen diejenigen aus einem dreisilbigen Worte enthaltenen Anapäste (I). Über ein Drittel (37 %) wird also durch eine anapästische oder tribrachische Wortform ausgemacht. Mehr als die Hälfte dieser Anapäste sind pyrrhichische Wortformen.[1]) Es ist doch hierin Nichts befremdendes.

Nicht besonders und überaus häufig sind die einem mehrsilbigen Worte entnommenen. (II) Sie sind doch gar zahlreich und häufiger oder etwas häufiger von den Endsilben der Wörter als von den Anfangssilben gebildet,[2]) was auch

---

[1]) Die Beispielen sind hauptsächlich die folgenden: Im ersten Versraume: Andr. 250, 259, 323, 336, 344, 382, 513, 649, 606, 842, 849, 914. Heavt. 245, 250, 381, 629, 631, 643, 656, 720, 886, 951, 1013, 1025, 1037, 1057. Evn. 210, 236, 360, 624, 655, 710, 945, 794, 796, 802, 1028, 1055, 1065. Phorm. 190, 325, 333, 497, 499, 537, 544, 868, 872, 1029. Hec. 218, 274, 361, 379, 534, 547, 750, 756, 761, 765, 767, 799, 845. Ad. 197, 199, 324, 327, 558, 628, 857, 869, 963, 976, 981.

Im Zweiten: And. 179, 331, 346, 623, 644, 646, 828, 902, 972, 977. Heavt. 256, 317, 324, 338, 396, 949, 957 ,965, 1053. Evn. 243, 248, 357, 366, 716, 717, 725, 807, 811, 1080. Phorm. 210, 331, 470, 482, 537, 564, 858, 1031, 1052. Hec 240, 277, 288, 377, 481, 542, 561, 614, 806. Ad. 199, 202, 572, 579, 591, 625, 688, 701, 703, 705, 864, 705, 963, et. et.

[2]) Genauere und thatsächliche Belege sind folgende: In der ersten Versstelle; Andr. 318 adulescenti, 359 redeunti. Heavt. 626 Meministin, 1029 alienum. Evn. 357 inhonestum, 1068 Facitote. Phorm. 1051. Faciamque. Hec. 220 Minimeque; an der Zweiten Versstelle: Andr. 260 impediunt, 319 advenio, 357 circumspicio, 362 advenio, 518 consilium, 639 adeamne, 843 egreditur, 844 Commodiorem, 894 beneficium. Heavt. 323 potiundo, 382 studuisti, 601 Drachumarum, 608 Menedeme, 891 perdideris, 964 rationem, 979 alienavit, 1016 confitear, 1022 præterea, 1023 egreditur. Evn. 241 concilium. Phorm. 185 audierit, 196 imperio, 210 adsimulo. Phorm. 333 aliunde, 336 maleficio, 344 rationem, 481 consilio, 525 præteriit, 556 metuere. Hec. 369 continuo, 518 corripuit, 767 inimicus 787 habuisse. Ad. 198 eripuit 985 prolubium.

In der dritten Versstelle: Andr. 510 opinionem, 966 obtigerit. Heavt. 657 exilui, 709 consilio, 88 adsimulat, 967 stultitiæ. 1061 Phanocratæ. Evn. 234 adveniens, 809 prohibebo. Phorm. 203 advigilare, 538 beneficium. Hec. 371 interea, 408 consilio, 842 conlicias.

In der vierten Versstelle erscheinen: Andr. 330 officium, 336 consilio, 341 audierit, 830 seditionem, 1056 conlubitumst. Heavt. 242 interea, 332 consilium, 393 consimilis, 646 iustitia, 648 facilitas, 659 Interii, 906 abiere, 1037 flagitiis, 1044 principium. Evn. 28 Interea, 1056 conlubitumst. Phorm. 200 exitio, 300 accipitri, 336 beneficium, 493 beneficium, 516 promeritus, 523 commemini. Phorm. 862 accipio, 280 multimodis, 286 alicunde, 288

nicht zu wundern braucht, zumal als sie aus diesen auch gewöhnlicher zu erhalten sind.

Keine genaueren oder speciellen Belege sind hier aus dem griechischen Verse anzuführen vorhanden. Es wäre freilich eine nicht allzu schwere Aufgabe dieselben selbst vorzubringen, aber die geringe Zahl sollte auch keinen genauen oder überaus zuverlässigen Vergleich gewähren. Wir müssen deswegen mit den Gesamtangaben Rumpels uns begnügen. Nach diesen[1]) erscheinen die in dem trochäischen Verse enthaltenen Anapäste bei Euripides meist heil, bei Aristophanes meist getheilt. Bei deren geringer Zahl (30 und 74) scheint die Bildungsweise also nicht konstant. Die in einem mehrsilbigen Worte enthaltenen sollen meist in den Anfangssilben eingeschlossen erscheinen. Wie bei Terenz sollen auch die aus einem dreisilbigen Worte bestehenden Anapäste sehr häufig sein.

Die zunächst häufigste Bildung von trochäischen Anapästen ist diejenige aus einem zweisilbigen Worte und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen (III) oder einem einsilbigen Worte (IV). Fast ein Drittel von den sämtlichen sind so gebildet. Das zweisilbige Wort fällt hier in die Hebung, weswegen

---

expedias. Hec. 365 corripui, 377 incredibili, 561 consilio, 871 propterea. Ad. 634 aperite, 867 miseriam.

In der fünften: Andr. 256 potuisse, 319 auxilium, 346 interii, 617 expedies, 922 audierim, 917 eripio. Evn. 757 accipias. Phorm 520 ingenium, 860 interea, 1045 indicio. Hec. 231 inimicitias, 287 interea. Ad. 197 accipiunt, 201 promeruit, 308 obtulerat, 855 rationes, 972 perpetuom; an der sechsten Stelle zuletzt: Andr. 232 facilitate 251 exanimavit, 338 inveniam, 825 efficias, 828 adulescentulus, 831 medicarer, 852 inimicitias, 910 adulescentulus. Heavt 331 experiundo, 602 adulescentulam, 631 crepuerunt, 624 incredibilest, 654 adulescentulam, 880 ingenio, 883 Menedeme, 943 rogitato, 954 Menedeme, 967 præsidium, 1015 inimicis, 1026 voluntate, 1045 adulescentulum. 1058 incipias. Evn. 228 parasitus, 943 adulescentulum, 949 adulescentulum, 953 vitiavit, 954 violentissimus, 967 redeuntem. Evn. 789 sapientem, 802 inimicum, 812 ingenium. Phorm. 469 poteretur, 533 attuleris, 536 patiemur, 537 adiuverit, 541 sapienti, 552 pedetemtim, 564 exanimatum, 842 onerantis, 843 exonerastis, 851 minitatur, 862 accipio, 875 potuisse, 1031 commemorem. Hec. 231 inimicitias 275 vidaamur, 283 redeunti, 362 necopinanti, 468 adveniens, 471 memorare, 542 adulescentiæ, 619 aduscentuli. Ad. 207 adulescentiumst, 553 sceleratum, 569 inveniam, 585 faciendos, 682 vehementer, 691 abierunt, 866 truculentus, 880 posteriores, 968 meliores 971 prætereo, 992 adulescentiam.

[1]) o. a. O. S. 433 ff.

diese Anapäste doch nicht ebenso zahlreich sind wie die auf dieselbe Weise gebildeten jambischen Anapäste.[1])

Nach diesen kommt die Bildung mit dem zweisilbigen Worte nachher und einem einsilbigen Worte (V) oder der Schlusssilbe eines mehrsilbigen (VI) voran.

Es sind jedoch die vorher genannten häufig, und zwar erscheinen sie auch im trochäischen Verse sehr häufig vorfindlich. Die Hebung im jambischen und trochäischen Verse lässt auch nicht ungern solche Theilung zu. Sonst ist die Theilung wie natürlich meistens in der Mitte zwischen 'Arsis' und 'Thesis' erfolgt. Die Wörter gehören selbstverständlich auch zum gewöhnlichen und meist unzertrennlichen Sprachgut. Die Beispiele sind auch hauptsächlich die folgenden: In der ersten Versstelle: And. 321 Sed istuc, 380 Tum illae, 645 Quid istuc, 859, Quid ait, 921 Ego istæc, 924 Et istæc, 963 Quid

---

[1]) Mit einem zweisilbigen und einsilbigen Worte gebildet erscheinen: Andr. 317, 320, 341, 356, 369, 377, 820, 828, 835, 846, 852, 922, 272, 976, 978. Heavt. 316, 324. 391, 608, 874, 890, 895, 962, 965, 966, 979, 1054. Evn. 235, 252, 356, 770, 779, 809, 1026. Phorm. 197, 345, 520, 553, 856, 1030, 1045. Hec. 276, 280, 460, 470, 471, 753, 844. Ad. 164, 167, 202, 203, 329, 545, 698, 990; diese an erster Versstelle. An zweiten: Andr. 649, 914. Heavt. 176, 383, 1060. Evn. 254. 751, 945, 800, 802, 804, 1062, 1069. Phorm. 330, 337, 516, 519, 523, 532, 732, 843, 872, 881, 1027, 1033. Hec. 220, 233, 375, 522. Ad. 627, 698, 967, 987.

An der dritten Versstelle ebenfalls: Andr. 337, 623. Heavt. 596, 626, 875, 973, 977. Evn. 233, 627, 798, 805, 1065, 1070, 1085, 1088, Phorm. 204, 338, 343, 531, 541, 547, 564, 850, 1013. Hec. 228, 286, 610. Ad. 304, 583. 694, 971, 976, 996; an der vierten: Andr. 376, 377, 833, 854, 908, 915, 975. Heavt 249, 318, 321, 594, 604, 626, 632, 642, 649, 720, 875, 959 965. Evn. 230, 247, 790, 814. Phorm. 215, 528, 534, 565, 883, 1026. Hec. 230, 396, 474, 755, 756, 759, 843. Ad. 205, 555, 587, 692, 975, an der fünften: Andr. 334, 361, 465, 624, 643, 826, 841, 846, 920. Heavt. 244, 629, 641, 645, 885, 889, 891, 893, 945, 953, 975, 1038, 1044. Evn. 208, 241, 714, 722, 793, 945, 796, 800, 1053. Phorm. 207, 315, 536, 563, 844, 862. 1020, 1050. Hec. 287, 390, 562, 761, 802, 852. Ad. 556, 571, 572, 589, 626, 697, 876, 901, 986; an der sechsten: Andr. 324, 380. Heavt. 627, 890. Evn. 244, 360, 704. Phorm. 202. Hec. 389, 395, 553, 761. Ad. 560.

Mit einem mehrsilbigen: In der ersten Versstelle: Andr. 232, 364, 643, 825, 844, 900, 916, 968, 975, 977, 979. Heavt. 244, 252, 312, 320, 624, 879, 859, 977, 1016, 1045, 1050. Evn. 241, 757, 1067. Phorm. 196, 198, 329, 347, 505, 512, 525, 533, 1014, 1019, 1036. Hec. 238, 242, 279, 370, 376, 461, 518, 560, 614 815, 879. Ad. 169, 198, 633, 681, 860, 865, 871, 979 et. ct.

illud, Heavt. 176 Et illam, Heavt. 251 Quid istuc, 256 Sed eccos, 317 Quid illo, 592 nisi eum, 593 ego istuc, 713 At enim, 878 in illum, 885 Quid ait? 900 Quid agit? 947 Quid agis? 1038 Di istaec, 1053 Quid istic. Evn. 937 Quid istuc, 250 Sed eis, 359 Sed istam, 761 Scio istuc, 957 Quid ais, 965 Quid agas, 797 tibi illam, 1053 mihi illam, 1080 neque istum, 1089 Quid? isti. Phorm. 199 Quid agam, 212 Em istuc, 322 Quid ages? 330 Quí istuc, 343 Quid istuc, 519 Neque ego. 564 et illam, 873 Quid ais? Hec. 237 Quod heri, 387 Per eam, 401 Et illi, 469 At istos, 539 Cum eo. 809 Quid eo. Ad 570 Scio ibi, 627 Id ipsum, 694 Et illam, 875 Ita eos, 962 Ego istos, 984 Quid istuc.

In der zweiter Versstelle: Andr. 324 tuam amat, Heavt. 332 cedo istuc, 651 et eum, 718 sat habes, 720 quid agam, Evn, 721 ita utrum, Phorm. 553 quid opis, Hec. 239 ego illi, 276 di ament, 649 quom eam, Ad. 977 rem? ob eam, 997 in istac; an der dritten: Heavt. 317 at enim, 383 di ament, 591 quid illum, 592 tibi opus, 881 nisi idem, Evn. 364 ita uti, 1080 ne amet, 1078 et habet. Phorm. 185 Quod eius, 198 modo apud, 322 nisi uti, 346 quid agas, 486 At enim, 1017 fere abhinc, Hec. 233 di ament, 554 ab ea, Ad 632 ad illas, 680 te amo, 692 et illam; an der vierten Versstelle ebenfalls erscheinen: Andr. 968 ego illud, 849 quid istic, 853 quid illum, Heavt. 317 At enim, 880 nisi illos, Evn. 705 Quid isti, 1029 ab ea. Phorm. 530 ego isti, Hec. 402 in eo, 467 Sed eam.

An fünfter Versstelle sind gleichfalls zu belegen: Andr. 965 ego illud, 344 Quis homost, 848 id enim, Heavt. 255 sene erit, 312 Quo egó illam, 335 Quid eo? 976 Quid agis, 1039 quod abest. Evn. 723 et illi, 946 in eum, 953 eam istic, 1050 Sed ubist. Phorm. 507 neque uti, 552 quod agas. Hec. 236 Quid ais, 237 ad eam, 238 ad eam, 750 meam apud, 805 neque eum. Ad. 321 ubi east? 586 ad eum, 324 Quid istuc, 553 Sed eccum, 635 Ita uti; an sechster weiterhin: Andr. 358 quid agam, Heavt. 648 Sed istuc. Evn 224 quid agas, 711 quid agam, 714 modo ait, 997 quid istuc. Phorm. 559 iam opust, 883 di ament, 1038 ab illoc, 1054 sed ubist, Ad 586 ad eum, 630 ut eam.

Mit der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes in der getheilten Hebung kommen hingegen nur vereinzelt Beispiele vor wie: Evn 726 inte²r eos, aus ganz unzertrennbaren Wörtern gebildet.

Auch kommt nicht gern anstatt des jambischen Wortes der jambische Anfang eines mehrsilbigen Wortes (VII) zum einsilbigen Wort d. h. wie wir schon vorher gesehen haben, wenn die Hebung getheilt vorkommt, soll das nachfolgende Wort ein jambisches oder pyrhichisches sein, wie: Andr. 242 sua^{2}m uxorem, Phorm. 501 Qua^{5}m uterque, Andr. 326 pe^{1}r amicitiam et per^{8} amorem, und zwei mehrsilbige Wörter scheinen in einer solchen Stellung, dass die Endsilbe des vorigen mit der Anfangssilbe des nachfolgenden die aufgelöste oder zweisilbige Hebung des anapästischen Fusses ausmacht, nicht bei Terenz vorzukommen. Allerdings weiss ich kein Beispiel vorhanden anzuführen.

Danächst in der tabellarischen Übersicht, wie auch an thatsächlicher Frequenz, erscheinen die vier Bildungen mit einsilbigen Wörtern, und zwar zuerst die anapästischen Füsse aus zwei einsilbigen Wörtern in der Versheburg also als 'Thesis' des anapästischen Fusses verwendet (IX). Sie sind im Terentischen Septenar hauptsächlich die folgenden: Andr. 376 Si^{1} id succenceat, Heavt. 330 Quod ut efficerem, 397 Ut ex illius, 875 Sed hic adjutor, 880 tuam esse inventam, 1023 sed ipse egreditur. Evn 239. Hic ego illum, 244 At ego infelix. Phorm. 209 Quid hic conterimus, 559 Age age, inventas, 1044 neque ego ignosco, Ad. 328 Neque id occulte, Ad. 986 ut id ostenderem; diese in der ersten Versstelle; in der zweiten erscheinen: Andr. 377 tuom ut sese. 378 sibi esse iniurius. Heavt. 1036 item ut aiunt. Evn. 808 ut eam adducam, Phorm. 1050 at ego ecastor, Hec. 287 quod est interea Ad. 970 Syre, eho accede. In dem dritten Versraum erscheinen weiterhin: Andr. 927 ibi ego audivi, Phorm. 513 quod est promissum; in dem vierten: Andr. 639 cum eo iniuriam, Ad. quod ad illum, 705 quam ego, obtemperaturos; in dem fünften weiter: Andr. 320 Neque ad auxilium, 338 Sed ubi inveniam, 858 quod illum audivi. Heavt. 584 quam ego argentum, 888 Id idem istuc, 1030 ut ex me atque, 1032 cave in te esse. Evn. 239 quid homo inquam. Phorm. 564 scio esse exanimatum, Ad. 569 Ubi illum inveniam; und zuletzt im sechsten Versraum: Andr. 178 neque id ægre. 378 neque id iniuria. Evn 1029 quid hoc autemst. Phorm. 524 Num ego istuc, 540 sed id unde, 864 ad eram accedere.

Mit drei einsilbigen Wörtern gebildet erscheinen folgende (X): Andr. 331 Quom is nil. Heavt. 180 Quid id ist? 323 Tuom esse in, 897 Quam ob rem, 1055 Quod ego hunc. Evn. 353 Quis is est, 763 Tu abi atque, 1072 Quid id est. Phorm. 208 Quom hoc non, 852 Sed isne est, 1020 Quam ob rem. Ad. 617 Nam ut hinc, 880 Si id fit; in der zweiten Versstelle weiterhin: Andr. 846 Quid agam? –‖– O. Heavt. 1051 At id nos. Evn. 963 an is est? 1093 ego in hoc; in der dritten: Andr. 639 ad eum et. Evn. 804 tu homo es? Phorm, 535 quod, hic si. In der vierten Versstelle: Andr. 515 ad eam et. Heavt 605 sibi uti id. Phorm 526 dum ob rem, 1032 ego in hunc; in der fünften weiter: Heavt. 332 quid id est, 964 neque ut hæc. Evn. 763 dum ego hinc, 950 Quid ita? aut. Phorm. 453 quem ego hic?; und zuletzt in der sechsten: Heavt. 653 is hic est. Evn. 807 ego eo ad? 1060 Quem ego hic. Phorm. 481 quod ad hanc. Hec. 391 quod in rem, 616 quod est, id, 807 quod huic hic.

Hingegen aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und der Anfangssilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes mit einem einsilbigen Worte in der Mitte (XI) sind nur vereinzelt anzuführen: Andr. 332 effuger^{s}e ego istas. Evn. 214 poteri^{s}s et istum; und aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und zwei einsilbigen Wörtern nachher (XII) nur: Ad. 553 tamen et hunc.

Das Verhältniss dieser vier Bildungen zu einander ist fast dasselbe im jambischen und trochäichen Verse; sie erscheinen nur verhältnissmässig in noch geringerer Häufigkeit, was besonders der ersten unter diesen Bildungen gilt. Im Griechischen kommen solche Bildungen von trochäischen Anapästen kaum vor,[1]) was doch in der Seltenheit dieser anapästischen Füsse überhaupt von keinem Belang zu sein braucht.

Es erübrigen nun nur die Bildungen aus den beiden Schlussilben von mehrsilbigen Wörtern und einem einsilbigen Worte (XIII) oder der Anfangssilbe eines mehrsilbigen (XIV). Beide kommen im Griechischen vor.[2]) Auch bei Terenz werden einige solchen Bildungen zugelassen, doch allgemein nur mit

[1]) Vgl. Rumpel Philol. XXVIII S. 434.
[2]) Rumpel O. a.

der Endsilbe vor nachfolgendem Vokal verschleift oder zusammengesprochen. Die Beispiele sind folgende: Im zweiten Fusse: Andr. 841 nescio quid. Evn. 364 mancupia hæc, 767 incipiam? ex, Phorm. 232 imperium, ac. Heavt. 330 efficerem orando. Phorm. 518 præterea horunc, 876 intellegere extra; im dritten: Andr. nescio quid. Evn. præterea hoc. Ad. ingenium atque. im vierten weiterhin: Andr. 843 præsidio atque, Heavt. 952 deridiculo ac. Evn. 1025 consilio huc, 1058 efficio hoc Hec. 614 concilium ex. Ad. 636 Conveniam, ut; im vierten: Andr. 617 expediam, Expedies. Hec. 292 prægravia esse, 361 initium ullum, 476 discidium evenisse; in dem fünften: Heavt. 337 accipere hunc, 963 consulere in, Andr. 363 Ininterea intro; zuletzt in dem sechsten Fusse: Phorm. 1036 prospiciam et. Heavt. 384 indicio oratio. Sie kommen übrigens fast in demselben Verhältniss im jambischen und trochäischen Verse vor, wie aus den Tabellen und den Belegen erscheint, nur ein wenig häufiger in jenem, was doch von keiner Bedeutung zu sein braucht

Die Daktylen im trochäischen Verse entsprechen an verhältnissmässigem Vorkommen, wie gesagt, den Anapästen im Senar. Sie sind wie die im jambischen Verse eingeschlossenen weit öfter getheilt als heil gebildet. Doch sind sie etwas öfter unter den Trochäen gemischt ungetheilt enthalten. Der Unterschied bleibt doch keineswegs beträchtlich.

Aus einem dreisilbigen daktylischen Worte gebildet kommen sie nur vereinzelt vor. Auch keine ausser den im jambischen Verse belegten Wörtern, nämlich 'nescio', die Formen von 'hicine', 'omnibus', und, wenn man so will, der Genitiv von 'ille' lassen sich so gebraucht vorfinden[1]).

Häufiger also erscheinen die trochäischen Daktylen aus einem mehrsilbigen Worte ungetheilt gebildet (II), und zwar im Verhältniss etwas häufiger als im jambischen Verse, was gleichwohl von keiner oder geringerer Bedeutung zu sein braucht. Sonst ist die Bildungsweise dieselbe oder bez. aus den Anfangssilben mehrsilbiger und gewöhnlich viersilbiger

[1]) Aufgezeichnet sind: 'nescio' Andr. 855, Evn. 298, 649. Hec. 383. Heavt. 625. Ad. 635. 'hocine' Ad. 304. Heavt. 1029, 'hacine Hec. 283. 'hicine' Phorm. 509 omnibus. Hec. 380. Ad. 971. illius Hec. 232. Ad. 572.

Wörter, selten aus den Mittsilben, wie nicht aus den Schlussilben, gänzlich wie in den jambischen Daktylen.[1])

Von den aus zwei mehrsilbigen Wörtern weiterhin gebildeten Daktylen, also dass die Schlussilbe des vorhergehenden Wortes in die Hebung fällt, die zwei anfangenden Kürzen des nachfolgenden in die Senkung (III), wird kaum ein Drittel so viele wie im jambischen Verse zu belegen sein. Es geht dies so wie die Verhältnisse der verschiedenen Bildungen der im trochäischen Verse eingeschlossenen Daktylen übersichtlich aus folgender Tabelle hervor:

B. d.	Er. Raum		Zw. Raum		Dr. Raum		Vi. Raum		Fü. Raum		Se. Raum		Frequenz	
tr. D.	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I.	10	5,7	2	1,6	—	—	1	1,8	1	1,2	—	—	14	2,0
II.	25	14,5	16	12,5	8	8,0	3	5,5	17	21,0	55	33,1	124	17,6
III.	—	—	20	15,6	13	13,0	4	7,4	—	—	20	12,0	57	8,1
IV.	54	31,2	17	13,3	13	13,0	4	7,4	12	14,8	55	33,1	155	22,1
V.	—	—	39	30,5	36	36,0	17	31,5	3	3,7	13	7,8	108	15,4
VI.	58	33,5	15	11,7	16	16,0	17	31,5	31	38,3	7	4,2	144	20,5
VII.	—	—	9	7,0	3	3,0	2	3,7	1	1,2	4	2,4	19	2,8
VIII.	17	9,9	7	5,5	4	4,0	1	1,8	11	13,5	9	5,4	49	6,9
IX.	—	—	3	2,3	5	5,0	3	5,5	—	—	2	1,2	13	1,9
X.	7	4,6	—	—	1	1,0	1	1,8	4	5,0	1	0,6	14	2,0
XI.	2	1,2	—	—	—	—	1	1,8	—	—	—	—	3	0,4
XII.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
XIII.	—	—	—	—	1	1,0	—	—	—	—	—	—	1	0,1
XIV.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ges:z.	173	24,6	128	18,2	100	14,2	54	7,8	81	11,5	166	23,6	702	7,5

[1]) Die Beispiele mögen hier angeführt verden, sie sind hauptsächlich und thatsächlich die folgenden: Im ersten Fusse: Andr. 256 Obstipui, 327 Principio, 355 Contineo, 381 Difficilest, 902 Comperior, 912 Sollicitudo. Heavt. 564 ingerere, 655 Imperium, 887 Calliditates, 892 Contineo, 970 Disperii. Evn. 627 Interea, 803 Diminuam, 1056 Difficilest, 1069 Principio. Phorm 206 Commeruisse, 521 Pollicitantur, 1026 Exsequias. Hec. 400 contineo, 402 Pollicitus, 755 Polliceare, 760 Immerito. Ad. 207 Accipiunda, 541 Præterea. 571 Dimminuatur. Im Zweiten: Andr. 359 interea, 369 pisciculos, 827 Consilium. Heavt. 646 stultitiæ, 1064 quandoquidem. Evn. 231 decrepito, 719 Inveniam, 805 principio, 1078 principio, Phorm 497 ingenio, 540 Invenias, 857 pollicitationes. Hec. 223 immerito, 378 consequitur. Ad. 325 Eloquere; im dritten: Andr. 912 pollicitando. Heavt. 326 condicionem, 391

Es scheinen diesen die Betonungsverhältnisse der Wörter etwas zuwider. Die Schlüssilbe sollte lieber also die Senkung oder die anfangenden Kürzen die Hebung vertragen; allein mit einem einsilbigen Worte voran (IV), erscheint die Bildung gar häufig. Inwieweit überaus von den genaueren Betonungsunterschieden dies abhängt, wird weiter unten im nächsten Abschnitt erörtert werden[1]).

---

interea Evn. 1076 suppeditare. Phorm. 732 exanimatus. Hec. 364 exanimatum. Ad. 318 eriperem, 877 experiamur.

Aus dem vierten Fusse sind nur aufgezeichnet. Heavt. 1046 consilium. Phorm. 514 præterea 878 interea. Hec. 813 continuo; mehrere aus dem fünften und zwar: Andr. 342 exanimatum. Heavt. 320 multimodis, 895 conficiantur, 945 luxuria. Evn. 250 ingenia, 645 ludificatust. Phorm. 185 inveniam, 190 conicerem, 538 experiemur, 852 congredere. Hec. 378 exieram, 393 concubuisse, 396 eveniat. Ad. 683 ingenium, 858 experiundo, 575 præcipitato, 966 officia; und im sechsten Fusse weiterhin gar zahlreich, und zwar: Andr. 319 consilium, 361 continuo, 371 ridiculum, 382 eiciat? 606 præcipitem, 622 dispiciam, 623 supplicium, 645 complacitumst, 820 amicitiast, 966 obtigerit. Heavt 329 inveniam, 330 reddideras 332 adsimulabimus, 334 dedecoror, 337 expediat, 382 consimilis, 579, præcipio, 709 magnifice, 716 adsimularier, 961, stultitiæ, 1043 displiceo. Evn. 235 obligurrierat, 645 ludificabere, 969 subveniam, 1028 sandalio. Phorm 158 principium, 200 inveniam, 219 indicio, 252 principio, 321 consilia, 516 conduplicavit, 534 inveniam, 841 commoditatibus, 845 contigerit, 848 institeris, 854 diligere, 863 respicio, 871 mirificissimum, 886 egreditur. Hec. 217 adsidue, 235 adsimulaverit, 241 condicio, 279 eveniat, 376 corripui, 381 principio, 406 perpetuo, 474 ingenio, 552 dissimulare, 559 consului, 764 amicitia. Ad. 318 præcipitem, 398 eripuit, 589 prospiciam, 633 occipio, 872 consilia, 995 consulitis.

[1]) Natürlich ist in diesen Bildungen Nicht besonderes zu finden oder zu bemerken. Diejenigen aus zwei mehrsilbigen Wörtern mögen, wenn nicht aus anderer Ursache auch so wegen der Geringheit ihrer Zahl angeführt werden. Es sind hauptsächlich folgende: An der zweiten Versstelle: Andr. 333. Heavt. 320, 386, 955, 971. Evn. 1029. Phorm. 207, 538, 845, 1036, 1040. Hec. 224, 389, 472, 752, 803, 814. Ad. 319, 563, 568, 686; an der dritten: Andr. 856. Heavt. 625, 889, 901, 1047. Evn. 358. Phorm. 993, 848. 867, 1612. Hec. 385, 577, 765; an der vierten: Andr. 378. Evn. 704. Phorm. 863. Hec. 848; an der sechsten Stelle des Verses: Andr. 852. Heavt. 176. Evn. 252, 759, 955, 960, 964, 1062. Phorm. 190, 487, 506, 518, 522, 544, 1017. Ad. 562, 684.

Mit einem einsilbigen Worte vor dem mehrsilbigen gebildet sind ebenfalls zu belegen, und zwar in der ersten Versstelle: Andr. 233, 822, 824, 856, 913, 918, 960. Heavt. 253, 255, 338, 385, 394, 636, 652, 709, 759, 1049, 1051. Evn. 645, 769, 964, 1031, 1087, 1092. Phorm. 207, 336, 500, 534, 540, 842, 845. Hec. 224, 240, 383, 397, 404, 457, 462, 620, 759, 764, 811, 869. Ad. 161, 200, 555, 567, 568, 629, 679, 684, 690, 704, 966, 889, 994, u. s. w.

Zunächst diesen an Frequenz erscheinen wie im jambischen Senarvers diejenigen Bildungen, die aus einem zweisilbigen Worte in der Senkung des Verses, also als 'Thesis' des daktylischen Fusses, verwendet und der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes (V) oder einem einsilbigen Worte (VI) in der Hebung hervorgehen.[1])

Es sind diese Bildungen in weit grösserer Menge im trochäischen Verse als im jambischen vorhanden, was auch zu erwarten ist, insofern als ein zweisilbiges Wort in der Senkung weit mehr beliebt ist als in der Hebung, so wie die Anfangssilben mehrsilbiger Wörter umgekehrt etwas öfter gewöhnlich in der Hebung als in der Senkung, wie es zuweilen scheint, vorzukommen lieben.

Ebenso oft überhaupt im trochäischen Verse wie im jambischen kommen die Bildungen aus einsilbigen Wörtern vor, was allgemein zu erwarten ist. Nicht häufig ist jedoch die Bildung aus der Endsilbe eines mehrsilbigen und der Anfangssilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes mit einem einsilbigen Worte in der Mitte. Nur folgende sind vorläufig notiert, und zwar an der zweiten Versstelle: Andr. 974 conloquar. –||– quis homost. Heavt. 600 vide quod inceptat, 328 patrem tua amica, 882 interim quid illic, Evn. 1052 dignius quod

[1]) Auch hier mögen die Bildungen aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und einem zweisilbigen Worte hauptsächlich belegt werden und zwar an zweiter Versstelle: Andr, 335, 353, 640, 903, 964, 969. Heavt. 331, 388, 1024, 1044, 1049 1066. Evn. 246, 943, 950, 1050, 1051. Phorm 346, 510, 529, 865, 882, 1036, 1039, 1047. Hec. 520, 556, 960. Ad. 288, 550, 557, 629, 679, 704, 865, 977; an der dritten: Andr. 250, 325, 352, 275, 822, 855. Heavt. 316, 319, 387, 573, 635, 879, 899, 662, 971, 1038, 1045, 1052, 1054. Evn. 645, 749, 793, 803, 813. Phorm. 208, 215, 859. Hec. 218, 618. Ad. 168, 542, 546, 566, 568, 859, 873; an der vierten: Andr. 472, 852, 858, 979. Heavt. 397, 896, 1025, 1055. Evn. 224, 1073. Phorm. 484, 842, 1016. Hec. 458. Ad. 618; an der fünften: Andr. 850. Heavt. 883. Hec. 456; und zuletzt an der sechsten: Andr. 523, 903. Heavt. 643, 1013. Evn. 305, 357, 966. Phorm. 330, 1029. Hec. 538, 550, 561. Ad. 200.

Aus einem einsilbigen Worte voran dem Zweisilbigen sind ebenfalls zum Vergleich anzuführen; aus der ersten Versstelle: And. 230, 328, 516, 622, 920, 962. Heavt. 336, 337, 384, 602, 646, 659, 667, 718, 876, 884, 948, 952, 953, 1031, 1041, 1067. Evn. 231, 248, 703, 704, 724, 749, 762, 766, 1027, 1030. Phorm. 189, 331, 337, 338, 341, 489, 498, 507, 535, 557, 854, 887, 878, 1016, 1024, 1031. Hec. 223, 474, 763, 810, 871. Ad. 161, 201, 205, 526, 855, 978 u. s. w.

ametur. Phorm. 842 subito meo ero, 1054 vero voco. –||– Eamus. Ad. 989 adeo si ob eam; an der dritten: Heavt. 394 utrique ab utrisque, Hec. 238 oppido tum esse aibant. 846 anulum suum habere; in der vierten: Phorm. 513 Promissum ab amicis. Hec. 551, euntem ad amicam; an der fünften: Andr. 510 esse ego amotam; und an der sechsten zuletzt: Andr. 322 vides. –||– quid ita, 843 hospitis quid illud. Heavt 609 inesse in ea. Ad. 202 reddat. sed ego.

Mit zwei einsilbigen Wörtern voran, also in der Hebung, so wie als Theil der Senkung, erscheinen mehrere Daktylen gebildet, und zwar im ersten Versraume: Andr, 258 Quod si ego, 257 Quod si ego, 639 Sed quid agam, 967 Et quid ego. Heavt. 329 tum quod illi, 570 Novi ego amantis, 649 Quo hoc occeptumst. Evn. 758 Atque ita opust. 798 Quid tu tibi. Phorm. 200 Nam quod ego, 201 Quod si eo, 232 Nec meum imperium, 504 Quoi quod amas, 1023 Iam tum erat. 1040 Hem, quid ais. Hec. 874 Aut quid istuc. Ad. 590 nam iam adibo 980 tu tuom officium; in dem zweiten: Heavt. 381 te mea Antiphila, 953 me di ament, 1039 id quod habes. Phorm. 557 est, tibi argenti, 562 est homo amico. Hec 283 causa ego eram. Ad. 589 autem in amorest; im dritten: Andr. 971 Quin eam uxorem. Heavt. 964 ut neque egeres. Evn. 791 aut tu eam. Phorm. 555 est, ut opinor; im vierten: Phorm. 1039 pro sua amica; im fünften weiter: Andr. 830 atque in incertus. Heavt. 605 nunc det: illam, 610 nunc tibi ego, 880 ex tuo ingenio, Evn. 814 Sanga ita uti. Phorm. 866 hoc ubi ego. Hec. 560 sensti in eo esse. Ad 590 quod quidem erit, 617 missa, ubi eam. 702 Quid? ille ubist, 704 nam tibi eos, und im sechsten zuletzt: Heavt. 975 nec tu aram. Evn. 756 es, mi homo? 798 Ah, quid agis, Phorm. 209 Et quidem ego, 562 ergo ad eum. Ad. 542 nec quid agam. 570 Hem, quid aïs? 701 nunc ego amo.

Das nachfolgende Wort, dessen erste Kürze in den beiden letzt genannten Bildungen mit in die Senkung des Verses fällt, scheint hier zumal etwas mehr freigelassen. Öfters erscheint besonders, was natürlich vorfallen mag, eine gar flüchtige Kürze, wie die erste Kürze eines amphibrachischen oder bacchäischen Wortes, aber am öftesten wohl einer jambischen oder pyrrhichischen Wortform oder Wortfusses.

Mit der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes voran und zwei einsilbigen Wörtern nachher (IX) erscheinen im trochäischen Septenar des Terenz folgende Daktylen gebildet: Im zweiten Fusse: Heavt. 613 mane quid est, Phorm. 739 Conloquar. –‖– quis hic. Evn. 225 boni, quid hoc. Im dritten: Andr. 302 forum modo e. Heavt 658 Nescio, nisi ex, 1040 obsequare et ut, Phorm. 846 intelligis, quid hic. Hec 851 nuntio neque in. Ad. 326 Aeschinus. –‖– Quid is. Im vierten: Heavt. 624 istuc tibi etsi. Evn. 362 Parmeno, fac ut, Ad. 688 item boni. at; und zuletzt an sechster Stelle des Verses: Andr. 976 voles scio esse. Evn. 1083 opust. –‖– Idem ego.

Aus drei einsilbigen Wörtern (X) sind folgende gebildet: Im ersten Fusse: Heavt. 944 Quam ob rem id, 949 Hic ita ut. Evn. 228 Sed quis hic. Phorm. 215 Sed quis hic., 563 Num quid est, 1022 Sed qui id Hec. 851 Nam neque in; im dritten: Phorm 1028 atque hic est; im fünften: Andr. 906 certe is est. Evn. 365 qui quidem in. Evn. 716 quo modo hinc. Ad. 559 Em, vide ut; und im sechsten: Ad. 692 quod quidem in.

Zuletzt sind anzuführen die Bildungen aus einem zweisilbigen Worte voran und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes (XI) oder einem einsilbigen Worte (XII). Diese sind nicht häufiger im trochäischen Vers als im jambischen überhaupt zu belegen. Nur vereinzelte kommen also vor, wie: Heavt. 961 Quid[1]quid ego. Phorm. 1012 Haecine erant. Andr. 325 cum i[4]lla fuit. Mit dem einsilbigen Worte nachher ist kein Beispiel vorläufig aufgezeichnet worden. Mit dem trochäischem Schluss eines mehrsilbigen Wortes anstatt einem zweisilbigen (XII, XIV) ist notiert: Heavt. 387 isti[8]us modi(?). Diese vier letzten Bildungen sind also nur ganz vereinzelt zu finden oder zu belegen, wie ebenfalls im jambischen Verse entweder nicht oder nur vereinzelt vorhanden.

Der Unterschied der Bildung zwischen den gleichen Füssen beim jambischen und trochäischen Versgebrauch, der besonders zuerst in den Spondäen erkennbar wurde, so etwas in den Anapästen, etwas weiter in den Daktylen erweislich, wird vor allem ins besondere in den Tribrachen bestätigt.

Die Bildung dieser trochäischen Tribrachen erhellt aus folgender Tabelle:

B. d.	Er Raum		Zw. Raum		Dr Raum		Vi. Raum		F. Raum		Se. Raum		Si. Raum		Frequenz.	
tr. Tr.	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%	S:n	%
I.	24	13,6	20	24,4	18	26,1	22	40,0	30	23,0	8	27.6	3	5,3	125	20,9
II.	10	5,8	11	13,4	7	10,1	12	21,8	22	16,8	4	13.8	34	59,6	100	16,7
III.	—	—	5	6,0	—	—	—	—	—	—	6	20,7	—	—	11	1,8
IV.	17	9,7	4	4,9	1	1.4	2	3,6	12	9,2	3	10,3	1	1,8	40	6,7
V.	—	—	5	6.0	5	7,3	4	7,3	—	—	3	10,3	1	1.8	18	3,0
VI.	31	17,6	6	7,3	6	8,7	7	12,7	7	5.4	1	3,4	—	—	58	10,0
VII.	—	—	1	1,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2
XII.	13	7,4	2	2,4	—	—	—	—	7	5,4	—	—	—	—	22	3,7
IX.	—	—	1	1,2	—	—	1	1,1	1	0,8	—	—	—	—	3	0,5
X.	3	1,7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	0,5
XI.	72	40,9	21	25,6	26	37,7	5	9,1	47	35,1	4	13.7	17	30,0	192	32,0
XII.	6	3,4	4	4,9	4	5,8	2	3,6	5	3,8	—	—	1	1,8	22	3,7
XIII.	—	—	2	2,4	2	2,9	—	—	—	—	—	—	—	—	4	0,7
XIV.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ges:z.	176	29,4	82	13,7	69	11,5	55	9,2	131	21.9	29	4,8	57	9,5	599	6,4

Gar viele Tribrachen kommen also aus einem dreisilbigen Worte gebildet vor (I); doch sind sie keineswegs überaus häufig[1]). Häufiger sind sie jedoch als die in einem mehr als dreisilbigen Worte enthaltenen (II).

Überhaupt sind jedoch weit über ein Drittel (37,7 %) von den trochäischen Tribrachen heil gebildet. Es ist also

[1]) Belege sind hauptsächlich die folgende: Andr. 334, 926. Heavt. 948, 969, 978, 1043. Evn. 765, 1058. Phorm: 231. 315, 335, 527, 548, 870, 1043, 1079. Hec. 292, 536, 844. Ad. 703, 868, 881, 983, 997; diese sämtliche an der ersten Versstelle; an der zweiten: Andr. 354, 853, 896. Heavt. 1043. Evn. 210, 305, 624, 768, 959, 791, 816, 1084. Phorm. 1019. Hec. 217, 228, 379, 467, 619. Ad. 324, 857, an der dritten: Andr. 377, 518, 606. Heavt. 598, 886, 950, 954. 1058. Evn. 1083. Phorm. 341, 870, 878, 1020, 1052. Hec. 376. Ad. 580, 878, 966, an der vierten: Heavt. 338, 391, 573, 596, 645, 875, 899. Evn. 235, 298, 964, 1059, 1070. Phorm. 511, 512, 522, 536, 859. Hec. 283, 371, 525. Ad. 304. 997; an der fünften: Andr. 229, 375, 897. Heavt. 392, 611, 897, 947, 956, 958, 973, 1045, 1064. Evn. 210, 231, 665, 1080. Phorm 201, 333, 481, 504. Hec. 286, 364, 365, 394, 808. Ad. 518, 856, 871, 878, 991; und zuletzt an sechster Versstelle: Andr. 896. Heavt. 607, 1035. Evn. 624. Phorm. 332, 530, 557. Hec. 809. Ad. 203, wie an siebenter Versstelle zugleich: Heavt. 1058. Evn. 361, 756.

schon hierin der Unterschied vom jambischen Versgebrauche zu erkennen.

Diejenigen Tribrachen, die in einem mehr als dreisilbigen Worte eingeschlossen sind, werden meist aus den Anfangssilben eines dipyrrhichischen Wortes oder des vierten Paeons oder zuweilen eines längeren Wortes oder einmal aus den Mittsilben mit demselben Betonungsunterschied so bez. dass der Versictus entweder mit der Hauptbetonung, allenfalls mit dem postulierten Hauptaccent[1]) oder mit einem Biaccente der Wörter zusammenfällt, seltener aus einem paeonischen Worte in der Form des ersten Paeons oder einem längeren Worte mit demselben Betonungsunterschied, so dass der Versictus, auf die drittletzte Silbe des Wortes fällt, also aus den Schlussilben der Wörter, wie in den jambischen Versen gewöhnlich[2]).

Die Bildung solcher Tribrachen ist jedenfalls freier und geläufiger überhaupt als in den Jamben.

---

[1]) Vgl. oben S. 166.

[2]) Die Wörter und die Belegstellen sind die folgenden: Im ersten Versraume: Andr. 249 repudiatus, 969 Glycerium, 650 Religiose. Evn. 1073 recipiundum, 1085 recipiatis. Phorm 501 Miseritumst, 851 Familiarem. Hec. 801 Myconium. Ad. 861 Facilitate; im zweiten: Heavt. 662 mu²lieris, 1026 me²mineris, 1038 pro²hibeant. Phorm. 198 eloquuere, 209 conte²rimus, 377 susti²nueris, 498 misericordia, 864 re²tineat, 1049 fa²miliæ. Hec. 754 mu²lieres, 761 be²nivolumque; im dritten: 859 Gly²cerium. Heavt. 381 Anti²phila, 637 misericordia. Evn. 762 prospicere. Hec. 379 mi²seritumst. Ad. 876 mi²seriam, 974 mu²lierem.

An der vierten versstelle erscheinen weiter: Andr. 382 ei⁴ciat, 978 Glyceriumst. Heavt. 251 solli⁴citat, 329 polli⁴citus, 878 exsu⁴perat, 881 intelle⁴gere. Phorm. 185 re⁴medium. Ad. 303 iniu⁴stitia, 244, ridi⁴culus, 994 corri⁴gere. Ad. 694 cu⁴biculum; an der fünften ebenfalls: Andr. 334 effi⁵cite, 908 Gly⁵cerium, 395 incidere, 951 me⁵minerit, 1059 fa⁵cilia, 1064 pro⁵pemodum. Evn. 240 re⁵licua, 1072 recipiundum. Phorm. 200 re⁵medium, 211 Pro⁵pemodum, 346 co⁵itiost, 549, lo⁵quimini, 556 i⁵tinere, 370 obtu⁵lerat, 382 a⁵bierit, 388 ta⁵citaque, 757 mu⁵lieri, 869 fa⁵cilius. Ad. 304 sa⁵crilega, 549 re⁵dierit, 566 mu⁵lierem; an der sechsten. Heavt. 507 re⁶tineam, 1075 acci⁶pere; und weiterhin an der siebenten: Andr. 230 mu⁷lierem 231 aniculæ, 905 Glycerio. Heavt. 255 miserius, 316 perierim, 395 calamitas, 658 habuerit, 953 mulieri, 1056 recipio. Evn. 357 mulierem, 801 memineris, 808 prohibeas, 812 mulierum, 815 memineris, 876 sequimini, 1052 familiæ, 1067 placuerit, 1085 recipimus. Phorm. 339 balineis, 1012 diutius. Hec. 288 reperias, 530 volueris, 531 pepererit, 803 Myconius, 843 reperies. Ad. 202 hariolor, 297 familia, 324 periimus, 326 familia, 545 miseriis, 555 miseria, 581 præte⁷rieris, 627, similia, 858 repudies.

Nicht häufig dagegen sind die zunächst gewöhnlich in Betracht kommenden Bildungen aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes (III), oder einem einsilbigen Worte (IV) und den Anfangssilben eines mehrsilbigen Wortes in der zweiten Hebung und in der Senkung. Der immer bestätigte mässige Gebrauch der getheilten Hebungen oder Senkungen mag die geringere Häufigkeit dieser Bildungen als eine Voraussetzung schon an der Hand geben. Die Beispiele so viele wie sie durchgehends bei Zählung sich ergeben haben, mögen wohl angeführt werden.

Aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes mit den Anfangssilben eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes kommen erstens an der zweiten Versstelle vor: Andr. 322 facis, hodie. Heavt. 647 scilicet equiden, 666 licet hominem, 883 ais homines. Ad. 588 Aeschinus odiose; danebst einige in der sechste Versstelle: Heavt. 955 eiecerit animum, 1055 omnia faciam, 1059 facilia, –‖– faciam. Evn. 230 turpiter hodie, Phorm. 556 mala tolerabimus. Ad. 550 inruat. –‖– etiam. Doch mit einem einsilbigen Worte anstatt der Endsilbe eines mehrsilbigen schon mehrere, und zwar an der ersten Versstelle: Andr. 375 Quid igitur, 383 cedo igitur, 519 Quis igitur. 829 in alio Heavt. 331 Quid aliud, 882 Sed interim. Evn. 233 Quid interest, 363 Dabo operam, 970 Ego abeo, 1081 Quid agimus. Phorm. 539 Scio equidem, 546 Sed parumne, 549 Tum igitur, 1041 Homo adulescens. Hec. 479 Neque alio, 535 Ego etiam; an der zweiten Versstelle: Phorm. 548 ob oculis. 563 quod opera. Ad. 577 ubi etiam, 696 Bono animo; an der dritten: Heavt. 632 id equidem; an der vierten: Andr. 327 Dabo equidem; und weiterhin an der fünften: And 335 Sat habeo, 370 tua opera, 828 me, ut homini, Heavt. 887 quoque hominum. Evn. 712 ego hodie, 966 Quid igitur. Phorm. 853 homo hominum. 1016 neque odio. Hec. 292 in animum. Ad. 696 Bono animo, 987 neque adeo; und zuletzt in der sechsten: Andr. 907 Sed hicinest. Heavt. 1021 idem itidem, 1028 in animum; und in der siebenten sogar. Evn. 1088 Quid agimus.

Wie aus diesen sämtlichen Beispielen erhellt, ist das nachfolgende Wort fast stets freilich ein anapästiches oder tribrachisches, nicht gar oft ein amphibrachisches oder bacchäi-

sches oder sonstiges Wort. Eine irgend etwas betonte Mittelkürze scheint in diesen Bildungen zulässig gewesen, wie auch Klotz anzunehmen oder überall vorauszusetzen scheint[1]) Sonst scheint alles, wenn auch unbewusst, sein etwas verschiedenes Ermessen bei der verschiedenen Art und Verwendung der Füsse gehabt zu haben. Wir kommen zu diesen Erscheinungen im nächsten Abschnitte zurück. Häufiger bleiben allenfalls die Bildungen mit einem zweisilbigen Worte und der Schlussilbe eines mehrsilbigen Wortes (V) oder einsilbigen Worte (VI), wie in den vorhergenannten. Doch sind auch diese nicht überaus häufig. Die Beispiele oder Belege sind meist folgende: Im zweiten Fusse: Andr. 965. Pamphilus ubi. Evn. 789 omnia prius, 1082 accipit homo; im dritten: Andr. 978 intus apud. Heavt. 898 quoque Syrus, 942 omnia bona. Phorm. 1037 Nausistrata prius. Hec. 398 esse scio. Ad. 634 Aeschinus ego; im vierten Fusse: Evn. 707 Chærea tuam. Phorm. 498 misericordia neque. Hecyra 282 hancine ego; 557 ais. abi; im sechsten Fusse erscheinen: Heavt. 256 Jupiter ubi, 316 fugerit, ego. Hec 531 tempore suo. Ad. 877 ecquid ego.

Mit einem einsilbigen Worte voran sind mehrere überliefert, und zwar thatsächlich und hauptsächlich die folgenden: Im ersten Versraume: Andr. 337 Nisi ea, 343 Sed ubi, 371 Quid ita, 837 Ubi ea, 928 Is ibi. Heavt. 318, Sino. –‖– ita, 332 Age age, 334 An ea, 338 Mane, habeo, 579 Quid iste 655 Quid illa, 722 Age age, 898 Sed ille, 941 Sed ita, 1032 At ego, Evn. 366 Quid ita? 948 Quid ais, 957 Quid ais, 958 Quod ego, 960 Quis homo. Phorm 560 Sed opus, 844 Sed ego, 1015 Sed ea. Hec. 408 Quem ego, 54 Sed ago. Ad. 556 Quid ille, 569 Sed estne, 751 At enim, 862 Id esse. 877 Age age, im zweiten Raume: Andr. 229, pol illa. Heavt. 610 Quid ita, 629 sed erat. Evn. 252 nego; aït, 1071 si idem; Phorm. 199 Quid ais? Ad. 972 et ego; im dritten: Heavt. 711 ut eos, 714 meam esse, 956 quid ego. Evn. 725 Quid ita? Phorm. 1041 si habet. Ad 857 ut illa; im vierten: Heavt. 894 neque ipse, 966 qui erat. Evn. 959, Quid ita. Phorm. 1031 quid ego, 1052 quod ego. Ad. 556 quid aïs? 568 quod ego; im fünften: Andr, 519 Nisi ego. Heavt. 978

[1]) Vgl. oben S. 147.

Quid? unde. Evn. 719 parem ubi, 803 Nisi abis, 1081 quod ego. Hec. 474 meo erit, 610 ibi ego, und zuletzt im sechsten Fusse: Hec. 218 ego ero.

Noch weniger häufig sind weiterhin die Bildungen der tribrachischen Füsse, die sowohl zwischen Hebung und Senkung als inmitten der Hebung getheilt sind. Die Bildung zuerst aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und der Anfangssilbe eines ebenfalls mehrsilbigen Wortes und in der Mitte ein einsilbiges Wort (VII) ist nur durch ein einziges Beispiel von uns belegt, nämlich Phorm. 483 Phædria tibi adest. Häufiger sind die Bildungen aus zwei einsilbigen Wörtern und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes (VIII). Folgende sind durchgehends notiert: Im ersten Fusse: Andr. 308 Quam id loqui 335 Ego id agam- Heavt. 637 At id omitto. Evn. 764 volo ego adesse, 810 Sat hoc tibist. Hec. 218 quia, ut domi, 285 Quam huc redire, 748 Quis id aït? Ad. 293 Pol is quidem, 540 Ne ego homo, 544 Quid hoc, malum. Ad. 630 Ut ut erat, 866 Ego ille agrestis; im zweiten: Andr: 178 neque ut opinor: im fünften ebenfalls: Heavt. 974 ego, id abesse. Evn. 305 neque unde eam, 752 Nam hæc east. Phorm. 509 quid homo inhumanissimum, 862 Ubi in gynæceum, 1046 quod is iubebit. Ad. 581 Scio. –||– Ubi eas.

Hingegen mit der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes voran und zwei einsilbigen Wörtern (IX) sind nur drei Beispiele notiert: Andr. 519 igitu²r eum ab. Andr. 522 faci⁴s, et id. Heavt. 328 sine⁵ metu ut. Die Hebung liebt nicht aus der Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes gebildet zu zu sein. Allein auch aus drei einsilbigen Wörtern (X) erscheinen nur ein Paar gebildet. Allenfalls sind nur aufgezeichnet und gezählt: Heavt. 901 Quid est quod. Phorm 332 Quia enim in, 531 Sed ut ut; alle drei im ersten Fusse.

Besonders häufig dagegen sind die Bildungen von tribrachischen Füssen aus einem zweisilbigen Worte voran und der Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes (XI), oder, wenn auch weit seltener, mit einem einsilbigen (XII). Jene Bildungen sind auserordentlich häufig im trochäischen Verse anzutreffen, nicht aber besonders die letzten aus einem zweisilbigen Worte und einem einsilbigen zusammen gesprochen. Solche lieben mehr anapästisch eingeführt zu werden. Mehr als zehn Mahl

so oft wird das einsilbige Wort in diesen Fällen *natura* oder *positione* lang.[1])

Dagegen aus den Endsilben eines mehrsilbigen Wortes anstatt des zweisilbigen wird gewöhnlich nicht die Hebung gebildet (XIII, XIV). Nur vier Beispiele sind notiert, jedoch mit der Endsilbe verschleift, also eigentlich aus den Mittsilben, nämlich: And. 356 inve^{s}nio, ibi, 332 effu^{s}gere ego. Heavt. 384 ingeni^{s}um haberes, 394 beneifi^{s}cio utrique. Evn. 247 aucu^{s}pium; ego.

Bei den Griechen wie bei Terenz kommt der Tribrachys meist in der ersten und fünften Versstelle eingeschlossen vor.[2]) Die Bildung, am öftesten heil, wie besonders bei Aristophanes, wird gern aus einem tribrachisch gemessenen Worte gethan, dann auch aus den Anfangssilben eines mehrsilbigen gern. Getheilt kommt er meist zweitheilig in der Mitte getrennt, wie natürlich, wenn auch nicht selten in der Hebung ebenfalls die Trennung eintrifft, besonders in näher zusamgehörigen Wörtern.

Erörtert sind bisjetzt die beiden Hauptmetra des Terenz, der jambische Senar und der trochäische Septenar. Es erübrigen die beiden jambischen Langzeilen und der trochäische Oktonar, insoweit diese bei der bevorstehenden Erörterung nebenbei von Belang sind.

---

[1]) Aus einem zweisilbigen und einem einsilbigen Worte sind also erweisich vorhanden: Im ersten Fusse: Heavt 945. Evn. 801. Hec. 852. Ad. 298, 323, 973; im zweiten: And. 259. Heavt. 607, 719. Evn. 1055; im dritten: Andr. 647. Heavt. 947. Phorm. 337. Hec. 221; im vierten: Heavt, 946. Phorm. 1021; im fünften: Andr. 249, 916. Evn. 237. Phorm. 860. Ad. 558; und im siebenten Fusse: Heavt. 597.

Mit der Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes nachher: Im ersten Fusse: Andr. 231, 330, 347, 353, 354, 358, 372, 373, 821, 826, 848, 850, 896, 897, 959, 970. Heavt. 179, 328, 333, 339, 603, 613, 648, 606, 940, 967, 972, 973, 1030, 1046, 1066. Evn. 227, 230, 240, 714, 760, 969, 806. Phorm. 321, 334, 342, 346, 506, 541, 542, 855, 860, 880, 883, 1038, 1039, 1047. Hec. 234, 390, 465, 466, 476, 553, 558, 802, 873. Ad. 551, 553. 563, 586, 699, 863, 879, 682, 993, u. s. w.

[2]) Vgl Rumpel. a. O. S. 429 ff.

AUG 24 1906

Lt 6.582
Uber sprachliche und metrische Komp
Widener Library 006806002
3 2044 085 239 069